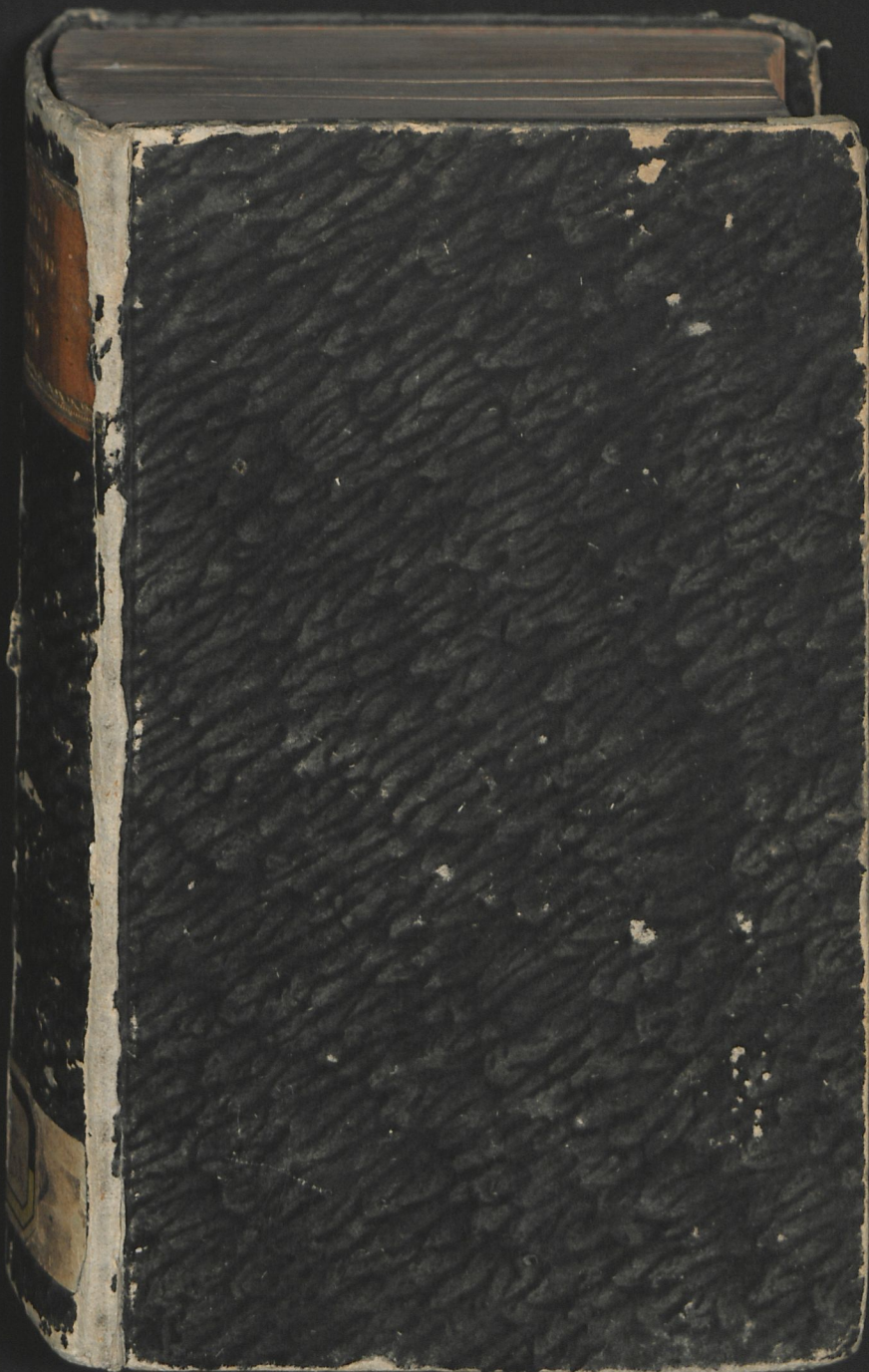




Ha 179

~~Hg. 59~~

P s y c h e
 oder
 Unterhaltungen
 über die
 S e e l e.

Für
L e s e r u n d L e s e r i n n e n
v o n

J. E. G. Schumann
ordentlichem Lehrer am königlichen Pädagogium
in Halle.

Halle,
im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung.
1791.

Antiquarische



Fb 1402



Meinem
Kindlich geliebten Vater
P. Schumann
Prediger in Salzwedel.

Das weiß ich, theurer Vater, daß es,
um Sie meiner Liebe zu versichern,
dieser öffentlichen Versicherung nicht bedürf-
te; aber das fühl' ich, daß das lieberfüllte
Herz des Sohnes nicht genug Gelegenheiten
finden kann, um das Gefühl, das ihm so
unaussprechlich süß ist, zu äußern. —

Außern? — ja, sagen kann ich's Ih-
nen, daß kindliche Liebe, kindliche Dankbar-
keit mein Herz erwärmen; aber diese Liebe,
diese Dankbarkeit beschreiben, o mein
Vater, das kann ich erst dann, wenn die
Zunge nicht mehr die Gefühle des Herzens
in Worte zerbricht, wenn wir, ein Geist
den andern, uns schauen im Schoos der

ewigen, geistigen, himmlischen Liebe. Liebe, Wort, wodurch die Sprache das göttlichste Gefühl bezeichnet, o wie matt, wie ohne Kraft und Leben bist du gegen das Gefühl in diesem Herzen, das durch alle Adern strömt, vor ängstlichem Verlangen, sich zu ergießen, klopft und nichts bewirken kann, als — das Zittern der Feder, die ihm Luft machen soll — und nicht kann — !

Sie gaben mir das Leben, theurer Vater, und, was mehr ist, Sie lehrten mich die Kunst, das Leben zu gebrauchen, mit väterlicher Sorgfalt und unauslöschlichem Cyfer. Sie bildeten meinen Geist durch weisen Unterricht, und erzogen mein Herz durch Lehre und Beyspiel. Jede Glückseligkeit, die Geistesthätigkeit und Herzensgenuß mir gewähren und gewähren,

ten, verdank' ich Ihnen, denn Sie such-
ten, selbst unter den mannigfaltigsten, Zeit
und Kraft erfordernden Berufsgeschäften,
jede meiner Anlagen auf, um sie mit Weis-
heit zu bilden und bemühten sich, schon früh
die Gefühle meines Herzens durch Tugend
und Religion zu heiligen. —

Bergolten können und wollen väterli-
che Wohlthaten nicht werden — aber in
dem Guten, Edlen, Vollkommenen, was sie
in und an dem Kinde hervorbringen, wächst
ihnen eine Frucht entgegen, die mehr als
Vergeltung in sich schließt. Auch ich, mein
Vater, will aus dem guten Saamen, den
Sie in meinen Geist und in mein Herz
streueten, diese Frucht zu erziehen mich be-
streben und o möchte doch mein Bestreben
nicht umsonst seyn!

Mein Herz ist so voll, daß meine Feder nicht weiter im Stande ist, das Wort des Herzens zu führen. Jeder Gedanke an Sie, theurester Vater, regt so mancherley Gefühle in mir auf, die mir alle so süß sind, daß ich mich denselben ganz hingeben muß und den Genuß, den sie mir gewähren, unmöglich dadurch unterbrechen kann, daß ich darauf denke, wie das Gefühl meines Herzens in Buchstaben zu fassen sey: vorzüglich ist, da ich die Annäherung des Augenblicks fühle, wo ich an Ihr Vaterherz eilen und am demselben Leben und Glückseligkeit für Sie, geliebter Vater, von dem Vater aller Menschen, erstehen kann.

Vor-



V o r r e d e.

Diese Unterhaltungen (deren Titel „Psyche,, ich in keiner andern Bedeutung zu nehmen bitte, als welche das Wort in „Psychologie,, hat) wünschen die Aufmerksamkeit desjenigen Theils des Publikums, der geneigt ist, sich durch richtige Kenntniß seines eigenen Menschen und Anderer das Prädikat klug zu verdienen und dem Befehl des Gottes der Weisheit, dessen Befolgung das sine qua non aller gründlichen, intellektuellen und moralischen Bildung ist, Gehorsam zu leisten.

Dieser Wunsch gründet sich indeß nicht auf der Meynung des Verfassers, daß diese Unterhaltungen, die für jeden Leser und jede Leserin nöthige Menschen- und Selbstkenntniß selbst enthalten, sondern auf dem Glauben, daß der in ihnen angestellte Versuch, zum

Nachdenken über sich selbst und die menschliche Natur zu veranlassen und in demselben zu leiten, nicht ganz mißlungen sey.

Der Verfasser beabsichtigte bey diesem Versuch vornehmlich folgende besondere Punkte:

1) Er wollte seine Leser und Leserinnen auf die Beobachtung der Phänomene ihres eigenen Geistes hinlenken und zur Auffuchung der Ursachen derselben reizen; wollte ihnen, so weit es ihm möglich war, den Weg zeigen, auf dem sie richtige Vorstellungen von der Natur und den Kräften der Seele erlangen, die Gründe ihrer Neigungen und die Quelle ihrer Gefühle auffinden können.

2) Weil er die richtige Kenntniß der Ursachen, wodurch die großen und kleinen Handlungen, die Neigungen, die Affekten der Menschen hervorgebracht werden, für die Grundlage aller geselligen Tugenden, z. B. der Toleranz im Handeln und Urtheilen, der Geduld mit Andern, der Nachsicht u. s. w. hält, wünschte er auch zur Beförderung dieser Kenntniß mitwirken zu können.

In

In Hinsicht auf diese beyden Punkte hat er sich bemüht, die Natur einzelner Seelenvermögen richtig vorzustellen, dasjenige, was auf dieselben Einfluß haben kann, anzugeben, einzelne Gemüthszustände und Gemüthsbewegungen nach der Wahrheit zu schildern und auf ihre letzten Ursachen zurückzuführen.

3) Wünscht der Verf. durch diesen Versuch auch etwas dazu beyzutragen, daß die Lectüre guter Gedichte, Schauspiele, Romane, Erzählungen, Geschichten u. s. w. für den Lesenden noch nützlicher und fruchtbarer werde. Ein großer Theil des lesenden Publicums schenkt bey der Lectüre seine Aufmerksamkeit nur der Fabel des Stücks, welches er liest und nährt auf diese Weise nichts, als seine Neugierde; über das, was dem Schriftsteller die meiste Mühe kostete und Hauptsache schien, die Charaktere der handelnden Personen, die Motivirung ihrer Handlungen u. s. w. gleitet das Auge hinweg, und das Werk, welches, um Verstand und Herz zu nähren, componirt war, hat für den Leser keinen andern Nutzen, als die Feenmärchen für Kinder, und die
Bade

Bade mecum für Müßiggänger. Um zur Ausrottung dieser Sünde wider verdienstvolle Schriftsteller und eines jeden wider sich selbst, so viel an ihm ist, mitzuwirken, hat der Verf. versucht, einige, für seinen Zweck gehörende Stellen aus den besten Dichtern zu entwickeln, und auf sein Râsonnement anzuwenden, damit ein jeder sehe, was er in guten Gedichten, Romanen &c. lesen und aus denselben lernen könne, wenn er Lust hat, das Auge seiner Seele zu öffnen. —

4) Jeder Unterricht über die Seele ist seiner Natur nach, moralisch, d. h. er enthält die Prämissen zu den Regeln der Bildung des Herzens nach den Zwecken der Vernunft. Auch diese moralische Nützlichkeit wünschte der Verf. seinem Versuche zu geben. Zwar konnte er nur hin und wieder Winke geben, wie diese oder jene Seelenkraft zu bilden, diese oder jene Neigung zu lenken, diese oder jene Leidenschaft zu behandeln sey, um sich den Zwecken der moralischen Vernunft zu fügen; indeß glaubt er, daß der aufmerksame Leser
öftere

öftere Veranlassungen finden wird, diese moralische Anwendungen zu machen.

Wie weit die Kraft des V. seinem guten Willen nachgekommen sey, überläßt er, wie billig, gerechten Kritikern zu entscheiden. Daß sein Versuch manche Unvollkommenheit und manche Mängel habe, davon ist keiner mehr überzeugt, als der Verf. selbst. Diese Ueberzeugung nimmt ihm indeß den Glauben nicht, etwas Nützliches geschrieben zu haben: denn ohne diesen würde er sich nicht erdreustet haben, seine Schrift dem Publikum anzubieten, weil er einen Schriftsteller, der ohne den, nicht auf egoistischen, sondern auf geprüften Gründen beruhenden Glauben, durch seine Schrift Nutzen zu stiften, aus seiner Studierstube hervortritt, für einen Verbrecher des beleidigten Publikums hält.

Die angeführten Fakta, aus welchen das Raisonnement abgeleitet und mit welchen es belegt ist, sind aus glaubwürdigen Quellen entlehnt. Daß manche derselben Manchem bekannt sind, darüber befürchtet der Verf. keinen Vorwurf, weil er nicht blos für diese Man-

Manche schrieb, sondern auch für solche, denen die Schriften, aus welchen seine Fakta genommen sind, nicht so leicht in die Hände kommen, und weil Manches nicht in der Absicht angeführt ist, um als Faktum bekannt zu werden, sondern um als Beyspiel zu erläutern.

Es würde ein großer Gewinn für die so wichtige Wissenschaft der Seele und des Menschen überhaupt seyn, wenn Jeder, der sich dazu geschickt fühlte, für sich ein Magazin der Erfahrungs-Seelenkunde anlegte, in welches er die Beobachtungen, die er über sich selbst und die Mitglieder seiner Familie zu machen Gelegenheit hat, niederlegte. Wenn dieses von mehreren Einwohnern einer Stadt oder nicht zu entfernt von einander liegenden Orten geschähe, und diese ihre gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen, Einem, oder mehreren dazu geschickten Männern übermachten, damit das Wichtige ausgelesen und allgemein bekannt würde; so würde der Philosoph zur Dankbarkeit für dieses Werk manche neue Entdeckung über die Natur der Seele liefern, manches unzulängliche Gesetz verbessern und
allge-

allgemeiner machen, manchen Aufschluß von wichtigen, praktischen Folgen geben können. Es müßte aber dieses Magazin nicht bloß oder vorzüglich außerordentliche Erscheinungen enthalten; sondern solche hauptsächlich aufnehmen, die sich öfters zeigen; weil die Regel der Natur nur aus diesen erkannt werden kann, und das Außerordentliche unter die — scheinbaren — Ausnahmen gehört.

Vorzüglich wichtige Beyträge hiezu könnte man von praktischen Erziehern erwarten, denen es ihr Beruf schon zur ersten Pflicht macht, die, welche ihnen anvertraut sind, zu beobachten, um sie kennen zu lernen und darnach die Manier ihrer Erziehung bestimmen zu können. — Möchten doch alle diejenigen, welche die wichtigste aller Pflichten, die Pflicht, Menschen zu bilden, auf sich genommen haben, die Wichtigkeit dieser Verpflichtung fühlen und daher auf das Studium des Menschen, dessen Kenntniß sie allein geschickt macht, ihren Beruf zu erfüllen, ihren ganzen Fleiß verwenden. Ein Erzieher ohne Menschenkenntniß ist ein blinder Gärtner. Das Unkraut schießt,

schießt, von ihm unbemerkt, in die Höhe und erstickt die zarten Pflanzen, die er nicht selbst schon in seiner Blindheit zertreten hat. Statt Harmonie in den Charakter zu bringen, macht er denselben disharmonisch, geht vor den Seiten, auf welchen er einen Eingang in das Herz seines Zöglings finden könnte, vorüber, und sucht von der Seite an denselben zu gelangen, wo die Natur ihn nicht zuläßt.

Manche Gegenstände sind in diesen Unterhaltungen mehr berührt, als ausgeführt worden, wovon die Ursach theils darin liegt, daß manche Ausführungen auf Untersuchungen geführt haben würden, die den Verf. genöthigt hätten, über die Grenzen, welche er sich durch die Bestimmung dieser Versuche für den gebildeten, oder nach Bildung strebenden Theil des Publikums, gesteckt hatte, hinauszugehen: theils aber in dem Vorsatz des Verf., manche der hier nur berührten Gegenstände in besondern Versuchen umständlicher zu behandeln.

Halle, den 3ten April 1791.

G.

Inhalt.

I n h a l t.

E r s t e r T h e i l.

1. Unterhaltung. Von der Seele überhaupt	S. 1 bis 12
Anhang über die physiologische Beschaffenheit des Gehirns und den Mechanismus der Empfindung	
2. — Von den Hauptvermögen der Seele	bis 16
3. — Vom Bewußtseyn und der Aufmerksamkeit	— 20
4. — Von der Einbildungskraft	— 35
5. — Ueber die Wirkbarkeit der Einbildungskraft in Traumercheinungen	— 62
6. — Ueber den Zusammenhang der Träume mit wirklichen Begebenheiten	— 87
7. — Ueber körperliche und geistige Handlungen im Traume	— 98
8. — Von dem Gedächtniß und der Erinnerungskraft	— 118
9. — Vom Verstande oder dem Vermögen zu denken	— 136
10. — Von der Verrücktheit	— 160
11. — Ueber die Ursachen der Verrücktheit	— 179
12. — Ueber die Raserey des Königs Lear in Shakespears Trauerspiel: Leben und Tod des Königs Lear	— 193
Fragment eines Briefes; enthaltend eine Beschreibung des Cellischen Irrenhauses	
13. — Von der Schwärmeren	— 208
14. — Ueber die Bildung der Einbildungskraft und des Denkvermögens	— 234
	— 264
	— 294

Z w e y t e r T h e i l.

Unterhaltungen über das Begehrungsvermögen.

1. Unterhaltung. Allgemeine Bemerkungen über das menschliche Herz	S. 297
2. — Ueber die Selbstliebe	— 306
3. — Ueber die Liebe zum Leben	— 310
	— 329
4. Un	— 411

4. Unterhaltung. Ueber den Trieb zur Thätigkeit	bis S. 338
5. — Ueber den Trieb zur Veränderung	— 344
6. — Ueber den Trieb der Nachahmung	— 363
7. — Ueber den Trieb in die Zukunft zu sehen	— 373
8. — Ueber den Trieb nach Freyheit und Unabhängigkeit	— 382
9. — Ueber den Trieb nach Ehre	— 393
10. — Ueber die Gründe des Ehrtriebes	— 399
11. — Ueber den Stolz und die verschiedenen Arten desselben	— 426
12. — Ueber die Verschiedenheiten des Stolzes in Rücksicht auf die verschiedenen Arten seiner Gegenstände	— 448
13. — Ueber die Verschiedenheiten des Stolzes in Rücksicht seiner Ausprägungen	— 464
14. — Ueber die Herrschbegierde	— 469
15. — Ueber den Nachruhm	— 472
16. — Ueber die Neigung zum äußern Eigenthum	— 488
17. — Ueber die Neigung zum Guten	— 498
Nachtrag zu dieser Unterhaltung	— 515
18. — Ueber die Sympathie	— 532
19. — Ueber die Liebe	— 557
20. — Ueber die Liebe der Blutsverwandten	— 566
21. — Ueber den Haß	— 573
22. — Ueber den Enthusiasmus und Muth	— 584
23. — Ueber die Nüchternheit	— 592
24. — Ueber die Affekten der Bewunderung und Bewunderung	— 597
25. — Ueber die Freude	— 603
26. — Ueber die Traurigkeit	— 609
27. — Ueber die Furcht	— 615
28. — Ueber den Affekt der Schaam	— 624
29. — Ueber Verdruss, Aergerniß, Kränkung	— 629
30. — Ueber den Zorn	— 640

P s y c h e.

E r s t e r T h e i l.

U n t e r h a l t u n g e n

über das

E r k ä n n t n i s s v e r m ö g e n.

Erste Unterhaltung.

V o n d e r S e e l e
überhaupt.

„Ins Innre der Natur dringt kein Erschaffner Geist.“

Von Thales dem Milesier an bis auf den heutigen Tag ist die Untersuchung über den Ursprung und die Natur der Seele eine Hauptbeschäftigung der Philosophen gewesen. Ich würde durch Folianten ermüden müssen, wenn ich alle verschiedene Meinungen hierüber mit den Beweisen, welche sie unterstützen sollen, nur historisch anführen wollte. Jedes der vier Elemente ist von irgend einem für den Urstoff der Seele gehalten, ja, wenn es wahr ist, was Aristoteles sagt, so soll Empedokles sie gar aus allen vier Elementen zusammengesetzt haben. Dieser ließ sie mit dem Körper entstehen und vergehn, jener nach dem Tode in einen andern Körper ziehn, und ein anderer sie vom Hermes, dem Geleitmann der Seelen (*Ψυχοπομπος*) ins Elysium oder zum Tartarus führen und leben. — Doch

A

ich

ich wollte ja nicht die verschiedenen Meinungen, die ich zum Theil mit Cicero's Epikureer delirantium somnia nennen könnte, erzählen; — allein das Resultat dieser so viel tausend Jahre fortgesetzten Untersuchungen werden meine Leser mit Rechte von mir fordern.

Wir wissen von dem, was das Wesen der Seele ist, nichts, dies ist das Resultat, welches sich aus jeder Untersuchung, die darüber angestellt ist, ergibt, und bey jeder wiederholten Betrachtung und Prüfung bestätigt. Dies ist das Resultat, worauf man längst gekommen wäre, wenn man vor der Untersuchung gefragt hätte, was man denn eigentlich ergründen wolle, und ob dazu das menschliche Ergründungsvermögen geschickt sey. —

Wozu denn, hör' ich hier von vielen Seiten, Betrachtungen über die Seele, wenn sie sich doch nicht von uns erkennen läßt? —

Nur noch das Endurtheil ein wenig aufgehalten, Freund. — Wenn ich behaupte, daß das Wesen unsrer Seele nicht für uns erkennbar ist, heißt das, wir können nichts von ihr erkennen? Wo ist der Chymiker, der uns die Grundsubstanz des Goldes lehren könnte, erkennt er darum von dem Golde nichts? — Wir sind es uns bewußt, daß wir empfinden, denken, wollen; und daß
daher

daher in uns ein Grund des Wollens, Denkens und Empfindens sey. —

Dasjenige in uns, welches diesen Grund enthält, nennen wir Seele, und unterscheiden es vom Körper, weil wir in dem, was wir von ihm und seiner Einrichtung erkennen, den Grund jener Aeußerungen nicht finden, aus ihm sie nicht erklären können. — Diese Seelenwirkungen können wir wahrnehmen, diese können wir beobachten und daraus die Gesetze ziehen, nach welchen sie geschehen. Und siehe da, genug für unsern Zweck — ein weites, weites Feld für fruchtbare Untersuchungen, fruchtbarer als alle Deduktionen, der Materialität oder Immaterialität, Einfachheit oder Zusammengesetztheit der menschlichen Seele. *)

U 2

Aber

*) Es ist ein sonderbar scheinendes, aber ganz natürlich zu erklärendes Phänomen in der Geschichte des menschlichen Verstandes, daß die ersten Untersuchungen sich auf die am entferntesten liegenden Gegenstände bezogen. Der erste Ursprung der Dinge, die Natur der Götter, das Wesen der Seele, die Größe und Ordnung der himmlischen Körper, diese und ähnliche Dinge waren es, welche die Aufmerksamkeit der Weisen in den frühesten Zeiten auf sich zogen. Historische Beweise hievon finden sich in Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und

Aber wenn es denn unausgemacht ist und bleiben muß, ob die Seele einfach und nicht materiell ist, wo bleiben denn die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele? — die dem Menschen so nöthig, so wichtig sind.

Unsterblichkeit der Seele bedarf zur Stütze der Beweise dieser metaphysischen Dogmen nicht; sie gründet sich auf feste Fundamente. Kein Mensch, in dem die Vernunft sich nur etwas mehr als in dem Ichthyophagen gebildet hat, kann sich von der Verpflichtung zur Tugend, welche ihm die Vernunft durch das notwendigste Gesetz auflegt, lassen sagen. Uebt er gleich das nicht, was ihm

und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Lemgo 1781. 1ster Band, S. 145. ff. und in der Geschichte jedes einzelnen Volks und Mannes. Der in der Natur des menschlichen Verstandes liegende Grund davon ist dieser: Je weniger man noch das ganze Feld und den eigentlichen Zweck der Erkenntniß übersieht und versteht, desto leichter gleitet das Auge über das, was am nächsten liegt, weg; weil man dies genau genug zu kennen glaubt, und jenseits der in die Sinne fallenden Natur; die Phantasie, die sich am frühesten wirksam zeigt, einen freieren Spielraum hat, da hingegen dießseits ihr durch die Erfahrung öfters widersprochen wird, welche Widersprüche der Verstand zu lösen, noch zu ungeübt ist. —

ihm die Vernunft gebeut, er ist sich's doch bewußt, daß er es üben sollte. Nun kann Vernunft sich selbst nicht widerstreiten. Sie gebeut aber ebenfalls dem Menschen, sich das höchste Gut zum Zweck zu machen; es muß daher auch jenes Gesetz der Sittlichkeit hierauf sich beziehen, zur Erlangung des höchsten Guts führen. Allein in diesem Leben kann ichs nicht erlangen; wohl das eine Ingredienz desselben, nemlich das Bewußtseyn einer dauerhaften Glückseligkeit würdig zu seyn; aber noch nicht die dauerhafte Glückseligkeit selbst.

Soll also das Gebot der Sittlichkeit vernünftig seyn, wie es so überzeugend ist, so muß ich auch nach diesem Leben ein andres hoffen, wo der Gott der Tugend, Tugend und Glückseligkeit in Uebereinstimmung und Verbindung bringen wird. — So wenig ich also meine Ueberzeugung von der nothwendigen Verpflichtung zur Tugend verlieren werde; so wenig darf ich auch fürchten, daß der Glaube an Unsterblichkeit mir je entrispen werden könne. —

Es ist mir, werthe Leser und Leserinnen, als könnt' ich nun mit mehr Muth weiter gehn, da ich nicht mehr fürchten darf, daß meine obige Erklärung unsrer Unwissenheit über das Wesen der Seele Sie mistrauisch gegen mich gemacht habe: da ich aufs neue meine Ueberzeugung

von einer Wahrheit erklärt habe, an welche meine schwache Jugend sich so oft, so oft gehalten hat. — Ich lenke nun auf meinen vorgesezten Weg. —

Wir denken, wollen und empfinden; den Grund der Möglichkeit hievon sehen wir in die Seele, den vorzüglichsten Theil der Menschennatur: aber doch mit dem andern Theile derselben, dem Körper, in der innigsten Verbindung. — Der Körper uns sichtbar, die Seele unsern Augen verborgen, und wie es uns vorkommt, von dem Körper umgeben — und in dem Körper wirksam. — Wo ist denn ihre Werkstatt? welches ist der Theil des Körpers, den sie zu ihrem Sitz erwählte, oder hat sie ganz zu ihrer Wohnung ihn genommen? — Für das eine so gut als für das andere sind Beweise da, beyde gleich bündig und überzeugend: das sicherste Merkmal, daß sich über den Ort der Seele nichts bestimmen läßt, wenn gleich vom Kopfe bis zu den Zehen am Fuß fast kein Fleck des Körpers ist, der nicht von dem einen oder dem andern, ältern oder neuern Philosophen für das Haus der Seele angenommen wäre. *)

Ort

*) Die Meinungen über den Ort der Seele sind vom Anfang an sehr verschieden gewesen, und diese Verschiedenheit hieng theils von der Vorstellung ab, welche man sich von der Natur und den Eigenschaften der

Ort ist eine Stelle im Raum. Es kann mithin nur solchen Dingen ein Ort gegeben werden, welche sich im Raum befinden, körperlich, materiell sind. Da wir nun dies von der Seele nicht behaupten können, im Gegentheil mehr Gründe zu der Vermuthung haben, daß sie von dem, was Körper heißt, verschieden sey; so ist schon hieraus klar, daß wir im eigentlichen Sinne nicht von einem Ort der Seele reden können. Fragen wir indeß darnach, so kann die Frage

A 4

nichts

nichts

der Seele machte, theils davon, welchen Theil des Körpers man für den zum Leben und Empfinden nothwendigsten hielt. Mehrere Philosophen z. B. Pythagoras und Plato unterschieden in der Seele mehrere Theile z. B. den vernünftigen und thierischen Theil, von welchen sie jenen in den Kopf, diesen in das Herz oder andre Theile setzten. — Straton von Lampsakus gab ihr die Erhabenheit zwischen den Augenbraunen zum Thron, damit sie von dort aus den Menschen und seine Handlungen beobachten könne. — Andre setzten sie ins Zwergsgell, andre in die Fingerspitzen. — Cartesius schränkte sie aufs Gehirn ein, und zwar in demselben auf die Zirbeldrüse (*glandula pinea*). Andre setzten sie mit Vornet in die Hirnswüle, oder das *corpus callosum*, und thun wohl, wenn sie noch körperlicher denken, hinzu, daß sie aus der Hirnswüle zuweilen in die unter derselben liegende Schleimdrüse spaziere, um sich da ihres Unraths zu entledigen.

nichts anders bedeuten, als, mit welchem Theil des Körpers scheint die Seele in der nächsten Verbindung und Beziehung zu stehen. So die Frage gefaßt, erhält sie einen Sinn, und die Antwort: mit dem Gehirn. Wir schließen hiedurch keinesweges die übrigen Theile des Körpers von aller Beziehung auf die Seele aus; sondern sagen nur, das Gehirn ist die Bedingung, ohne welche alle Gemeinschaft der Seele mit dem Körper unmöglich ist, und stützen uns auf die Erfahrung, welche lehrt, daß, sobald das Gehirn in seinem Innern zerstört ist, Leben, Empfinden und Denken zu Ende geht. — Ich kenne nichts Scharfsinnigeres über die Bestimmung des Sitzes der Seele im Körper, als was Herr Kant *) darüber in den Träumen eines Geistersehers sagt. Es ist die Pflicht des Schriftstellers, seinen Lesern das beste, was er hat und weiß, zu geben; ich gebe daher diese kantischen Gedanken.

Wenn man bewiesen hätte, sagt Herr Kant am angeführten Ort, die Seele des Menschen sey ein Geist, so würde die nächste Frage, die man thun könnte, eben diese seyn: Wo ist der Ort dieser menschlichen Seele in der Körperwelt? Ich

*) Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik. Riga und Dietau, 1766. S. 19. ff.

Ich würde antworten: Derjenige Körper, dessen Veränderungen meine Veränderungen sind, ist mein Körper, und der Ort desselben ist zugleich mein Ort. Setzt man die Frage weiter fort, wo ist denn dein Ort (der Seele) in diesem Körper? so würde ich etwas Verhängliches in dieser Frage vermuthen. Denn man bemerkt leicht, daß darin etwas schon vorausgesetzt werde, was nicht durch Erfahrung bekannt ist, sondern vielleicht auf eingebildeten Schlüssen beruht; nemlich, daß mein denkendes Ich in einem Orte sey, der von den Orten andrer Theile desjenigen Körpers, die zu meinem Selbst gehören, unterschieden wäre. Niemand aber ist sich eines besondern Orts in seinem Körper unmittelbar bewußt, sondern desjenigen, den er als Mensch in Ansehung der Welt umher einnimmt. Ich würde mich also an der gemeinen Erfahrung halten und vorläufig sagen: wo ich empfinde, da bin ich. Ich bin eben so unmittelbar in der Fingerspitze wie in dem Kopfe. Ich bin es selbst, der in der Ferse leidet und wozu das Herz im Affekte klopft. Ich fühle den schmerzhaften Eindruck nicht an einer Gehirnerzweige, wenn mich mein Leichdorn peinigt, sondern am Ende meiner Zehen. Keine Erfahrung lehrt mich einige Theile meiner Empfindung, von mir für entfernt zu halten, mein untheilbares Ich in ein mikroskopisch kleines Pläschen des Gehirnes

zu versperren, um von da aus den Hebezeug meiner Körpermaschine in Bewegung zu setzen oder dadurch selbst getroffen zu werden. Daher würde ich einen strengen Beweis verlangen, um dasjenige ungereimt zu finden, was die Schullehrer sagten: Meine Seele ist ganz im ganzen Körper, und ganz in jedem seiner Theile. Der Einwurf würde mich auch nicht irre machen, wenn man sagte, daß ich auf solche Art die Seele ausgedehnt und durch den ganzen Körper verbreitet gedächte, so ohngefähr wie sie den Kindern in der gemahlten Welt abgebildet wird. Denn ich würde dieses Hinderniß dadurch wegräumen, daß ich bemerkte: Die unmittelbare Gegenwart in einem ganzen Raume beweise nur eine Sphäre der äußern Wirksamkeit, aber nicht eine Vielheit innerer Theile, mithin auch keine Ausdehnung oder Figur, als welche nur statt finden, wenn in einem Wesen vor sich allein gesetzt ein Raum ist, d. i. Theile anzutreffen sind, die sich außerhalb einander befinden.

Das hier Vorgebrachte scheint mir zur Widerlegung der Meinung, daß die Seele sich in einem bestimmten Theile des Körpers eingeschlossen befinde, vollkommen hinreichend zu seyn; wie man aber insbesondere darauf gekommen seyn möge, unter diesem Theil das Gehirn zu verstehen, erklärt derselbe Schriftsteller in einer Anmerkung
auf

auf der 22sten Seite des angeführten Buches, wie mich dünkt, sehr scharfsinnig und sinnreich folgendermaßen: „Alles Nachsinnen erfordert die Vermittlung der Zeichen für die zu erweckenden Ideen, um in deren Begleitung und Unterstützung denselben den erforderlichen Grad der Klarheit zu geben. Die Zeichen unsrer Vorstellungen aber sind vornehmlich solche, die entweder durchs Gehör oder das Gesicht empfangen sind, welche beyde Sinne durch die Eindrücke im Gehirn bewegt werden, indem ihre Organe auch diesem Theile am nächsten liegen. Wenn nun die Erweckung dieser Zeichen, welche Cartesius *ideas materiales* nennt, eigentlich eine Reizung der Nerven zu einer ähnlichen Bewegung mit derjenigen ist, welche die Empfindung ehedem hervorbrachte, so wird das Gewebe des Gehirns im Nachdenken vornemlich genöthiget werden mit vormaligen Eindrücken harmonisch zu beben und dadurch ermüdet zu werden. Denn wenn das Denken zugleich affektvoll ist, so empfindet man nicht allein Anstrengungen des Gehirnes, sondern zugleich Angriffe der reizbaren Theile, welche sonst mit den Vorstellungen der in Leidenschaft versetzten Seele in Sympathie stehen.“

Ob wir nun aber gleich die Seele nicht in das Gehirn, wie die Spinne in den Mittelpunkt ihres Gewebes einschließen dürfen; so müssen wir
doch

doch diesen Theil des Körpers, wie schon oben erinnert worden, als die nothwendige Bedingung der Gemeinschaft zwischen Seele und Körper ansehen. —

Anhang zur ersten Unterhaltung
über die
physiologische Beschaffenheit
des Gehirns
und
den Mechanismus der Empfindung.

Das Gehirn, welches wir eben als denjenigen Theil des Körpers kennen gelernt haben, ohne welchen die Seele in dem Menschen nicht wirksam seyn kann, ist ein unter der Hirnschaale eingeschlossenes, markigtes und unelastisches Eingeweide, das sich außer andern hier nicht so merkwürdigen Eintheilungen in die gelbliche, röthliche oder aschfarbige Rinde, welche sehr weich und zart ist, und in das Mark theilt, welches beym neugeborenen Kinde röthlich, sonst aber weiß, mit vielen arteriösen, einfachen und gradlinichten Gefäßen durchwirkt, und fester, auch an Masse stärker, als die Rinde ist. Eine Fortsetzung des Gehirnmarks ist das Rückenmark, eine sehr weiche, markfige

figte Schnur, die bis zum zweyten Wirbelbein der Lende herabsteigt.

Aus dem Gehirnmark werden die Nerven gebildet, welches parallele außerhalb des Gehirns mit den Häuten der Hirnschaale überzogene Fasern sind, welche sich paarweise bilden, in ihrem Fortgang sich in Aeste und Zweige theilen, und sich entweder unter der Haut verlieren, oder an den Muskeln und in die Eingeweide, Lunge u. s. w. hinlaufen.

Diese Nerven nun sind es, welche die Eindrücke, die die Dinge auf den Menschen machen, aufnehmen, und dieselben nach der gemeinsten Meinung mittelst des Nervensafts, einer sehr feinen, unsichtbaren, aber, wie es scheint, mit der elektrischen und magnetischen Materie verwandten Flüssigkeit, bis zum Gehirn fortführen, von wo ihn die Seele auf eine uns natürlich unbekannte Weise empfängt.

Andre wollen mit Hartley, Priestley u. a. m. die Nerven durch Elasticität wirken lassen. — Ich übergehe die Gründe, die diese und jene für ihre Meinung beybringen, so wie die Auseinandersetzung der Meinungen selbst. Denn die Psychologie gewinnt durch alle Nervenerklärungen, und wenn sie auch noch so künstlich sind, nichts. Die Nerven leiten die Impressionen von außen bis ins Gehirn, das läßt sich leicht begreifen und nach-

nachfragen; aber wie nimmt denn nun die Seele diese Impressionen aus dem Gehirn auf und wie macht sie dieselben zu Vorstellungen? — Davon sagen uns die Nervenhypothesen so wenig, als irgend eine andre. —

Das Vermögen der Seele, nach welchem sie Eindrücke von Dingen aufnehmen kann, ist die Sinnlichkeit, welche in so fern die auf den Menschen wirkende Dinge außerhalb seines Ichs sich befinden, äußerer Sinn genannt wird, im Gegensatz des innern Sinnes oder des Vermögens, seine eignen Veränderungen wahrzunehmen.

Wir können aber vermittelst des äußern Sinnes auf fünf verschiedene Arten afficirt werden, daher zählt man fünf Sinne.

Von diesen giebt man dem Gesicht und Gehör den Namen der feinern und edlen Sinne, weil durch sie das Herz vorzüglich zu seinen Gefühlen geweckt wird, und sie überhaupt mit dem edelsten Theil des Menschen, der Seele, im genauesten Zusammenhange stehen. — Durch das Auge erfreut uns die Natur, erfüllt uns die Schönheit mit Wohlgefallen und Liebe, und die Erhabenheit mit Bewunderung und Erstaunen. Durch das Ohr dringt die harmoniereiche Sprache der Musik zu unserm Herzen und bewegt uns — und Auge und Ohr machen es möglich, was unmöglich

möglich scheint, unsichtbare Dinge, die Gedanken des Menschen, zu empfangen.

Die übrigen Sinne, welche mehr mit der thierischen Natur des Menschen zusammen hängen, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl, heißen im Gegensatz jener, die grobbern, die niedrigen Sinne.

Jeder dieser fünf Sinne hat sein Werkzeug, oder seine Werkzeuge, durch welche er die ihm zugehörenden Eindrücke aufnimmt. Das Organ des Gesichts, Gehörs, Geruchs und Geschmacks ist jedermann bekannt, die Organe des Gefühls, (welches einige, um es von der Fähigkeit zu empfinden oder afficirt zu werden, zu unterscheiden, den Tact oder den Sinn des Betastens nennen,) sind die sogenannten Gefühlswärzchen, oder die kleinen durch ein Vergrößerungsglas auf der Oberfläche des Körpers leicht zu bemerkende Erhöhungen. —

Außer den durch Hilfe der fünf Sinnen bewirkten und empfundenen Veränderungen giebt es noch andre allgemeine und auf besondere Theile des Körpers angewiesene Empfindungen, von denen ich, weil sie alle bekannt sind, hier nur des Hungers und Durstes und des Geschlechtstriebes gedenke. —

Sum-

Hunger und Durst beziehen sich auf die Erhaltung des Individuums. Der Geschlechtstrieb auf die Erhaltung des Geschlechts.

Wer kann die weisen Winke der Natur in der Stärke und öftern Wiederkehr dieser Empfindungen verkennen? — Hunger und Durst sind nicht zu unterdrücken und werden alltäglich empfunden; der Geschlechtstrieb kann unterdrückt werden, und wird, wenn man der Natur nicht vorgreift, nur selten so stark, als jene, sich regen. — Jene mußten so stark seyn und so ofte empfunden werden, weil die körperliche Maschine nie ohne Nahrung seyn kann; dieser konnte und mußte seltner und leichter zu unterdrücken seyn, weil eine zu häufige Regung und Befriedigung desselben den Zweck der Natur die Erhaltung des Geschlechts nicht erfüllen und die Kräfte des Individuums zerstören würde.

Wohl dem, der auch in diesem Stück dem stoischen Grundsatz gemäß lebt: Folge der Natur! —

Zweyte

Zweite Unterhaltung.

Von den

Hauptvermögen der Seele.

Ich ging an einem heitern Winterabend durch die stillen Straßen meiner Vaterstadt am Arm meiner Freundin. Ein hellfunkelnder Stern zieht mein Auge an. Das ist, sagte meine Begleiterin, die Aehre der geflügelten Jungfrau, welche

Im festlichen Schmuck schwebt und Halm' in
der Hand trägt
und des Weines laub. — —

Ich dankte meiner Freundin für diese Vermehrung meiner Erkenntniß. Ich bin mit dem Dank nicht zufrieden, antwortete sie; Sie müssen erwiedern. Ich habe Ihre Erkenntniß vermehrt, sagen Sie? So hab' ich auf etwas gewirkt, wovon ich den deutlichen Begriff von Ihnen haben will. — Was ist Erkenntniß, Freund? —

Ist wagte ich es wieder die Augen aufzuschlagen, welche mich das Andenken an Fontenelles Unterredungen mit der Markise beschämt niederschlagen hieß. So hat doch, erwiederte ich, die Langeweile, welche mich gestern im Schauspielhause zu L. überfiel, besser für mich gesorgt, als ich glaubte. Weil weder Schauspiel noch Schau-

B

spieler

spieler mich interessiren wollten, suchte ich die leeren Augenblicke mit Nachdenken über meine Lieblingsgedanken zu füllen, und gerieth da, nachdem ich manche Gegenstände der Erkenntniß durchlaufen hatte, auf den Begriff der Erkenntniß selbst. Hören Sie meine Erklärung.

Sie haben meine Erkenntniß vermehrt, indem Sie die Ursache sind, daß ich nun eine Vorstellung von jenem Sternbild des Zodiacus habe; daß ich es mir bewußt bin, daß eine Vorstellung (Sternbild der Jungfrau) in meinem Gemüthe ist, welche auf diesen am Himmel glänzenden Stern geht. So suche ich Ihnen eine Erkenntniß von dem, was man Erkenntniß heißt, zu geben, weil ich Ihnen eine Vorstellung verschaffen will, von welcher Sie, wenn Sie an Erkenntniß denken, es sich bewußt seyn können, daß sie den von ihr unterschiednen Gegenstand (Erkenntniß) in Ihrem Gemüthe ausdrückt.

Lassen Sie mich, fuhr ich zu meiner Freundin fort, da ich einmal beim Entwickeln bin, noch einen psychologischen Begriff durch ein Beispiel zu erläutern suchen. Mißglückt es mir, so denken Sie an die Stunde, wo ich mir diese Erläuterung machte und ein feindseliger Dämon über mir waltete.

Philophron wird aus dem Kreis der Freundschaft, wo er treu und redlich, so viel er konnte,
in

in der Stille mühte, auf einen! größern Schau-
platz gerufen, um für seinen edlen Eifer lauten
Ruhm zu erndten. Doch, denkt er mit dem
Dichter — ja wohl,

Reizvoll klinger des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke

Ist des Schweißes der Edlen werth.

Aber süßer ist's noch, schöner und reizender
In dem Arme des Freundes wissen ein Freund
zu sehn.

So das Leben genießen

Nicht unwürdig der Ewigkeit.

Er bestimmt sich, im stillern Kreise der Freund-
schaft zu bleiben — will nicht, fern von ihr, den
lautesten Ruhm.

Ich habe, meine Leser und Leserinnen, diese
Unterredung aus meinem Gedächtnisse abgeschrie-
ben, um die beyden Hauptäusserungen der Seele,
Erkennen und Wollen, zu erläutern. — Die
Seele erkennt, d. h. sie hat Vorstellungen, welche
sie mit Bewußtseyn auf einen von den Vorstellun-
gen verschiednen Gegenstand bezieht, und sie will,
d. h. sie bestimmt sich, was ihr als gut vorkommt,
zu wählen, was ihr als nicht gut vorkommt, nicht
zu wählen. Sie muß also auch, da diese Äusser-
ungen

rungen wirklich sind, ein Vermögen, sich auf diese Weise zu äußern habe, ein Erkenntniß- und Willensvermögen. Jenes setzt das Vermögen der Vorstellungen voraus, ist die Vorstellung auch bey diesem nothwendig? Ich setze: Der Kaiser von China bietet mir Peking oder Nanking an. Ich weiß nicht, was ich wählen soll, ich kann mich nicht bestimmen. — Ich frage einen meiner Freunde nach den beyden Städten, er beschreibt sie mir. Ich höre von ihm, daß in Peking eine astronomische Gesellschaft und in Nanking die größte Glocke in der Welt ist. — Nun kann ich mich bestimmen, und wähle Peking, weil mich Astronomie, sey's auch sinesische, doch mehr noch interessirt, als eine große Glocke. — Warum konnt' ich mich ißt bestimmen, Peking zu wählen, und Nanking nicht zu wählen? — Weil ich nun von beyden eine Vorstellung hatte und nach derselben beurtheilen konnte, welche besser als die andre sey.

Also sowohl das Erkenntnißvermögen, als das Willensvermögen setzt das Vermögen der Vorstellungen voraus, welches wir daher der Seele als ihr Grundvermögen beylegen.

Dritte Unterhaltung.

Vom

Bewußtseyn und der Aufmerksamkeit.

Ich weiß, daß ich es bin, der ich seine Gedanken über das Bewußtseyn und die Aufmerksamkeit niederschreiben will, — weiß, daß ich Vorstellungen in meiner Seele sind, die mir gehören, und auf die Gegenstände, die ich eben nannte, sich beziehen — ich bin mir meiner bewußt. Denn, wenn der Mensch seine Vorstellungen auf sich, als ihren Urheber und zugleich auf ihren Gegenstand bezieht; so schreibt man ihm Bewußtseyn zu. Wo also kein Bewußtseyn ist, da ist auch keine Vorstellung, und wo keine Vorstellung ist, da ist auch kein Bewußtseyn. Bewußtlose Vorstellungen finden also eben so wenig statt, als Bewußtlosigkeit bey noch daseyenden Vorstellungen. Nicht immer aber ist das Bewußtseyn in gleichem Grade klar, und bald sticht das Bewußtseyn der Person, die Vorstellungen hat; bald das, der Vorstellung und des Gegenstandes, worauf die Vorstellungen gehn, hervor.

Die Regeln, nach welchen diese Erscheinungen sich richten, scheinen mir folgende zu seyn:

B 3

I. Re:

Regel des Bewußtseyns und der Klarheit desselben überhaupt.

Nur in dem Zustande, wo der Mensch der Vorstellungen fähig ist, findet das Bewußtseyn statt. Je fähiger der Mensch zu Vorstellungen überhaupt ist, und je leichter er dieselben fassen und von einander sondern kann, desto klarer ist sein Bewußtseyn überhaupt.

Denn nur dann ist das Bewußtseyn möglich, wenn die Seele wirksam ist, und ihr Wirken wahrnimmt. Nun kann nur in jenem Zustande des Menschen, den ich in der Regel nannte, die Seele wirksam seyn, mithin findet auch in diesem nur das Bewußtseyn statt. *)

Daher fehlt im Schlaf und Ohnmacht, bey betäubendem Schmerz, Tod, das Bewußtseyn ganz.

Daher verliert es sich, wenn wir irgend etwas sehn oder hören, oder überhaupt wahrnehmen, welches auf unsre Seele so viele oder große, oder neue Eindrücke macht, daß sie dieselben nicht sogleich und auf einmal unter Vorstellungen bringen

*) Eben so wird auch der Beweis für den Grad der Klarheit des Bewußtseyns überhaupt geführt.

gen und fassen kann. So stand gewiß der üppi-
ge Polemo, als er vom nächtlichen Schmause
kommend, in die offne Thür der Akademie ging,
und Xenocrates, der ihn erblickte, sein Thema ver-
ließ, und von Mäßigkeit und Sittsamkeit redete,
mehrere Augenblicke bewußtlos da, bis endlich seine
Seele von der Menge der Eindrücke, unter wel-
chen sie erdrückt wurde, einige zu Vorstellungen
verklärte, und nun Polemo die Kränze des Ba-
chus vom Haupt riß, und seine nackten Arme un-
ter dem Mantel verbarg. —

So blieb Aeneas, als der Götterbote, der
mit einemmale erschien, (inuadit) von ihm schied,
(medio sermone reliquit) und ihm den Willen
Jupiters verkündete, von der geliebten Dido sich
zu trennen, in bewußtloser Betäubung zurück —
(ad spectu obmutuit amens) denn der Gedanke
an die Beleidigung der Götter und die Liebe zur Kö-
nigin Carthagos unterdrückten seine Seele.

So brach gewiß manches Lesers Bewußtseyn
auf einige Momente ab, mit den starken Worten
des Dichters der Messiade, in welchen er den
Tod des Erlösers schildert —

Vater, (sprach er) in deine Hände befehl' ich
meine Seele!

Drauf — (Gott, Mittler, erbarme dich unser!)

Es ist vollendet —

Und er neigte sein Haupt, und starb. —

In Betäubung und Bewußtlosigkeit wäre auch wohl ein anderer König, als Ludwig der Sechzehnte, gekommen, wenn er in die Situation versetzt worden wäre, in welche diesen seine erste Reise, nach dem merkwürdigen vierzehnten Julius, von Versailles nach Paris versetzte. — Der König der Franzosen, als er durch die Straßen von Paris fuhr, so schildert ihn ein Meister in der Kunst zu schildern *), war blaß, sichtbar unruhig, und sahe, ohne den Kopf zu wenden, beständig nach der rechten Seite in die Höhe und über die Gewehre und Stangen hinweg. In seinen Mienen war kein bestimmtes Gefühl zu lesen; aber wohl eine Art von Betäubung, in die er durch das zahllose Gewimmel von Menschen, durch das Geräusch der Janischarenmusik, durch das Geschrey vieler Tausende, durch den Anblick so vieler und so mannigfach bewaffneter Bürger, durch die Erinnerung an die blutigen Auftritte der vorigen Tage, und an das, was sie veranlaßt hatte, versenkt worden war.

Wer würde es verhüten können, wenigstens auf einige Momente betäubt und bewußtlos zu werden, wenn er in den Saal des Cofeehauses auf

*) Herr Nath Schulze in seiner Geschichte der großen Revolution in Frankreich, S. 190.

auf den alten Boulevards träte, den derselbe Schriftsteller also schildert: *)

Denken Sie sich einen langen Saal, an dessen Euiem Ende ein förmliches Orchester für Vocal- und Instrumental-Musik angebracht ist; denken Sie sich fünfzig kleine Tische mit Marmorplatten belegt und mit Sesseln ohne Lehnen umpflanzt, auf welchen Alt und Jung, Klein und Groß bey einander sitzt und lacht und weint, und schmählt und liebelt; denken Sie sich das seltsame Geheul, Gewinsel, Gelächter und Gezisch von zweyhundert jungen und alten lebhaften Gästen, und nun lassen Sie Heerpauken dazwischen donnern, Trompeten schmettern, unreine Geigen krächzen, Flöten zischen, Bässe grunzen und blecherne Kehlen dazwischen krähen oder miauen; lassen Sie dies ganze chaotische Geheul- und Geschrey- und Donner-Concert von der niedrigen Decke des Zimmers zurückprallen und Ihnen bey dem Eintritte tösend entgegen schlagen: so haben Sie eine hör- und fühlbare Schilderung dieses seltsamen Saals und Sie werden sich damit begnügen. Dies ist ein Caffé à Concert.

Schon diese Schilderung ist so trefflich, daß sie betäubt und die Seele nicht sogleich eine ganze Vorstellung hervorbringen kann; was muß der Saal selbst für Wirkung haben? —

B 5

2. K.

*) Ueber Paris und die Pariser. Fünfter Brief.

Regel der Klarheit des Bewußtseyns der vorstellenden Person.

Das Bewußtseyn der Person sticht in verhältnißmäßigen Gedanken hervor, wenn die in der Seele lebenden Vorstellungen sich auf Empfindungen des Subjekts beziehen, den Fall abgerechnet, wo die Empfindung zu stark ist. (s. 1. Regel.)

Denn Empfindung ist eine angenehme oder unangenehme Veränderung des Zustandes der vorstellenden Person; bey Empfindungsvorstellungen also wird ganz natürlich das Vermögen des Bewußtseyns mehr auf die empfindende Person, als den Gegenstand der Empfindung gerichtet werden, das Bewußtseyn der Person mithin klarer seyn, als das, des Vorstellungsgegenstandes.

Daher ist der leidende gemeinhin seiner sich nur gar zu gut bewußt, und des Gegenstandes, der sein Leiden wirkte, nur in so fern er in ihm zur Empfindung wird.

Als die liebende Dido von Aeneas Abreise hört, sieht sie nur sich und ist sich nur dessen bewußt, was ihr Unglück werden kann.

„Ha, deinetwegen hassen Sybiens Völker mich und der Numidier Tyrannen — die Tyrer sind mir

mir feind — ach deinet, deinetwegen löscht' ich
Schaam und Keuschheit aus, und meines Na-
mens Ruhm, mit dem ich zu den Sternen ging. —
Wem überläßt du mich, die Sterbende — denn
sollt' ich weilen, bis Pygmalion mein Bruder
meine Mauern in Ruinen wirft — und bis der
Gäuler Jarbas mich in Fesseln führt? *)

So wie sie im Taumel der Freude über Aeneas
Ankunft und Liebe nur sich, die Glückliche sah,
und alles aus ihrem Bewußtseyn scheuchte, was
nicht zur freudigen Empfindung werden wollte.
Auch ihren Fall bedeckte sie mit dem beruhigenden
Namen des Ehebundes.

Neo jam furtivum Dido meditatur amorem
Conjugium vocat; hoc praetexit nomine
culpam.

So

*) Te propter Libycae gentes Nomadumque ty-
ranni

Odere; infensi Tyrii: te propter eundem
Exstinctus pudor, et, qua sola sidera adibam,
Fama prior. Cui me moribundam deseris,
hospes?

Hoc solum nomen quoniam de conjugē restat.
Quid moror? an mea Pygmalion dum moenia
frater

Destruat, aut captam ducat Gaetulus Jarbas?

So ist der wohlthätige Trinker mit ganzer Seele auf seinem Baume. — Er verschließt seine Augen; denn selbst das labende Glas verlangt er nicht zu sehn — biegt den Kopf zwischen den Schultern und ist, wie der feine Menschenkenner Engel *) sagt, ganz in der Einen Empfindung beysammen. **)

Eben daher kommt es, daß Personen bey schweren Krankheiten oft etwas thun oder reden, wovon sie hernach durchaus nichts wissen. Die Vorstellung von sich und ihrem schmerzhaften Zustand, ist so ganz allein in ihrem Bewußtseyn, daß sie auf die äußern Verhältnisse, in welchen sie sich befinden, daß sie selbst auf das, was sie thun oder reden, gar nicht merken. Ja sie können oft nachher sich nicht auf sich selbst und ihren Schmerz besinnen, weil ihr nur auf den leidenden Theil ihrer

*) Engels Mimik I. Th. S. 177. 178.

**) Es ist darum kein Wunder, daß die Personen, welche sich den Magnetiseurs übergeben, in einen sie von allem, was da ist, nur nicht von sich selbst und ihrer magnetischen Empfindung, abtrennenden Schlaf übergehn. — Diese Art von Schlaf, wo vor dem Gegenstande der Empfindung die Augen des Leibes und der Seele zusammengekniffen oder verdreht werden, um sich nur seiner einzigen Empfindung bewußt zu seyn, zeigt sich bey jedem hohen Grade jeder Wohlthät. —

ihrer Person eingeengtes Bewußtseyn sie in eine so eigne Situation versetzt, daß wenn nachher das Bewußtseyn aller ihrer äußern Verhältnisse wieder kommt, sie sich für jene nicht orientiren und die Vorstellung derselben also nicht wieder vor ihre Seele führen können.

Als der König der Franzosen auf dem Thron im Hotel de Ville in Paris saß, und von allen Seiten Beweise der Umkehrung seines bisherigen Verhältnisses erhielt, lebte er einzig und allein in dem neuen Gefühl, der erste Diener seiner Nation zu seyn. Wie klar wird dieses aus folgender vom Hrn. N. Schulz erzählten Anekdote. *) Der Maire von Paris überreichte dem auf dem Thron sitzenden König die National-Kokarde. Der König nahm sie in die Hand und hob sie empor, um sie dem Volke zu zeigen. Dieses antwortete mit einem Geschrey der Begeisterung und des Dankes darauf. Er bestrebte sich, durch Händeklatschen seine Freude zu bezeigen, da ihm aber die Kokarde in der einen Hand und der Hut unter dem andern Arm, dabey im Wege waren, ließ er letztern fallen und nahm erstre in den Mund, stand auf und klatschte in die Hände.

3. Kes

*) Geschichte der großen Revolution in Frankreich, S. 194.

3.

Regel der Klarheit des Bewußtseyns des
vorgestellten Gegenstandes.

Das Bewußtseyn des vorgestellten Gegenstandes sticht in verhältnißmäßigen Graden hervor, wenn die in der Seele lebenden Vorstellungen sich auf Erkenntniß des Subjekts beziehen, den Fall abgerechnet, wo der zu erkennende Gegenstand für die Erkenntnißfähigkeit zu groß ist. *)

Denn, wenn es um Erkenntniß zu thun ist, verlangt man nicht seine Person, seinen actuellen Zustand, sondern den Gegenstand der Erkenntniß mit seiner Vorstellung zu vergleichen: umfaßt daher mit dem Bewußtseyn inniger diesen Gegenstand, als sich — und es ist daher in diesem Fall das Bewußtseyn des vorgestellten Gegenstandes klarer, als das, seiner Person. **)

Darum

*) In der Sprache des gemeinen Lebens sagt man in solchem Fall — das ist mir zu hoch — das kann ich nicht begreifen — das macht mich schwindeln. — So z. B. wenn man sich die Ewigkeit ausdenken will: man geräth an die Gränze der Endlichkeit, verliert alles und sich selbst, und wenn man sich besinnt, hat man gar keinen Gedanken gehabt.

**) Bey dem Denken (Erkennen) muß man sich aus seiner persönlichen Individualität heraus versetzen. Die Empfindung schließt uns in dieselbe ein. —

Darum sagte der im Sande zeichnende Archimedes zu dem Soldaten, der ihn zu mordern kam, nichts, als ein „verwirre meine Kreise nicht,“ denn sein Bewußtseyn war in diesem Augenblick in diesen Kreisen eingeschlossen. —

Darum mußte sich Tycho de Brahe, der sich im Fahren nach dem Stand der Sterne richten wollte, von seinem Kutscher einen klugen Mann im Himmel, aber einen Narren auf Erden schelten lassen.

Darum sieht man tief Nachdenkende sehr oft Bewegungen und Geberden machen, welche das Lachen derer, die um sie sind, erregen, ohne daß sie, weil sie sich ihres individuellen Verhältnisses zu Ort und Zeit und andern Personen nicht bewußt sind, etwas davon wahrnehmen, bis sie entweder ausgedacht haben oder ein Gestus, der zu stark mit dem, was gewöhnlich ist, kontrastirt, in ihre Empfindung greift, sie erschreckt und das Bewußtseyn ihrer Person zurückruft. —

Fürchten Sie nicht, werthe Leser und Leserinnen, daß ich Sie oft mit Regeln, welche immer etwas trocken sind, ermüden werde. Sind Sie über die hier vorgelegten unzufrieden, so verzeihen Sie meinem Unvermögen, die Gedanken anders einzukleiden, ohne dunkel und unbestimmt zu werden, und meiner Vorstellung, die ich hierbegabte, daß nemlich auch die trockenste Regel, durch

das

das eigne Nachdenken befruchtet und interessant werden könne. —

Derjenige Zustand der Seele, wo dieselbe ihre Thätigkeit auf etwas richtet, um sich Vorstellungen davon zu verschaffen, heißt Aufmerksamkeit. Je fähiger und williger die Seele zur Thätigkeit ist, und je geschickter die Gegenstände sind, dieselbe zu wecken, desto größer wird die Aufmerksamkeit seyn. —

Darum kann man aufmerksam seyn, wenn die Seele frey, ihre Kraft nicht erschöpft, oder von zu großer Anstrengung oder körperlicher Trägheit gelähmt ist; und wird seine Aufmerksamkeit auf dasjenige richten, was sich vor andern Gegenständen hervordrängt, oder auf irgend eine Weise interessant zu seyn scheint.

Ich habe des Tages last und Hitze getragen und Geist und Körper ermüdet, selbst Wielands Oberon kann mich nicht festhalten, meine Seele ist nicht vermögend, noch thätig zu seyn.

Coronatus kommt vom Bacchusfeste zu Hause. Seine Gattin erzählt ihm die Geschichte der Stund' ihres Alleinseyns. Er kann nicht aufmerken. Die Wallungen des Blutes im Fleisch erlauben dem Geiste nicht, sich in Thätigkeit zu setzen.

Crassus sitzt im Ruhestuhl, seines Leibes zu pflegen. Sein Sohn recitirt ihm das, was er heute in der Schule lernte. Er hört nur Töne
und

und gähnt. Seine Seele hat nicht Lust, sich um Geistesfachen zu mühen, der weite Umfang ihres Tempels ist hinreichend zu ihrer Weide. —

Die fleißige Hausfrau sitzt am Nährahmen und arbeitet für die Familie. Ein starker Knall, sie horchet auf. — Noch einmal, sie sieht aus dem Fenster. Nun will sie sich nicht weiter darum kümmern; denn sie hat zu thun. Es schallt noch einmal, und sie horcht doch wieder auf: — denn starke Eindrücke erzwingen die Aufmerksamkeit.

Ferdinand kommt aus einer frohen, ihn interessirenden Gesellschaft auf sein Zimmer. Er nimmt seinen Euclid, um dem Beweise weiter nachzudenken, den er noch nicht gefaßt hatte: und will ganz darauf merken. Allein zwischen jedem Satz der Demonstration blizt die Vorstellung von dem genoßnen Vergnügen auf, und triffe ihn — er muß auf sie merken. —

Sorgfältig merkt der Reisende auf die Schönheiten der Stadt, welche er zum erstenmal sieht; indeß die Bürger derselben unaufmerksam vorübergehn. Jenem sind sie neu und regen daher die Begierde seiner Seele an, durch ihre Erkenntniß die Summe der Vorstellungen, welche sie umfaßt, zu vermehren: Diese haben sie schon oft gesehen, und indem sie glauben, die Merkwürdigkeiten ihres Wohnorts zu kennen, halten sie

es der Mühe nicht werth, ihre Aufmerksamkeit auf dieselben zu richten.

Menschen und Völker, deren Erkenntniß-
kreis noch sehr eingeschränkt ist, merken daher auf
alles, was dem Ausgebildeten unwichtig und klein
vorkommt. Wenn der Landmann, der noch nie
die Stadt, und was in ihr sich findet, sah, zum
erstenmal zur Stadt kommt, bleibt er allenthal-
ben stehen und richtet Auge und Ohr mit großer
Aufmerksamkeit auf alles, was sich ihm darbietet. —
Als der englische Capitain Wilson, in dem Post-
schiff der englischen ostindischen Compagnie, an den
Pelew-Inseln in der Westgegend des stillen Oee-
ans Schiffbruch litt, zog er und seine Gefährten,
und alles, was sie bey sich führten, die größte
Aufmerksamkeit der Pelewianer, die noch nie et-
was Aehnliches gesehen hatten, auf sich. — Sie
konnten sich nicht sättigen an dem Anblick der
weißen und bekleideten Engländer, der auf dem
Schiff befindlichen Hunde, des Schießgewehrs
und der exercirenden Soldaten. — Naakuf,
der Bruder des Königs dieser Inseln, welcher
einige Tage vor diesem schon mit den Engländern
umgegangen war, machte den König auf die klein-
sten Gegenstände aufmerksam. — Ein Schleif-
stein, die sehr ärmliche Küchengeräthschaft, ein
Blasbalg und der Koch selbst wurden lange und
äußerst aufmerksam angesehen und betrachtet. —

Ich

angenehme Reise wird nach der Zurückkunft noch
oft der Stoff der Unterhaltungen, und über den
Ver-

Phantasie allein wirken läßt, so mahlt sie sich ihre
Bilder mit den grellestn Farben und völlig einartis-
gen Zügen; die unangenehmen fürchterlich, die an-
genehmen reizend: alles was seyn könnte, stellt sie
als wirklich vor; entfernt alles, was nicht mit der
Grundfarbe ihrer Vorstellungen zusammenstimmt,
und mahlt alles nach den Neigungen, Launen und
Wünschen des Subjekts aus. Es ist daher den Trübs-
sinnigen und Melancholischen das beständige Alleins-
seyn sehr gefährlich, weil da nichts so leicht ihre
Einbildungskraft von den Bildern, die ihre Traus-
rigkeit und Schwermuth erschafft, abziehen kann. —
Es ist daher kein Verführer glücklicher als derjenige,
welcher den Gegenstand, für den er jemand gewin-
nen will, nicht mit Augen sehen, sondern von der
Phantasie errathen und ausmalen läßt.

Nach dieser Theorie verfahren die Pariser Kupp-
lerinnen, um in ihrem Geschäfte desto glücklicher
zu seyn. Herr Nath Schütze, welcher in seinen
vortreflichen Werken, womit er uns beschenkt hat,
so viele wichtige Beyträge zur Psychologie (die über-
haupt nicht aus Compendien, wie sie bis ist wenig-
stens waren, sondern aus Erfahrung und Geschichte
erlernt werden muß) liefert, erzählt die Verfah-
rungsart dieser Verführerinnen, in dem sechsten
Briefe seines Meisterwerks über Paris und die Pa-
riser:

Sie

Verlust eines Freundes wohl Jahre lang getrauert. —

C 3

Seine

Sie wissen, schreibt er seinem Freund, daß gewisse Dinge durch die Phantasie schöner aufgemahlet werden, als man sie in der Wirklichkeit vor sich sieht, und daß oft Meugier, mit den Taschenspieler, streichen der Einbildungskraft verbunden, heftiger brängt, als sinnlicher, durch Auge oder Gefühl aufgeregter Reiz. Hätten Sie wohl geglaubt, daß nach dieser Theorie die Sinnlichkeit hier verfolgt und oft gefangen wird? — Als ich ein wenig vor dem geschminkten Affen, (der vor der Bude eines Taschenspielers stand, um für diesen Zuschauer anzuzuworben) still stand, — trat eine ältsche Frau von der Seite zu mir, deren Wesen, wie ich mit halben Blicken unterschied, etwas Scheues, aber nichts Furchtsames zeigte, und sagte halb laut, halb leise, die Augen andächtig auf den Affen und seinen Herrn gerichtet, folgendes hinter meinem Rücken: Monsieur, vous n'êtes pas curieux de voir un joli enfant? Elle n'a que quatorze ans! Elle debute — elle a peur de paroître — elle est bien près d'ici etc. — Daß betete sie, wie auswendig gelernt, her. Da sie wollte, daß niemand ihr Gewerbe merken sollte, so schüttelte ich voll Schonung und ohne mich umzusehen mit dem Kopf. Die Stimme von neuen: Monsieur, vous seriez bien content — elle sera — elle sera — elle a — elle est — und hinter jedem dieser Absätze Lobes erhob

Seinen Jupiter bildet der Bildner aus seiner Seele, und „die Götter Griechenlands,“ *) erschuf der begeisterte Dichter. —

Marc-Aurel ist schon als Knabe die Hoffnung der Römer, welche, Patriotismus im Herzen, das Vaterland unter dem eisernen Scepter verblendeter Hadriane sehn — und Antonin genießt schon im Leben die Freude über den Segen, welchen jeder Edle späterer Jahrhunderte über dem Menschenfreund ausspricht.

Es

erhebungen dessen, was einen — Gimpel erwartet hätte, wenn er ihr gefolgt wäre. Ich hatte mich an dem Affen satt gesehen und an der Stimme von hinten satt gehört, wandte mich kurz um und ging weiter. —

Lassen Sie, sagt der Menschenkenner hinzu, dies einem jungen Menschen ohne Erfahrung sagen, der das Abenteuerliche liebt, und welchen Aufforderungen und Beschreibungen dieser Art, statt durch ihre Zudringlichkeit und Nacktheit abzuschrecken, erhizen: und Sie werden sehen, wie bald er der Kupplerin folgen und einem joli enfant von dreißig Jahren in die Arme rennen wird, das, wie er nachher mit Schmerzen bekennen mag, schon längst debütiert hatte. —

*) Ein vortreffliches Gedicht von Schiller. Deutscher Merkur März 1788. S. 250.

Es hat also die Seele ein Vermögen, auch das, was sie nicht als gegenwärtig empfindet, sich vorzubilden, für die angenehme Empfindung ein Aequivalent, für die unangenehme einen quälenden Schatten, ein Nichts im Etwas zu geben — das Vermögen, etwas was nicht gegenwärtig ist, in Seelenbildern zu repräsentiren. Das ist's, was man Einbildungskraft, Imagination, Phantasie heißt. *) Sie zeigt dem Schwärmer seine Chimären, dem Träumenden seine Gesichter, dem Wachenden seine gehabtten Empfindungen, oder das, was sie aus ihnen zusammentrug. — Ihren Stoff nimmt sie aus der Empfindung. Wie könnte sich auch die Seele ein Bild von einem Gegenstande machen, der nie, weder ganz noch nach den einzelnen Theilen, aus welchen er zusammengesetzt ist, von ihr wahrgenommen wäre? Auch zu den Abbildungen der Gegenstände, welche das Auge nie sah und das Ohr nicht hörte, entlehnt sie die Farben aus ihren Empfindungen. Der Bewohner eines ebenen Landes bildet die Vorstellungen von den Alpen aus seinen kleinen Hügeln: der Nachbar des Brockens aus diesem. Kriegerische Nationen erwarten auch nach

§ 4 dem

*) Ich brauche diese drey Worte völlig synonymisch — da sie Bezeichnungen eines und desselben Gegenstandes und nur als Worte verschiedner Sprachen verschieden sind.

dem Tode ein Schlachtfeld und Feinde. — Der
 wollüstige Orientaler hingegen, volle Sättigung
 seiner Begierden in den Armen der Huris. —
 Die Grönländer hoffen, auch künftig in einem
 Grönland zu leben, und Seehunde, Wallfische
 und Rennthiere, wie in ihrem ighen Lande, nur
 mit leichtrer Mühe, zu fangen. — Alles, was die
 Griechen im Leben genossen und thaten, hofften
 sie auch jenseit des Stix thun und genießen zu
 können,

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elysiens Haynen wieder an;
 Treue Liebe fand den treuen Gatten
 Und der Wagenlenker seine Bahn;
 Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Alcestens Arme sinkt Admet.
 Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
 Seine Waffen Philoktet.

Weil aber die Phantasie nur aus der Schaale
 der Empfindung die Farben zu ihren Bildern ent-
 lehnen kann, erreicht sie auch nur solche Gegen-
 stände, die für die Sinne gemacht sind; und
 schwingt vergebens ihre Flügel, um Ideen ihr
 Bild abzustehlen. — Gott im Bilde ist ein
 Göße, und der Gesetzgeber der Israeliten gab mit
 Recht seinem Volke die Lehre: Von Jehovah müßt
 ihr euch kein Bild oder Gleichniß machen. —
 Darum

Darum stand über dem Tempel der Isis eine Aufschrift, die die Hand eines Mannes verräth, der mehr, als ein Götzendiener, war. „Ich bin alles, was da ist, was da war und was da seyn wird, und meinen Schleyer hat kein Sterblicher aufgedeckt.“

Die Geseze, nach welchen die Phantasie ihre Bilder vor die Seele führt, sind die, nach welchen sich Vorstellungen überhaupt mit einander verketten. Es verknüpfen sich aber solche Vorstellungen mit einander, welche entweder innerlich oder äußerlich verbunden sind. Innerlich verbunden sind die, welche den Grund ihres An- einanderhangens in sich enthalten; äußerlich aber die, welchen das, was sie zusammenhängt, nicht wesentlich zugehört, sondern außer ihnen liegt. — Aehnlichkeit, ursachlicher Zusammenhang, Kontrast u. dergl. gehören zu den innerlichen Verbindungen, Zusammenhang im Raum, oder in der Zeit zu den äußerlichen. —

Saladin in Nathan dem Weisen, dem Stolz der deutschen Muse, vergegenwärtigt sich das Bild seines verlornen Bruders Assad, weil er in dem Gesicht des gefangnen Tempelherrn Züge entdeckt, die denen seines Assad ähnlich waren.

Der Dichter des hohen Liedes von der Eingigen hört in der Begeisterung alles tönen, was das Ohr reizen kann, und gebeut allem Schweigen,

gen, weil nur sein schönstes Lied tönen und gehört werden soll.

Schweig' o Chor der Nachtigallen
 Mir nur lausche jedes Ohr.
 Murrenbach! hör' auf zu wallen!
 Winde laßt die Flügel fallen,
 Rassel nicht durch Laub und Rohr!
 Halt' in jedem Elemente,
 Halt' in Garten, Hain und Flur,
 Jeden Laut, der irgend nur
 Meine Feier stören könnte,
 Halt' den Odem an, Natur.

Der klagende Orpheus führt den lieblich-
 der römischen Muse zu der klagenden Nachtigall,
 in den herrlichen Versen:

Wie voll Schmerz Philomel' in grünender
 Pappelumschattung
 Ihre verlohrnen Kinder betraurt, die ein grau-
 samer Landmann
 Spähend dem Nest' entriß, die Federlosen; doch
 jene
 Weint in die Nacht und ernen't vielfältige Töne
 des Jammers
 Sitzend im Laub' und ringsum erfüllt Wehklage
 die Gegend.

Qualis

Qualis populea moerens philomela sub um-
bra

Amisso queritur fetus, quos durus arator
Observans nido implumes detraxit: at illa
Flet noctem ramoque sedens miserabile car-
men

Integrat et moestis late loca quaestibus im-
plet. *)

Der Gedanke an das Schöpferwort Jeho-
vah's: Es werde Licht — gebahr in Pope's
Phantasie Newtons erhabne Gracchschrist:

All Nature and his Works ware hid in
Night;

God said, Let Newton be! and all was Light.

Da die Natur noch tief in Nacht gewickelt
lag,

Esprach Gott einst: Newton sey! Er ward
und es war Tag.

Kein entflieht vor dem Angesicht seiner Wer-
wandten, weil er das fürchterliche Bild des er-
mor-

*) So knüpfen sich der Aehnlichkeit wegen in der
Seele des Traurigen nur traurige Bilder zusam-
men und lassen tröstende Vorstellungen nicht ein;
bis diese nach und nach, so wie sich die Wolken der
Schwermuth zertheilen, Gelegenheit finden, sich in
den hellen Zwischenräumen festzusetzen. Drum muß
die Zeit das Beste bey der Tröstung thun.

mordeten Brubers und mit demselben Rache gegen den Mörder in ihrer Seele erweckt. —

Der Niederländer sieht oft noch das Bild seines Wilhelmus von Nassawen, als den Genius seiner Freiheit und singt ihm: und der Name Preusse weckt in der Seele des Kriegers das lebendige Andenken an den Einzigen König und die griechischen Schlachten, welche den Namen Preußen zum Namen unüberwindlicher Helden machten. —

Die Nerone und Domitiane, die ihre Zepher zu Henkersbeilen und ihre Unterthanen zu Sklaven machten, erinnern an die glücklichen Jahre der Freiheit und Ruhe. — Die Zeiten des Frevels, welche die Götter von der Erde vertrieben, zeigen dem Dichter die goldne Zeit, wo unter Menschen Götter wandelten. — Die erbitterte Juno will den Acheron erregen, weil sie des Olympus Bewohner nicht beugen kann. *Flectere si nequeo superos, Acheronta mouebo.*

Ich will meinen Lesern das Vergnügen nicht rauben, den angeführten Beispielen, aus dem Schatz der übrigen, noch mehrere zuzugesellen. — Nur noch einige zur Erläuterung des Satzes: daß auch äußerliche Verbindungen die Vorstellungen zusammen verknüpfen.

So oft Marc-Aurel die Appische Straße betritt, lebt in seiner Imagination das Bild seines Lehrers

Lehrers Euphorion auf, der ihn hien bey den Gräbern seiner edlen Väter der Tugend und dem Patriotismus weihte.

Der Name der Oder ruft das dankbar trauerige Andenken an Herzog Leopold, den Menschen, zurück, und bey dem Anblick des heiligen Grabes füllen die Leiden und der Tod seines Erlösers die andächtige Seele des Pilgers. —

Der vierzehnte Tag des Julius rief die französische Nation zum Fest der Freiheit zusammen, und oft werden noch die Väter mit ihren Kindern des Tages gedenken, wo Leopold und Friedrich Wilhelm ihren Unterthanen den Frieden schenkten. *)

Nicht immer schweben die Bilder der Imagination mit gleicher Klarheit und Lebhaftigkeit über dem Gesichtskreis der Seele. Je stärker und eingreifender die sinnliche Impression war, aus welcher die Phantasie ihr Bild sich erzog, und je schwächer die Eindrücke gegenwärtiger Gegenstände, je geringer die Zerstreuungen sind, desto klarer, desto lebhafter die imaginarischen Vorstellungen.

Wie

*) Hier nur so viel über die Association der Vorstellungen, weil ich hier keine Theorie derselben zu geben gesonnen bin, sondern sie nur, so fern sie auf die Einbildungskraft Einfluß hat, betrachte. — Ueber die Wirkung derselben auf das Begehrungsvermögen, an seinem Ort.

Mit unauslöschlichen Zügen prägte sich das Bild des stolzen Tarquins, der die römische Freiheit entheiligte, und eine römische Matrone schändete, in das Herz des patriotischen Bürgers; indeß neben demselben, eben so unauslöschlich, eines Brutus Gerechtigkeit glänzte.

Nur mit matten Farben mahlt sich in dem Bürger Deutschlands das Erdbeben, welches Länder und Städte in Ruinen zusammen warf; indeß der unglückliche Calabrese noch oft vor demselben schaudert.

Was man sieht, prägt sich tiefer ein, als was von den übrigen Sinnen vernommen wird; darum hält die Imagination das Bild des ewigen Vaters von Angelo noch, wenn ihr ein Handelssches Meisterconcert schon lange entschlüpft ist. —

Nichts ist dem, welcher sich in dem Lande der Träume am besten gefällt, erwünschter, als Dunkelheit und Stille. Da stört ihn nichts in seiner chimärischen Wirkksamkeit: da läßt kein Sonnenstrahl seine Juno in Nebel zergehen: da straft kein Laut eines wirklichen Menschen seine gaucklerische Einbildungskraft lügen. — Daß Gespenster und Teufel nur im Finstern herum-schleichen dürfen, ist eine eitle Erdichtung; sie haben das Recht am Mittag so gut, als in der Mitternachtsstunde zu spuken; nur daß, sobald der Hahn zu krähen anfängt, das Geklirr ihrer Ketten

Ketten und der dumpfe Ton ihrer Stimme nicht mehr gehört werden kann.

Die Regsamkeit der Imagination und die Art der Vorstellungen, mit welchen sie am häufigsten spielt, hängt von mancherley Ursachen ab, aus welchen ich nur die wichtigsten ausheben will. —

Ländelnd und spielerisch und feurig ist die Einbildungskraft im Knaben und Jüngling — gefeßter im Manne, gelähmt in dem Greise. Jedes Vergnügen mahlt sich die Jugend mit den reizendsten Farben. — An der Spitze seiner Gespielen zaubert die Phantasie den Knaben zum Imperator der Welt, und die Schaar, die er führt, zu Rittern der Vorzeit. Wie der Knabe über sein Steckpferd und seinen hölzernen Degen, freut sich das Mädchen über einen neuen Habit, ein Weihnachtsgeschenk, eine Puppe. Der liebende Jüngling schließt nicht ein Mädchen aus der wirklichen Welt in seinen Arm, — er entschwingt sich der Erde, um Engelsgefühle mit einem Engel zu fühlen.

Il ne voit plus, que le paradis, les anges, les vertus des Saints, les delices du sejour celeste.

Der Freund, an dessen Busen er sich drängt, ist nicht ein Freund aus dem achtzehnten Jahrhundert.

hundert, es ist ein Jonathan, ein Pylades, ein Damon.

leicht, wie sein Blut durch die Adern rollt, rollen die Vorstellungen vor seiner Seele vorüber: nur die angenehmen hält er fest. Seine Nerven sind reizbar, sein Gefühl ist gewaltig und überwältigt die Bilder seiner Phantasie mit den grellestes Farben. — Er sieht noch nicht durch das Mikroskop des verwickeltesten Interesse die mannigfaltigen, verschiednen, entgegengesetzten Beziehungen der Dinge: was die Seite derselben, welche sein Auge gerade trifft, ihm verheißt, nimmt er zutraulich und leichtgläubig an, bis eine minder gefällige Seite seinen Blicken entgegenspringt, er sich umwendet und durch das helle Fernrohr seiner jugendlichen Munterkeit nach einer neuen Freudenblume umherschaut. Nicht so der Mann. Verstand und Erfahrung thun in ihm der Imagination öfteren Einspruch; sein Körper ist weniger reizbar; sein Blut nicht so feurig. Das Centrum seiner Gedanken ist nicht, wie bey dem Jüngling, das Vergnügen, sondern der Nutzen, der vom Phantasiren nichts hält. Er läßt sich durch die erste Ansicht der Dinge nicht täuschen, sondern beschaut alle Seiten derselben; und hasche auf diese Weise zwar manche Freude weniger; aber hält die ergriffenen fester: und wird auch auf der andern Seite nicht so oft von Phantomen geschockt,

schreckt, welche die fruchtbare und allzeit fertige
Imagination des Jünglings, wenn gleich nur auf
Augenblicke erzeugt.

Klopstock und Gleim errichteten sich nicht im
Alter ihre poetischen Monumente. Horaz ver-
tauschte in seinen spätern Jahren den Dichter mit
dem Philosophen.

Speclatum satis, & donatum jam rude,
quaeris

Maecenas, iterum antiquo me includere ludo.

Non eadem est aetas, non mens — —

Est mihi purgatam crebro qui personet aurem;

Solue senescentem mature sanus equum, ne

Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat.

Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono:

Quid verum atque decens, curo et rogo, et

omnis in hoc sum. *)

Uns

*) Warum, Mäcen, mich, den man lange schon
genug gesehn und fernern Diensts entlassen,
von neuem zu dem alten Spiel zurück
zu nöthigen? Ich bin an Jahren und
an Sinnesart nicht mehr der Vorige.

— — — — —
— — — — —

Auch mir, Mäcen,
raunt oft, ich weiß nicht welche Stimm' ins Ohr:

D

Sen

Unverkennbar ist die Einwirkung des Klima auf die Bildung des Menschen überhaupt und seine Einbildungskraft insbesondre. Von ihm hängt zum Theil mit die Stärke oder Feinheit der Fibern, die Raschheit oder Trägheit des Nervenasafts und des Bluts, die Stärke oder Schwäche der Muskeln, u. s. w. mithin die Beschaffenheit der Quelle ab, aus welcher die Einbildungskraft schöpft. Langsam fließt das dicke Blut in den Adern der Bewohner des rauhen Nordens, seine Nerven sind hart, fest und zähe, daher weniger reizbar und empfindlich. — Arm, wie die Natur in seinem Lande, ist seine Phantasie an Vorstellungen. — Seine Nahrung und was dazu gehört, sein Brandwein, seine Hütte, sein Feuer und seine Ruhe sind die verschiedenen Scenen auf der Bühne seiner Einbildungskraft: zwischen welchen zu Zeiten noch Götter und Geister herumschwärmen,

Sey klug und spann den alten Klepper noch
in Zeiten aus, bevor er auf der Bahn,
wo einst der Sieg ihn krönte, lahm und leuchtend
nicht weiter kann und zum Gelächter wird.

Gehorsam dieser Warnung hab' ich nun
der Verse mich und alles andern Spielwerks
entschlagen, und, was Wahr und Schön, beschäftigt
mich ganz und gar; ich leb' und webe drinn.

Horaz, I. Brief. I. Buchs, nach der vortrefflichen Wielandschen Uebersetzung.

men, die sein Uberglaube ihn als die Urheber seines Glücks oder Unglücks ansehen läßt. Das heißeste Klima ist in seinen Wirkungen dem kältesten ähnlich. Hier macht die Dürbheit der Nerven, dort die Schlaffheit derselben den Menschen unempfindlich. Der Nordpol stählt ihn, der heißeste Süden schläfert ihn ein. Er thut und denkt, hier so wenig, als dort, mehr, als nöthig ist, ihn nicht verhungern zu lassen: und wo die Natur auch dies für ihn thut, ist sein ganzes Leben ein untätiger Schlummer. Die gedankenleere Miene der Südamerikaner, sagt Robertson in seiner vortrefflichen Geschichte von Amerika, ihr starrer, unbedeutender Blick, ihre leblose Unachtsamkeit, und ihre gänzliche Unwissenheit in Dingen, womit die Gedanken vernünftiger Wesen sich am ersten beschäftigen sollten, machten auf die Spanier, als sie diese rohen Leute zum erstenmal sahen, einen solchen Eindruck, daß sie dieselben für Thiere einer niedrigen Art hielten, und nicht glauben konnten, daß sie zum Menschengeschlechte gehörten. Man mußte das Ansehn einer päpstlichen Bulle anwenden, um diesen Wahn zu tilgen, und die Spanier davon zu überzeugen, daß die Amerikaner zu den Geschäften der Menschheit fähig und zu ihren Privilegien berechtigt seyen. Der klarste Beweis von der sehr geringen Regsamkeit und Trägheit der Imagination in den rohen Ein-

wohnen heißer und mit allem, was zur Nahrung und Nothdurst gehört, versehenen Länder, ist ihr tagelanges Stillsitzen in einer Positur. Ganze Tage über, sagt der vorhin angeführte Schriftsteller, bleiben manche Amerikanische Wilden in ihren Hängebetten ausgestreckt liegen oder vollkommen müßig auf der Erde sitzen, ohne ihre Positur zu ändern, ihre Augen von der Erde emporzuheben, oder auch nur ein einziges Wort zu sprechen. — Eine so lange Unveränderlichkeit läßt die Phantasie, wo sie ihr Spiel treibt, nicht zu. Zwar liegt auch zuweilen der Europäer mit der verzärtelten, oder wie man es lieber nennt, cultivirten Sinnlichkeit in schlaffer Trägheit auf seinem Sopha und läßt sich von seiner Einbildungskraft Träume über Träume eingeben, ohne Hand und Fuß zu bewegen; aber diese Kunst versteht der rohe Mensch noch nicht. Auch ist unser cultivirter Landsmann so müßig nicht, als jener. Man sehe nur sein hin und her gedrehtes, geschlossnes oder halbgebrochnes Auge und seine schwachtende Mine, und man wird bald gewahr werden, daß er sich, wenn gleich nicht zum Thun, doch zum Genießen, verpflichtet glaubt. Besser kann der müßige Wilde mit unserm Bauer verglichen werden, welcher ebenfalls halbe Sonntage sitzen kann, ohne daß seine Einbildungskraft sich mit etwas anderm beschäftigte, als etwa Geisterartige

artige Figuren aus dem Rauch seiner Tabackspfeife zu bilden.

Wenn aber durch andre Ursachen, als Regierungsform, Religion, Nahrung, besonders Getränke, der Bewohner der heißen Zonen einmal zum Phantasiren angereizt wird; da wird er ganz Phantasie; denn sein Verstand hat nicht Kraft genug, sein Recht gegen dieselbe auszuüben und sie seinen Gesetzen zu unterwerfen. Er erschaffe Ungeheuer und Carrikaturen, belebt Steine und Holz, und giebt allen Geschöpfen die Menschheit. Die Indianer bilden sich Menschen mit doppelten Leibern und verdoppelten Gliedmaßen. Die Siamesen halten es für unrecht, den Saamen und Kern einer Frucht zu verzehren, weil sie in demselben eine lebendige Seele vermuthen; die Völker der philippinischen Inseln sehn in dem Crocodil ihren Großvater und die Weiber einiger Stämme in Paraguah lassen mutterlose Menschenkinder verhungern, um verlassne Thiere mit ihren Brüsten zu nähren.

So wie in den gemäßigten Himmelsstrichen die Natur selber im Gleichgewicht ist; sind es auch die verschiednen Seelenvermögen der unter denselben wohnenden Menschen.

Unter Joniens milchdem Himmel sang Anacreon und mahlte Apelles — nur auf attischem Boden

Boden konnten die unsterblichen Werke griechischer Künste gedeihen. —

Aber nicht auf die Kälte oder Hitze in einem Lande allein kommt es bey der Einwirkung des Klima auf die Einbildungskraft an. Auch die Beschaffenheit des Bodens, die allgemeinsten Nahrungsmittel, die Luft besonders müssen mit in Erwägung gezogen werden, wenn man die verschiedene Beschaffenheit der Einbildungskraft bey Völkern, die gleich weit vom Aequator wohnen, erklären will. Ueberhaupt aber muß man sich hüten, aus dem Klima oder jeder andern einzelnen Ursache zu viel erklären zu wollen: da so viele andre Ursachen, die Wirkungen der einen fast ganz zernichten können. Ich bin daher auch bey der Aufzählung der einzelnen auf die Phantasie wirkenden Dinge nur kurz; weil es mir unmöglich scheint, genau anzugeben, wie viel dies oder jenes zur Modifikation des Menschen beitrage; da uns keiner gegeben werden kann, auf welchen nur eine der möglichen Ursachen allein gewirkt hätte.

Wie die Seele empfinden und was sie für Vorstellungen haben soll, hängt größtentheils auch von dem Körper und den körperlichen Organen ab, aus welchen die Seele die Empfindungen aufnimmt: denn die Freundschaft, sagt Saladin so schön im Mönch von Libanon,

Die

Die Freundschaft zwischen

Den beyden ist zu treu, als daß der eine
Nicht spielen sollte nach des andern Stimmung.

Daher ist auch der Einfluß des Körpers auf die Einbildungskraft nicht zu leugnen. Ein Körper mit festen Nerven, gesunden Säften und einem regelmäßigen Blutumlauf ist nicht so reizbar, als der vollblütige, kränkliche und schwache. Daher auch bey jenem die Einbildungskraft regelmäßig und gesetzt, bey diesem unordentlich und ausschweifend. Allenthalben sieht der Hypochondrist Gespenster und Schreckbilder. Wenn ein hypochondrischer Wind, läßt Buttler seinen Hudibras sagen, in den Eingeweiden tobt; so kommt es darauf an, welche Richtung er nimmt; geht er abwärts, so wird daraus der Ton, mit welchem Democrit das Gerede des Pöbels vergleicht; steigt er aber aufwärts, so ist es eine Erscheinung.

Boerhave, Tissot, Zimmermann und mehrere Aerzte erzählen merkwürdige Beispiele von den Wirkungen des Körpers auf die Phantasie, die ich hier nicht anführen will, da sie schon von vielen nacherzählt sind und ich also die Bekanntschaft des Lesers mit ihnen voraussetzen kann.

Auch Speise und Trank und überhaupt Diät wirken auf das ist von uns betrachtete Vermögen der Seele. Denn aus der Nahrung be-

reitet sich das Blut und aus diesem die geistigen Säfte, welche das Gehirn und die Nerven durchströmen. Kalte und trockne Speisen geben ein langsames und mattes Blut, welches die Einbildungskraft träge macht; daher man es den Dichtern und überhaupt den Virtuosen in irgend einer schönen Kunst nicht verdenken darf, wenn sie gern an wohlbesetzten Tafeln erscheinen und mit den Mäusen zugleich den Gott des Weins verehren. Denn hitzige Getränke haben bekanntlich die vorzügliche Kraft, die Phantasie anzuregen und mit lebhaften Bildern zu erfüllen. Saltat Milonius, sagt Horaz, der an Mäcenass Tafel mit den Wirkungen des Weins sehr bekannt werden konnte, *ut semel isto accessit furor capiti numerusque lucernis.*

Die schwärmende Einbildungskraft bey vielen orientalischen Völkern ist vorzüglich von dem häufigen Gebrauch des Opiums herzuleiten; ob ich gleich auch mit Herrn von Pauw einstimmig bin, welcher glaubt, daß die große Lebhaftigkeit und Unruhe der Phantasie in einigen Orientalern in dem kurzen Schlaf, zum Theil wenigstens, ihren Grund habe. Daß dies sehr wahrscheinlich sey, wird ein jeder gestehen, der auf sich acht gegeben hat, wie sonderbare Gesichter und monströse Gestalten in schlaflosen Nächten in seiner Imagination gesehen werden.

Wenn

Wenn eine Leidenschaft, welcher Art sie auch sey, in dem Herzen ist, so nimmt diese die Einbildungskraft gleichsam für sich allein in Beschlag, und läßt sie in allem ein Bild ihres Gegenstandes finden. Allenthalben trägt die Imagination dem Liebenden seine Geliebte nach:

Wenn ich beten und nachdenken wollte, sagt Angelo bey Shakespear, so dachte und betete ich ganz verschiedne Sachen; der Himmel hatte meine leeren Worte, indeß mein Gedanke, ohne sich an meine Zunge zu kehren, an Isabellen festhieng. Der Himmel war in meinem Munde; als wenn ich blos seinen Namen verschlingen wollte; — aber in meinem Herzen war das starke immer wachsende Uebel meiner Leidenschaft.

Die über den Tod ihres geliebten Kindes trauende Mutter wird allenthalben und durch alles an ihr verlornes Kleinod erinnert. Bey jedem Schritt denkt sie daran, daß ihr Kind nicht neben ihr wandelt, bey jeder Freude seufzt sie, weil sie dieselbe mit dem, was ihr so lieb war, nicht theilen kann. —

Wochen und Monate und Jahre begleitet der Schatten der Geliebten den verlassnen Liebenden auf allen seinen Wegen.

Septem illum (Orphea) totos perhibent ex
ordine menses
Rupe sub aëria deserti ad Strymonis undam
Flevisse, et gelidis haec evoluisse sub antris. *)

Furcht und Besorgniß finden in jedem Gegenstand einen lauernden Feind, eine Quelle des Schreckens. Unaufhörlich ängstigten Philipp von Spanien die Gespenster seines eifersüchtigen Argwohn.

Reiß' mit
den Scorpion von meinem Rücken — Schlaf?
Schlaf find' ich in Esturial — — So lange
der König schläft, ist er um seine Krone,
der Mann um seines Weibes Herz.

Der von seinen Töchtern schrecklich gemis-
handelte und bis zur Raserey erzürnte Lear sieht,
wo er geht und steht, nur Töchter. Er kommt
mit Kent in die Hütte, in welcher der junge Edgar,
als ein Rasender verkleidet, sich befindet.
Das erste, was Lear fragt, ist: Hast du etwa
deinen

*) Sieben Mond' auf einander, erzählt man, hab'
er (Orpheus) beständig
Unter dem lustigen Fels an Strymons ödem Gewässer
Thränenvoll sein Loos in den kalten Grotten durch-
jammert.

deinen Töchtern alles gegeben, und bist nun so weit gekommen? — Wie? haben seine Töchter ihn so weit gebracht? — Konntest du nichts für dich behalten? gabst du ihnen alles? — Nun! alle die rächenden Plagen, die in der herabhängenden Luft über menschlichen Uebelthaten schweben, fallen auf deine Töchter hinab! —

Frankreich verdankt der Liebe seinen Corneille, und England derselben Leidenschaft seinen Hogarth.

Ehrbegierde machte Moliere zu einem großen Theater-Dichter. Er lebte nemlich, wie Helvetius erzählt, bey seinem Großvater, welcher ihn oft mit sich ins Schauspielhaus nahm. — Seinem Vater mißfiel es, daß durch diese Zerstreuungen sein Sohn von seinem Handwerk abgezogen und träge gemacht wurde. Er fragte daher sehr erzürnt, ob man denn seinen Sohn zu einem Comödianten machen wollte: *Plût à Dieu*, antwortete der Großvater, *qu' il fût aussi bon acteur que Montrose*. (Wollte Gott, er würde ein so guter Schauspieler, als Montrose). Diese Worte frappirten den jungen Moliere: von nun an war der herrliche Schauspieler Montrose die Puppe seiner Phantasie, sein Handwerk ward ihm unerträglich, sein einziger Eifer, Comödien zu machen.

Mehr

Mehr aber, als alles, was vorher genannt ist, und mehr als alles, was noch genannt werden könnte, z. B. Religion, Regierungsform, Gesellschaft u. s. w. wirkt Gewohnheit und Übung, oder, möchte ich lieber sagen, alles was die übrigen Ursachen auf die Einbildungskraft wirken, kommt nur durch ihre Vermittelung zu Stande. *) Denn diejenigen Vorstellungen,

*) Gewöhnung ist es, welche in dem von Despotism gebrückten Orientaler die Neigung und Fertigkeit zu Allegorien erschafft. Weil nemlich in einem Lande, wo man nach der Willkühr des Tyrannen reden, denken und glauben muß, die Wahrheit nicht unbeliebt dargestellt werden darf; verschafft man sich unvermerkt die Fertigkeit alles in Allegorien zu kleiden. C'est à la forme de leur gouvernement, sagt Helvetius sehr wahr, que les Orientaux doivent ce génie allégorique, qui fait et qui doit réellement faire le caractère distinctif de leurs ouvrages. Dans les pays où les sciences ont été cultivées, où l'on conserve encore le desir d'écrire, où l'on est cependant soumis au pouvoir arbitraire, où par conséquent la vérité ne peut se présenter que sous quelque emblème, il est certain que les auteurs doivent insensiblement contracter l'habitude de ne penser qu'en allégorie. Ce fut aussi pour faire sentir à je ne fais quel tyran l'injustice de ses vexations,

gen, die man öfters gehabt hat, und welche daher der Seele geläufig geworden sind, schließen sich leicht an alles an, finden bald eine Aehnlichkeit auch in den sehr von ihnen verschieden scheinenden Gegenständen. Dasselbe Wort, wie verschiedene Vorstellungen erweckt es in verschiedenen Subjekten? Derselbe Gegenstand, wie verschiedene Bilder bringt er hervor? — Der Klosterbruder sieht im Mond eine Glocke, die schmachtende Dame ein Paar Liebende in trauter Umarmung. Der Deutsche sieht den Tod unter der Gestalt eines scheusslichen Gerippes mit einer tödtenden Sense; der Grieche sah ihn unter dem Bilde eines schönen Jünglings mit umgekehrter Fackel. Man führe, sagt Herr Richerz in einer Abhandlung zu Muratori's Schrift über die Einbildungskraft, einen Krieger, einen Landmann und einen Mahler auf einerley Feld. Der Soldat

tions, la dureté avec laquelle il traitoit ses sujets et la dépendance reciproque et nécessaire qui unit les peuples et les Souverains, qu'un Philosophe Indien inventa, dit-on, le jeu des échecs. Il en donna des leçons au tyran; lui fit remarquer que, si dans ce jeu les pièces devenoient inutiles après la perte du roi, le roi, après la prise de ses pièces, se trouvoit dans l'impuissance de se défendre, et que dans l'un et l'autre cas la partie étoit également perdue.

dat wird darauf achten, ob sich Kriegsheere gut darauf in Schlachtordnung stellen lassen. Der Landmann wird den Ertrag der Früchte, den es geben könnte, berechnen. Der Mahler wird bemerken, wie vortheilhaft sich eine Zeichnung davon ausnehmen müsse. Kurz, an jedem Objecte werden verschiedene Menschen auch verschiedene Verhältnisse zu andern ihnen gewöhnlich gegenwärtigen Objecten bemerken, so entfernt auch dieselben zuweilen seyn mögen. Ganz die nemliche Begebenheit werden der Knabe, der Jüngling, der Mann, das Mädchen, welche insgesamt Zeugen davon waren, auf eine so eigne Art erzählen, daß man glauben möchte, nur ähnliche, aber in der That doch verschiedene Dinge von jedem unter ihnen zu hören.

Hier haben Sie, meine Leser und Leserinnen, einige Bemerkungen über die Dinge, deren Einwirkung die Einbildungskraft unterworfen ist. Ich füge nichts weiter hinzu; weil es, wie ich schon oben bemerkte, unmöglich ist, im Allgemeinen die Art und den Grad des Einflusses der verschiedenen möglichen Ursachen genau zu bestimmen. Indes werden diese Winke hinreichend seyn, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was bey einem einzelnen Subjekte die Einbildungskraft so und nicht anders modificirte.

Fünfte

Fünfte Unterhaltung.

Ueber

die Wirksamkeit der Einbildungskraft in Traumercheinungen.

Ob die Seele in dem Zustande des tiefen Schlafes überhaupt Vorstellungen habe; und wenn dieses statt fände, ob dieselben dunkler oder klarer, als beym Wachen seyen, ist eine Frage, welche schon oft sehr verschieden beantwortet, aber, wie mich wenigstens dünkt, doch noch nicht entschieden ist, und sich vielleicht gar nicht entscheiden läßt. Ich habe mich zwar selbst in einer Abhandlung über die Träume *) für die Meinung erklärt, nach welcher die Vorstellungen im Schlafe viel klarer sind, als im Wachen, weil die Seele von den sie zerstreuen den Empfindungen der äußern Sinne in ihrer Thätigkeit nicht gestört wird, und also ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst anwenden kann. Allein bey fernerm Nachdenken hierüber, ist es mir vorgekommen, als wenn sich dies doch nicht so fest behaupten ließe. Denn ein auf sichere Erfahrungen gestützter Beweis ist unmöglich. Kein Bewußtseyn — gesetzt auch, es

*) Philosoph. Blicke u. von H. und W. 2tes Stück.

es fände im Schlafe statt — reicht über den Schlaf hinaus: der Schlafende kann sich nicht selbst beobachten, und ein anderer seine Vorstellungen noch weniger wahrnehmen. Hernach aber setzt diese Behauptung voraus, daß die Seele auch ohne den Körper thätig seyn könne, welches mir doch nicht bewiesen werden zu können scheint; *) wenn

*) Ich folgte, wie auch in meiner angeführten Abhandlung bemerkt ist, in der Behauptung, daß die Seele im Schlafe Vorstellungen, ja klarere Vorstellungen, als im Wachen habe, Herrn Kant, welcher sich in seinen Träumen eines Geistessehers erläutert durch Träume der Metaphysik, darüber also erklärt. S. 49. Anmerk. „Gewisse Philosophen glauben, sich ohne den mindesten besorglichen Einspruch auf den Zustand des festen Schlafes berufen zu können, wenn sie die Wirklichkeit dunkler Vorstellungen beweisen wollen; da sich doch nichts weiter hies von mit Sicherheit sagen läßt, als daß wir uns im Wachen keiner von denjenigen erinnern, die wir im festen Schlaf etwa mochten gehabt haben, und dars aus nur so viel folgt, daß sie beym Erwachen nicht klar vorgestellt worden, nicht aber, daß sie auch damals, als wir schliefen, dunkel waren. Ich vermuthe vielmehr, daß dieselben klarer und ausgebreiteter seyn mögen, als selbst die klarsten im Wachen; weil dieses bey der völligen Ruhe äußerer Sinne von einem so thätigen Wesen, als die Seele ist,

wenn man sich nicht etwa auf die Gottheit, als ein ohne Körper ewig wirkendes Wesen, berufen will; wogegen ich nur dies erinnern zu müssen glaube,

ist, zu erwarten ist, wiewohl, da der Körper des Menschen zu der Zeit nicht mit empfunden ist, beym Erwachen die begleitende Idee desselben ermangelt, welche den vorigen Zustand der Gedanken, als zu eben derselben Person gehörig, zum Bewußtseyn verhelfen könnte. Die Handlungen einiger Schlafwandler, welche bisweilen in solchem Zustande mehr Verstand zeigen als sonst, ob sie sich gleich nichts davon beym Erwachen erinnern, bestätigt die Möglichkeit dessen, was ich vom festen Schläfe vermute. Die Träume dagegen, das ist, die Vorstellungen des Schlafenden, deren er sich beym Erwachen erinnert, gehören nicht hieher. Denn alsdenn schläft der Mensch nicht völlig; er empfindet in einem gewissen Grade klar, und webt seine Geisteshandlungen in die Eindrücke der äußeren Sinne. Daher er sich ihrer zum Theil nachhero erinnert; aber auch an ihnen lauter wilde und abgeschmackte Chimären antrifft, wie sie es denn nothwendig seyn müssen, da in ihnen Ideen der Phantasie und die, der äußern Empfindung unter einander geworfen werden. „

Ich habe diese Stelle abgeschrieben, um den Leser, indem ihm hier die besten Gründe dieser Meinung vorgelegt sind, in den Stand zu setzen, sie genau zu prüfen.

glaube, daß uns die Art und die Geseße der göttlichen Wirkksamkeit an sich selbst unbekannt sind, und daher eine Vergleichung zwischen derselben und unsrer Seele nicht gut möglich seyn möchte.

So wie ich ist die Sache ansehe, scheint mir vielmehr die Meinung wahrscheinlicher zu seyn, nach welcher die Seele im tiefen, ruhigen Schlaf, d. h. demjenigen Zustand, wo alle Organe des äußern und innern Sinnes unbewegt ruhen, ohne Vorstellungen ist. Denn es ist keine einzige Erfahrung, welche das Gegentheil unwiderleglich bewiese; hingegen mehrere, welche die Meinung wahrscheinlich machen, daß zur Hervorbringung vollkommner Vorstellungen in dem Menschen die Seele die Empfindungswerkzeuge des Körpers, gleichsam als Träger oder Ablieferer ihrer Vorstellungen, nöthig habe. Sobald man anfängt zu ermüden, mithin die Sinnesorgane zum Dienst der Seele träger werden, fangen auch die Vorstellungen an matter und unmerkbarer zu werden: und von dem Augenblick des Einschlafens weiß man nichts, auch wenn man sich noch so fest vornahm, ihn zu bemerken. In einem betäubenden Schmerze, wo man alle Sinne verschließt, um auf keinem Wege etwas einzulassen, weil man von allem Vermehrung der Pein fürchtet, weiß man nichts von sich, weder in dem gegenwärtigen Augenblicke, noch nachher.

Ja

Ja man kann sich auch willkürlich durch ein enges Zusammenschließen des Körpers, besonders ein Zusammenkneifen der Augen und Verstopfen der Ohren, auf eine kurze Zeit in eine völlige Vorstellunglosigkeit versetzen. — Ein Mensch mit trägen Sinnen und gefühllosen Nerven hat wenig Ideen; wer lebhaft empfindet und reizbar ist, viel. *)

§ 2

Ein

*) Sollte man mir hier die Schlafwandler und Schlafredner entgegenstellen, so würde ich antworten, daß diese sich nicht in einem ruhigen und festen Schlafe befinden. Denn was jene betrifft, so ist durch die Erfahrung bewiesen,

1) daß ihr Schlaf keine Ruhe ist, da sie sich nach dem Paroxismus gewöhnlich sehr ermattet fühlen;

2) daß nicht alle Wege der Empfindung verschlossen sind: besonders das Gefühl sehr lebendig ist;

3) daß manche sich an das, was sie bei ihren Schlafwandlungen vornehmen, erinnern können. Nicherz Uebersetzung von Muratori über die Einbild. I. 354. ff.

Was aber das Sprechen im Schlafe betrifft, so bemerke ich dabey folgendes:

1) Wenn ich Personen, von welchen ich sicher voraussetzen konnte, daß sie fest schliefen, hörte; so waren es nicht zusammenhängende, ganze Worte, die

Dieser feste und ruhige Schlaf aber, in welchem ich eine Vorstellungslosigkeit in der Seele vermuthe, und den ich allein den Bruder des Todes nenne, dauert selbst bey den gesündesten Personen nicht lange, und kränkliche kennen ihn gar nicht. Sobald die von der Arbeit des Tages ermatteten Nerven sich wieder

die sie von sich gaben; sondern zerbrochene, gestammelte Töne, die durchaus nicht zu verstehen waren. Sie redeten nicht, wozu freylich Vorstellungen gehören; sie gaben nur Töne von sich, die nicht nothwendig Vorstellungen voraussetzen. —

2) Wenn jemand aber auch im Schlafe wirklich redet, so bezieht sich seine Rede gewöhnlich auf das, woran er mit Leidenschaft denkt, oder wodurch er sehr heftig afficirt wurde. Einer meiner Freunde z. B. macht, so oft er sich mit jemand, der ihn interessiert, erzürnt hat, im Schlafe seine Apologie. Derselbe spricht, wenn er am Abend seinem geliebtesten Freunde schrieb, fast jedesmal im Bette von oder zu demselben mit vieler Wärme.

Leidenschaft und Affect aber lassen nicht ruhig schlafen.

3) Sehr vieles nimmt man für Sprechen im festen Schlafe an; welches doch mit ganzem oder halbem Bewußtseyn geschah.

4) Der Schlafende endlich sowohl als der Schlafwandler erwacht leicht, sobald man seinen Namen nennt: ein sicherer Beweis, daß weder der eine noch der andre sehr fest schlafen könne. —

wieder gestärkt haben; oder irgend etwas von den vielen Dingen, die selbst in der Nacht den Schlafenden stören können, sie aufreizt, sobald nur ein Organ der Empfindung erwacht; fängt die Seele ihr Tagewerk wieder an. — Bei Vielen kommt sie nie zur völligen Ruhe; weil entweder das Gelärm' der Leidenschaften, oder das Ge-
seufze des kränklichen Körpers sie stört.

In diesem Zustande nun, wo entweder die körperlichen Geschäftsträger der Seele gar nicht zur Ruhe gegangen oder zum Theil *) wieder erwacht sind, ist es, wo der Mensch träumt. Traum, sagen mehrere Psychologen und Physiologen, ist ein Mittelstand zwischen Wachen und Schlafen; ich glaube indeß, daß er jenem näher, als diesem ist und nenne ihn daher mit Herrn Platner sehr gern ein unvollkommenes Wachen.

§ 3

Wenn

*) Ich sage zum Theil. Denn wenn alle Sinne wach sind und die Urtheilskraft, durch sie benachrichtigt, dem Menschen sagt, wer er sey und in welchem Verhältnisse er lebe; so wacht der Mensch. — Freylich kann man auch wachend träumen; wenn man nemlich entweder seine wirkliche Person und ihre Verhältnisse nicht sehen will; weil man sich im Reiche der Phantasie besser gefällt; oder, wenn man der Stumpfheit und Kränklichkeit der Sinne oder der Dummheit des Verstandes wegen, sich nicht sehen kann.

Wenn nemlich durch irgend eine von den unzähligen möglichen, innern oder äußern Sensationen, die Seele an ihr Daseyn erinnert wird, eilt sie auch sogleich an ihr Geschäft, in Vorstellungen thätig zu seyn. Die Vorstellungen aber, welche sich ihr am ersten vergegenwärtigen, sind entweder solche, welche in ihr am geläufigsten, lebhaftesten, neu'sten sind, oder solche, welche mit den Sensationen, wodurch sie geweckt wurde, Zusammenhang haben. Wird z. B. das Gehör afficirt, so geht die Einbildungskraft im Traum von einem Gehörsgegenstand aus; und fällt von einem brennenden Lichte ein Strahl in des Schlafenden Auge, so wird eine Gesichtsvorstellung das Schauspiel des Traums eröffnen.

Wenn man immer genau wüßte, was für Gegenstände im Schlaf auf unsre Empfindung wirkten, so würden sehr viele Träume erklärbar seyn, welche man jetzt unerklärt lassen muß. Dessen könnte man wohl dieselben auffinden, wenn man nur nicht aus Verachtung der abergläubischen Traumdeuterey alles Traumdeuten für unnütz hielte.

Ein bekannter Gelehrter, welcher eine Zeitlang viel von der Hypochondrie litt, träumte mehrere Nächte hintereinander von nichts, als Ertrinken, Schwimmen und überhaupt von solchen Begebenheiten und Handlungen, welche nur auf dem

dem Wasser geschehen können. Er dachte viel über die Ursache dieses Wassertraums nach, und mußte sie im Anfange durchaus nicht zu finden. Endlich fällt ihm, da er von ohngefähr ans Fenster tritt, ein Wasserbehälter in die Augen, aus welchem das Wasser mit einem ziemlichen Geräusch in ein unter demselben befindliches Bassin hinabstürzte, und siehe da, er hatte die Quelle seines Traumes gefunden. Weil ihn nemlich die Hypochondrie nicht ganz fest schlafen ließ, so konnte bey der Stille der Nacht das Geräusch des Wassers wohl zu seinem Ohre dringen und ihn zu jenen Träumen veranlassen. — Ein Anderer träumte einmal von Ohrenschmerzen und wußte gar nicht, wie er grade auf diese hatte kommen können. Die Ursache ergab sich aber sehr bald. Es schlief nemlich in einem Zimmer mit ihm eine Person, welcher schon öfter der Ohrenzwang eine schlaflose Nacht gemacht und laute Seufzer ausgepreßt hatte. Dies war auch in dieser Nacht der Fall gewesen. Das Wimmern des Kranken war in das Ohr des Träumenden gedrungen, ob dieser gleich, weil er ziemlich fest schlief, es sich nicht bewußt war, und hatte also den Traum von Ohrenschmerzen leicht erzeugen können. —

Weil nun aber die Urtheilskraft im Traum, da nicht alle Empfindungswege offen sind, nur

einseitige Nachricht von dem, was auf ihren treuen Gefährten den Körper wirkt, erhält, und sie mithin nicht im Stande ist, was eigentlich die Empfindung ausmache, zu erkennen; so hat die Phantasie volle Freyheit, aus den wirklichen Sensationen zu machen, was sie will; und knüpft daher an dieselben solche Bilder, die ihr entweder überhaupt am liebsten und geläufigsten sind oder kurz zuvor am lebhaftesten in ihr waren. Der Führer eines Kriegsheers träumt am öftersten von Schlachten und Ueberfällen; der Jäger verfolgt auch im Traume Hirsche und Hasen; der spielende Knabe treibt den Kräusel oder schlägt den Volanten, und die für die Toilette geborne Dame, ruht auch die Stunden des Schlafes zum Puzen. Die Sorge und das böse Gewissen folgen dem unglücklichen Gegenstande ihrer nagenden Pein nicht blos aufs Pferd und in's Schiff, auch auf sein Lager folgen sie ihm: er sucht Ruhe und kann sie nicht finden.

Meisterhaft erlogen war Raiphas Traum in dem vierten Gesange der Messiade, wenn er ihn nicht wirklich gehabt hatte. Alle Vorstellungen, die den Hohenpriester wachend am meisten beschäftigten, finden wir in demselben: die Vorstellungen seines Amtes, seiner Religion, seiner priesterlichen Pläne. So läßt ihn der vortreffliche

liche Dichter sein nächtliches Gesicht dem versammelten Volke erzählen:

Ich lag zur Mitternachtsstunde
 Sorgenvoll auf dem Lager, und dachte dem end-
 lichen Ausgang
 Dieser neuen Empörungen nach. So dacht' ich
 und schlief ist
 Unentschlossen und kummervoll ein. Da war ich
 im Traume
 In dem Tempel, und eilte, mit Gott das Volk zu
 versöhnen.
 Schon floß Blut der Opfer vor mir; ich ging
 anbetend
 Schon ins Allerheiligste Gottes; ich hatte den
 Vorhang
 Schon eröffnet; da sah ich (noch beben mir alle
 Gebeine!
 Noch fällt Gottes Schreckniß auf mich, wie töd-
 tend, herunter!)
 Aron sah ich im heiligen Schmuck, mit drohender
 Stirne,
 Gegen mich kommen, Sein Auge voll Feuer, von
 göttlichem Grimm voll
 Tödtete! Sein Brustbild voll ernster gewaltiger
 Strahlen
 Blikte, gleich Horeb, auf mich! Der Cherubim
 Sittige rauschten

Fürchterlich auf der Lade des Bundes! Auf ein-
 mal entfiel mir
 Rauschend mein Hoherpriestergewand, wie Asche,
 zur Erde.
 Fleuch, rief Aron mit schreckendem Ton, du des
 Priestertums Schande
 Fleuch! Elender, dir sag' ich, daß du die heilige
 Stätte
 Künftig nicht mehr als Priester des Herrn, ver-
 wegen entheiligt.
 Bist du es nicht? — (Hier sah er mich grimmig
 mit tödtendem Blick an
 Wie man auf einen Todfeind herabblickt, und lie-
 ber ihn würgte).
 Bist du es nicht? Unwürdiger! Du, der jenen
 Verruchten,
 Jenen entsetzlichen Mann, ungestraft das Heilig-
 thum lästern,
 Meinen Bruder, Moses und mich, und Abra-
 ham schmähen
 Und die Sabbathe Gottes mit strafbarer Trägheit
 entweißen siehst!
 Geh, Elender, damit dich nicht schnell, wenn du
 ferner verweilst,
 Dieser Gnadenstuhl Gottes mit heiligem Feuer
 verzehre.
 Also sagt' er. Ich floh und kam mit zerfliegenden
 Haaren

Und

Und mit Asch' auf dem Haupte, gewandlos, ent-
stellt und verwildert

Unter das Volk. Da stürmte das Volk und wollte
mich tödten.

Drauf erwacht' ich. — — —

Wie wahr, wie natürlich ist die Schilderung
des Zustandes, in welchen dieser schreckende Traum
den Hohenpriester versetzt hatte — welches Gleich-
niß macht denselben anschaulicher, als das, dessen
sich der Dichter bedient?

Raiphaz aber lag noch nach Satans dunklern
Gesichte

Voller Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe
gestohlen war;

Schließ bald Augenblicke, dann wacht' er wieder
und warf sich

Ungestüm, und voll Gedanken herum. Wie tief
in der Feldschlacht

Sterbend ein Gottesleugner sich wälzt; der koma-
mende Sieger

Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer
Getöse

Und das Geschrey und der Tödtenden Wuth und
der donnernde Himmel

Stürmen auf ihn; er liegt und sinkt mit gespal-
tenem Haupte

Dumm und gedankenlos unter die Todten und
glaubt zu vergehen.

Drauf

Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch, und
denkt noch und fluchet,
Dass er noch ist, und spricht mit bleichen, sterben-
den Händen
Himmelan Blut, Gott flucht er und wollt' ihn
gerne noch leugnen.
Also betäubt sprang Raiphas auf — — —

Ganz aus der Seele seines Helden, hat der Dichter des einzigen Romans, den Traum desselben geschrieben. Agathon hat zu Delphi und Athen sein Herz zu vertraut mit der Tugend und der Liebe zu seiner tugendhaften Psyche gemacht, als daß die Ueppigkeiten des asiatischen Sitzes der Wollust, selbst der volle Genuß der Liebe der schönsten Dance etwas mehr vermocht hätten, als die Gedanken an Tugend und Psyche auf eine Zeitlang in Schatten zu stellen. Es bedurfte nur eines einzigen Strahls aus der Sonne seiner vormaligen Vernunft, denselben wieder Licht zu geben, und dieser wohlthätige Strahl verlangte nur einen Schlag an die zarteste Seite seines Herzens, um wie ein Cherubim mit flammendem Schwerdte hervorzuspringen, und tief in die Seele Agathons seine Erscheinung einzugraben. — Und dies geschah grade an dem Tage, als sein Verführer Hippias glaubte, sich seines Siegs über ihn erfreuen zu können. —

Hip-

Hippias nemlich lud Danaen und ihren Agathon zu einem Feste ein, welches er alle Jahr zu feiern pflegte. Agathon erschien und scherzte bey der Tafel so sehr nach dem Wunsche des Hippias, daß dieser ihm sagte: Ich bin erfreut, daß du einer von den unsrigen worden bist. Diese Worte trafen das Herz des jungen Mannes von der empfindlichsten Seite. Was muß aus mir geworden seyn? sagte er, daß der, den meine Seele verabscheut, mich den Seinigen nennt? — Indes, der Gedanke an Danaen bezauberte von neuem seine Vernunft, daß sie seine Leidenschaft mit der Vorzüglichkeit des Gegenstandes derselben entschuldigte. Doch waren die Ergötzlichkeiten dieses Festes, besonders die pantomimischen Tänze, zu sehr gegen seinen ehemaligen sittlichen Geschmack, „als daß nicht mitten unter den flüchtigen Vergnügungen, womit sie gleichsam über die Oberfläche seiner Seele hinglitscheten, ein geheimes Gefühl seiner Erniedrigung seine Wangen mit Schamröthe vor sich selbst, dem Vorboten der wiederkehrenden Tugend, hätte überziehen sollen.

Er hatte nun keine Ruhe, bis er Danaen bewog, sich mit ihm aus diesem Hause zu schleichen, und unterhielt auf der Rückkehr seine Götin mit einer scharfen Beurtheilung des verdorbenen Geschmacks des Sophisten, denn einen andern

andern Namen wagte er im Angesicht der Danae und des jehigen Agathons nicht zu gebrauchen. — In dieser Stimmung seiner Seele legte er sich zur Ruhe und hatte den Traum, von dem ich vorhin sagte, daß er ganz aus der Seele des Jünglings geschrieben sey. —

Ihn dächte, so erzählt der Verfasser des Agathons, daß er in einer Gesellschaft von Nymphen und Liebesgöttern auf einer anmuthigen Ebene sich erlustige. Danae war unter ihnen. Mit zauberischem lächeln reichte sie ihm, wie Ariadne ihrem Bacchus, eine Schale voll Nektars, welchen er, an ihren Blicken hangend, mit wollüstigen Zügen hinunterschlürfte. Auf einmal fing alles um ihn her zu tanzen an. Er tanzte mit. Ein Nebel von süßen Dästen schien rings um ihn her die wahre Gestalt der Dinge zu verbergen; tausend liebliche Gestalten, welche wie Seifenblasen eben so schnell zerfloßen als entstanden, gaukelten vor seiner Stirne. In diesem Taumel häufte er eine Zeitlang fort, bis auf einmal der Nebel und seine ganze fröhliche Gesellschaft verschwand. Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwachte; und da er die Augen aufschlug, sah er sich an der Spitze eines fahlen Felsen, unter welchem ein reißender Strom seine beschäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihn über auf dem andern Ufer des Flusses, stand Psyche. Ein schneeweißes

weißes Gewand floß zu ihren Füßen herab, ganz einsam und traurig stand sie, und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stürzte er sich den Fluß hinab, arbeitete sich ans andre Ufer hinüber, und eilte, seiner Psyche zu Füßen sich zu werfen. Aber sie entschlüpfte ihm, wie ein Schatzten, er strebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach, aber vergebens! Es war ihm unmöglich, den kleinen Zwischenraum zurückzulegen, der ihn von ihr trennte. Noch immer heftete sie ihre Blicke auf ihn; ernste Traurigkeit sprach aus ihrem Gesicht und ihre rechte Hand wies in die Ferne, wo er die goldnen Thürme und die heiligen Hayne des delphischen Tempels ganz deutlich zu unterscheiden glaubte. Thränen liefen bei diesem Anblick über seine Wangen herab. Er streckte seine Arme flehend und von unaussprechlichen Empfindungen beklümmet, nach der geliebten Psyche aus. Aber sie floh eilends von ihm weg, einer Bildsäule der Tugend zu, welche unter den Trümmern eines verfallnen Tempels, einsam und unverfehrt in majestätischer Ruhe auf einem unbeweglichen Cubus stand. Psyche umarmte diese Bildsäule, warf noch einen tiefsinnigen Blick auf ihn und verschwand. Verzweifelt wollte er ihr nachsehen, als er sich plötzlich in einem tiefen Schlamm versenket sah; und die Bestrebung, die er anwen-

dete,

dete, sich herauszuarbeiten, war so heftig, daß er davon erwachte.

Wenn also in der Regel die Vorstellungen von der Einbildungskraft im Traume zuerst ergriffen werden, mit welchen die Seele am bekanntesten ist, oder welche sich am tiefsten eingepreßt haben; so wird man daraus leicht die Folge herleiten können, daß man nicht ohne Herrschaft über seine Träume sey. Ich bin zwar nicht der Meinung, daß die Handlungen der Träumenden, als solche, nach den Gesetzen der Sittlichkeit zu richten sind; allein ganz liegt doch auch die Ursach der Beschaffenheit derselben nicht außerhalb der Sphäre des Träumenden. Die Erfahrung lehrt es, und aus den Gesetzen der Wirkksamkeit der Phantasie ist es erklärbar, daß man sich von gewissen Träumen befreien kann, wenn man bemüht ist, die Vorstellungen, welche den Inhalt derselben machen, zu verbannen. Ich kenne einen liebenswürdigen Jüngling, welcher sehr oft von schändlichen Träumen beunruhigt wurde. Er hatte freylich durch wollüstige Ausschweifungen schmutzige Bilder seiner Phantasie sehr gewöhnlich gemacht; aber er war ist durch Belehrungen und den Gedanken an das Elend, welches er sich bereite, auf den Weg der Tugend zurückgekehrt. Nur wollte sich seine Phantasie noch nicht, sobald sie im Traum die Alleingewalt hatte, jener ihr gewöhn-

gewöhnlichen Bilder entwöhnen. Aber nachdem die Zeit der ersten Reue vorüber war, wo sich freylich noch öfters Gedanken an seinen vorherigen unglücklichen Zustand einfanden mußten; nachdem die Vorstellungen von der Würde und dem Segen der Tugend lebhafter in ihm wurden, als die von dem Elend des Lasters; da wurde er nur selten noch von solchen Träumen beunruhigt, und endlich hörten sie ganz auf. Wessen Phantasie also oft seinen Schlaf durch unreine oder schändliche Traumbilder stört, der spreche sich wegen derselben doch ja nicht eher von aller Schuld frey, als bis er sich das Zeugniß geben kann, daß er im Zustande der Besonnenheit solche Vorstellungen von Herzen verabscheue, und sich aus allen Kräften bestrebe, dieselben aus seiner Seele zu verbannen.

Oft bedarf es nur des Arztes, um sich von beunruhigenden Traumgesichten zu befreyen. Ein gelehrter Theologe gerieth, besonders wenn er den Tag über sehr angestrengt studirt hatte, sehr oft des Nachts mit dem Teufel in Streit. Körper und Geist litten bey diesem ungleichen Kampfe unaussprechlich. Er konnte es endlich nicht länger erdulden, und brach sein Studiren ab, um sich dadurch zu retten. Aber auch das verschaffte ihm noch nicht die völlige Ruhe. Endlich entdeckte er sich dem Arzte. Dieser merkte bald, wo der

F

Feind

Feind steckte, verordnete reinigende Arzneien, und trieb auf diese Weise den Teufel aus.

So wie man sich aber von gewissen Träumen befreien kann, eben so kann man sich zu andern vorbereiten; wenn man das, wovon man zu träumen wünscht, auch wachend oft und lebhaft denkt. Immer freylich wird unser Wille doch nicht erfüllt werden, weil sehr oft Sensationen, welche dem gewünschten Traume durchaus zuwider sind, die Phantasie anderswohin lenken; daß es indeß wirklich geschehen könne, ergiebt sich durch leichte Folgerungen aus den vorhin gemachten Bemerkungen, und weiß mancher vielleicht schon aus eigenen Erfahrungen.

Ob die Träume angenehm, oder unangenehm sind, hängt von der Beschaffenheit der Empfindung, welche sie veranlaßte, und von den Vorstellungen, welche durch dieselbe geweckt werden, ab. Ein im Schlafe dunkel vernommener Knall, dünkt den, welcher sich vor dem Gewitter fürchtet, und daher oft daran denkt, die Stimme des Donners zu seyn, und versetzt ihn in Furcht und Bangigkeit; indeß der Kanonier dadurch an seine Kanone geführt wird. Die Bisse jener schwarzen Liebhaber des Menschenbluts lassen den eifersüchtigen Italiener von Banditen träumen, welche ihn mit ihren Dolchen ermorden wollen; da hingegen das zärtliche Mädchen bey derselben Veran-

anlassung jammern wird, daß sie eine Nadel verwunde, oder der Dornstrauch ihr feines Gesichtchen zerfesse. Das Gesumse der Rücken um das nächtliche Lager läßt den Capellmeister von Concerten, den Krieger von Trompeten- und Paukenschall träumen, und Indigestionen oder Drücken des Magens und Herzens den furchtsamen Hypochondristen von Erbrosseln und Ersticken, und das abergläubische Mütterchen vom Drücken des unförmlichen Alps.

Weil aber die Empfindungen sich leicht verändern, und den angenehmen unangenehme und umgekehrt folgen; so können auch die Träume bald verändert werden. So kann zum Beyspiel die durch irgend eine Ursach gehemmte Circulation des Bluts uns im Traume in die Fesseln unsrer Feinde versetzen, und mit gewaltiger Angst erfüllen. Es wird dieses Uebel weggeräumt, und siehe, unser Traum wird leichter, wir glauben den Fesseln unsrer Feinde entwischt und in Sicherheit zu seyn. Ein Wohlbehagen des Körpers und der freye und rasche Umlauf des Bluts läßt uns im Traume fliegen; irgend etwas hemmt denselben, und wir träumen von Niederfallen und erschrecken.

Ritter Hün in dem Meisterstück Wielands,
dem Oberon, legt sich nach einem ritterlichen
§ 2 Schmaus

Schmause, bey dem frohe Gasconische Lieder gesungen, und der Becher, aus dem

mit wollustvoller Hitze
ein neuer Lebensgeist durch alle Adern blüht,

öfters geleert worden, zur Ruhe auf den Polstern,
die, wie beseelt von innerlichem Leben
bey jedem Druck sanftblühend sich erheben.

Als er da liegt, zwischen Schlaf und Wachen, da

tönt es, als ob ringsum auf jedem Baum
ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre.

Und Mara's Engelston, der Zauber aller
Seelen,

Erschallte tausendfach aus allen diesen Kehlen.

Er schläft ein, und gegen Morgen steht auf
einmal vor seinen Augen

— ein göttergleiches Weib
im großen Auge des Himmels reinste Milde.
Der liebe Reiz um ihren ganzen Leib.

Die Entzückung, die er bey diesem Anblicke
fühlt, ist ihm zu neu, zu gewaltig, als daß sie
ihm ein reines Lustgefühl gewähren sollte.

— — Bald wird das Uebermaaß der Lust
zum Schmerz. — — —

Die Farbe seines Traums ändert sich: aus
Tag wird schwarzgewölkte Nacht.

Won

Von unsichtbarer Macht wird schnell aus
 seinem Arm
 Im Wirbelwind die Nymphe fortgerissen,
 Und in die Gluth des nahen Stroms geschmissen.

Nun empfindet der Ritter die Angst, die
 Höllenpein, die sich beym Träumen einstellt, wenn
 man, um ein großes Gut zu retten, um Hülfe
 schreyen, sich losreißen will, und nicht kann;
 welche der Dichter der Natur so wahr schildert:

Er hört ihr ängstlich Schreyn, will nach
 — o Höllenpein,

Und kann nicht! Steht entseelt vor Schrecken
 Als wie ein Bild auf einem Leichenstein.

Vergebens strebt er, feucht, und sicht mit
 Arm und Bein,

Er glaubt in Eis bis an den Hals zu stecken,
 Sieht aus den Wellen sie die Arme bittend
 strecken,

Und kann nicht schreyn, nicht, wie der liebe Wuth
 Ihn spornt, zu ihr sich stürzen in die Gluth.

Der treue und erfahrene Gefährte des Ritters,
 Scherasmin genannt, bemüht sich seinen
 Herrn, der selbst wachend seinen Traum noch für
 mehr als Traum hielt, wenigstens davon zu über-
 zeugen, daß der Strom, der Wirbelwind,
 die Schrauben an Hand und Fuß, welche

der Ritter empfunden hatte, vom Traum hinzuge-
gethan wären, und erzählt ihm in dieser Absicht
einige Erfahrungen, die er an sich selbst gemacht
haben will. Mir selbst ist oft, so spricht er,

— in meinen jüngern Jahren

Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen wider-
fahren.

Da, zum Exempel, läuft ein schwarzer Zor-
telbär

Indem ich wandeln geh, der Himmel weiß wo-
her,

Mir in den Weg; ich greif im Schrecken nach
den Degen

Und zieh, und zieh — — umsonst! Ein plöz-
lich Unvermögen

Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zusehends wird der Bär noch siebenmal so groß,
Sperrt einen Rachen auf, so gräßlich wie die
Hölle:

Ich flieh und ängstige mich, und kann nicht von
der Stelle.

Ein andermal, wenn ihr von einem Abends-
schmaus

Nach Haus zu gehen träumt, bey einem alten
Gaden

Vorbey; auf einmal knarrt ein kleiner Fensters-
laden,

Und eine Nase guckt heraus,

So

So lang, als euer Arm. Ihr sucht, halbstarre
von Schrecken,

Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten stehn
Gespenster da, die ins Gesicht euch sehn
Und feurge Zungen weit aus langen Hälsen recken.

Ihr drückt in Todesangst euch seitwärts an die
Wand,

Die gegenüber steht, und eine dürre Hand
Fährt durch ein rundes Loch euch eiskalt übern
Rücken,

Und sucht an euch herum, euch da und dort zu
zwicken.

Ein jedes Haar auf eurem Kopfe kehrt
Die Spiz empor, zur Flucht ist jeder Weg ver-
wehrt,

Die Gasse wird zusehends immer enger,
Stets frostiger die Hand, die Nase immer länger.

Dergleichen, wie gesagt, begegnet oft und
viel.

Allein am End ist's doch ein bloßes Nossenspiel,
Das Nachtgespenster sich in unserm Schädel
machen;

Die Nase samt der Angst verschwindet im Er-
wachen.

Sechste Unterhaltung.

Ueber

den Zusammenhang der Träume mit
wirklichen Begebenheiten.

Practica est multiplex, sagt ein altes Sprichwort, und einen Beitrag zur Bestätigung desselben geben auch die Träume. Auch mit diesen hat man practisirt, und kann sich zuweilen unter dem gemeinen Haufen noch viel Geld oder Ansehn damit verdienen. Wer hat wohl nicht von Traumdeutern und Wahrsagern, welche unter Griechen und Römern, Juden und Christen ihr Wesen getrieben haben, gehört? Noch ist gehn unter dem Pöbel — im allgemeinsten Sinne des Worts — viel mehr Traumbücher herum, als sich in unsern sogenannten erleuchteten Zeiten erwarten ließe. Aber sollte es denn wirklich keine prophetische Träume geben? Allerdings giebt es deren, so wahr es weissagende Zigeunerinnen und untrügliche Nativitätsteller giebt. Unter hundert trifft einmal einer von ohngefähr zu — ergo — quid contra? — Doch weg mit der Ironie. Alle meine Leser und Leserinnen haben vielleicht schon Träume gehabt, die wirklich in Erfüllung gegangen sind: sollte dies wohl natürlich zugehn können?

können? — So natürlich, als es natürlich ist, daß unsre Erwartungen zuweilen eintreffen. Alle zukünftige Begebenheiten haben ihren Grund im Vorhergehenden, und vieles von dem, was ganz zufällig zu seyn scheint, läßt sich schon im voraus wahrscheinlich bestimmen. Allezeit läßt sich freylich aus dem Gegenwärtigen nicht einsehen, was sich in der Folge zutragen wird; aber zuweilen — wenn in uns oder den uns bekannten Verhältnissen Andern zu uns der Grund davon liegt — können wir es doch ziemlich genau berechnen, wenigstens muthmaßen; und es wäre gewiß ein größeres Wunder, wenn unsre Muthmasuren nie einträfen, als daß sie zuweilen zur Wirklichkeit kommen. Manche Vorstellungen sind so schwach und dunkel, daß sie kaum zu unserm Bewußtseyn gelangen, oder wenigstens so vorübergehend sind, daß wir uns derselben nicht wieder erinnern; indeß tragen dieselben doch das Ihrige mit zu den Urtheilen und Schlüssen bey, welche wir hernach ohne einen Verbindungsgrund der Begriffe und ohne Prämissen gemacht zu haben scheinen. So geht es auch im Traume. Es bleiben einige Vorstellungen gleichsam auf der Oberfläche der Seele, irgend eine Ursach regt dieselben an, und siehe, die Phantasie macht sich ein Bild aus ihnen, und zeigt dem Träumenden etwas, was sich hernach auch wirklich so zuträgt.

So kann es zum Beispiel wohl treffen, daß jemand von seinem Todestage träumt, und zu der geträumten Zeit auch stirbt. Jeder weiß, daß er sterben wird, und denkt zuweilen daran. Nun hat er vielleicht einmal diesen Gedanken vorzüglich lebhaft gedacht; die Phantasie zieht ihn bey der ersten Veranlassung im Traume hervor, und macht Zusätze dazu von dem Tage und der Stunde seines Sterbens, welche zuweilen Folgerungen aus einer wahren Empfindung seiner körperlichen Gesundheit seyn können; zuweilen ganz zufällig sind. Er erinnert sich dieses Traums; diese Erinnerung erschreckt ihn, und dies wird die Ursach, daß er wirklich zu der geträumten Zeit stirbt. Denn je näher die Zeit kommt, desto größer wird die Furcht, und ist der entscheidende Augenblick da, so wird die Angst am gewaltigsten, und kann gar leicht den wirklichen Tod zur Folge haben.

Muratori erzählt in seiner Schrift über die Einbildungskraft *) ein Beispiel von einem wahr sagenden Traum der Mutter des Cardinals Bembo. — Es hatte derselbe eine Streitigkeit mit einem seiner Verwandten, und war, weil er für sich nicht mit demselben einig werden konnte, gezwungen, den Gerichten eine Anklage wider ihn zu übergeben. Ehe er an dem für die Behandlung

*) Uebers. von Richter, 1. Th. 212. S. u. ff.

lung dieses Processes angefahren Morgen auf das Gerichtshaus geht, sieht er, wie gewöhnlich, seine Mutter, um sich von ihrem Befinden zu unterrichten: und wie sie ihn fragt, wo er hingehen wolle, antwortet er: Zu den Richtern. Kaum vernimmt die zärtliche Mutter dies, als sie ihn aufs angelegentlichste bittet, heute doch nicht aus dem Hause zu gehn, weil sie ihn im Traume mit seinem Widersacher in Wortwechsel und von demselben verwundet gesehen habe. Bembo lächelt über die Aengstlichkeit seiner zu zärtlichen Mutter, sucht sie möglichst zu beruhigen, läßt sich aber in seinem Entschluß nicht irre machen. Er geht fort, nach dem Gerichtshaus zu; stößt wirklich unterwegs auf seinen Gegner, geräth mit demselben in Zank, und wird, weil es von Worten zu Thätlichkeiten kommt, zuletzt auch verwundet. Es traf also der Traum der Mutter des Cardinals ein; wie läßt sich dies Wunder erklären? — Die Mutter, sagt Muratori, kannte unstreitig den mit ihrem Sohne in Streit verwickelten Verwandten, als einen sehr hitzigen und unbesonnenen Mann, der sich vielleicht dadurch sehr beleidigt glaubte, daß Bembo ihn angeklagt hatte. Sie gerieth also darüber in Besorgniß, und legte sich mit derselben am Abend nieder. Die zärtliche Liebe zu ihrem Sohne machte die Besorgniß sehr stark, und die Vorstellungen von dem, was
ihrem

ihrem Sohne vielleicht begegnen konnte, sehr lebhaft; daher denn die Phantasie, ohne durch ein Wunder dazu geschickt gemacht zu seyn, ihr im Traum den angegriffenen und verwundeten Sohn vorstellen konnte.

Ohne zu träumen hätte die Mutter bey diesen Umständen dasselbe vermuthen und ziemlich gewiß voraussagen können: auch den Tag, weil sie natürlich von dem Tage am meisten zu fürchten hatte, wo die beiden erbitterten Feinde leicht auf einander stoßen konnten.

Es sey mir erlaubt, zum Beweise und zur Erläuterung dessen, was ich vorhin von den Träumen überhaupt, und der Art und Weise, wie sie zuweilen eintreffen können, bemerkt habe, ein offenerzig erzähltes Beispiel von mir selbst anzuführen: woben ich besser, als bey fremden Erfahrungen im Stande seyn werde, die Ursachen der Traumerscheinung bestimmt anzugeben.

Ich war an einem Abend in der Gesellschaft mehrerer Freunde bey einem Glase Punsch und angenehmen Unterhaltungen über meine vaterländischen Verhältnisse sehr vergnügt gewesen. Mit der heitersten Laune legte ich mich nieder, und schlief bis nach Mitternacht, ohne das geringste Gefühl von meinem Daseyn zu haben. Mit einemmal aber vernahm ich im Traume das Blasen eines Postillions, welches mich aufmerksam machte,

machte, und einige meiner Freunde, unter welchen ich mich zu befinden glaubte, fragen ließ, was diese Extrapost wohl bringen möchte? Gesellschaft, die Sie interessirt, war ihre Antwort, und kaum hatte ich dieselbe vernommen, als ich in den Armen eines meiner vertrauesten Freunde und einer meiner liebsten Verwandtinnen war. Das Plötzliche dieser Erscheinung und der damit verknüpften Freude betäubte mich, und die Betäubung war im Traume so stark, als ich sie kaum jemals wachend empfunden habe. Nach und nach kam ich wieder zu mir selbst, und befand mich an den Händen dieser geliebten Personen, unter einer zahlreichen Gesellschaft in einem prächtig erleuchteten Gartenhause zu L., wo eine schöne Musik mein Ohr und eine wohlbesetzte Tafel mein Auge, aber nicht meinen Gaumen ergöhte. Nach dem Abendessen führte uns der mir noch immer unbekannte Wirth in einen mit vielen Kronleuchtern erhellten Saal, in welchem ich vorzüglich deutlich vier ziemlich große vergoldete Spiegel, die alabastrernen Büsten der Göttin Mnemosyne und ihrer neun Töchter, und in einer Ecke einen römischen Prator mit einem Edikt in der Hand, und mit der Physiognomie Friedrichs des Zweyten erblickte. Man fing an zu tanzen, und ich tanzte mit meiner Freundin meine Lieblingsquadrille. Gegen Morgen fuhren wir wieder in die Stadt,

wzr

woselbst meine Freunde noch bis zum andern Tag blieben. Als sie wegführen, setzte ich mich mit in den Wagen, und mein Freund ritt ein mit sehr wohl bekanntes Pferd. Nachdem ich eine Strecke gefahren war, mußte ich umkehren, nahm Abschied, und setzte mich auf das Pferd, welches meinen Freund getragen hatte, um wieder nach Hause zu reiten.

So weit war ich in meinem Traume, als man mich weckte. Ich brauchte, wider meine Gewohnheit, lange Zeit, um mich ermuntern zu können, stand indeß auf und fühlte mich noch ganz besonders heiter. Ich überdachte meinen Traum, aber vergaß ihn bald, weil meine Geschäfte mich riefen, und ich an die Möglichkeit der Erfüllung desselben nicht glauben konnte. Nach Mittag — war's aus einem dunkeln Antriebe des Traums, oder einer andern gewöhnlichen Ursach, setzte ich mich zu Pferde, um zu einem benachbarten Freunde zu reiten. Kaum war ich angekommen, so gab mir dieser einen Brief von denselben Personen, die mich im Traume beschäftigt hatten. Schon dies machte mich stutzen. Noch mehr aber stuzte ich, als ich den Brief las, in welchem ich ersucht wurde, nach L. zu kommen, um sie daselbst zu sprechen. Ich reiste hin, wurde mit ihnen zu einem mir unbekannten Manne, aber ihrem Freunde, auf sein

sein Gartenhaus eingeladen. Man aß, musizirte und tanzte in einem Saal, in welchem aber außer den Spiegeln nichts befindlich war, welches mit meinen Träumereien übereinkam. — Am folgenden Tag fuhrn meine Freunde wieder ab; ich begleitete sie und ritt hernach auf dem Pferde, welches ich im Traum gesehen hatte, nach Haus. Auf meinen Rückweg beschäftigte ich mich nun außer dem Andenken an die genossne Freude, auch mit meinem Traume, und fand folgende Ursachen seiner Entstehung und prophetischen Beschaffenheit.

Ich pflege, meiner Vollblütigkeit wegen, zuweilen, besonders wenn ich etwas Erhitzendes getrunken habe, ein Brausen vor den Ohren zu empfinden. Dieses scheint meine Phantasie diesmal mit dem Blasen eines Postillions verwechselt zu haben, welches mich denn leicht auf die Ankunft meiner Freunde bringen konnte; besonders da ich den vorhergehenden Abend viel von ihnen gesprochen und vor einiger Zeit erfahren hatte, daß sie vielleicht eine Familiensache nach L. führen würde. An das Unvermuthete dieser sehnlichst gewünschten Erscheinung hing sich denn die Betäubung als eine natürliche Folge. Wie ich aber von einem Gartenhause, Musik und Tanz hatte träumen können, war mir schwer zu ergründen. Indesß kam ich auch diesem glücklich auf die Spur.

Ich

Ich war vierzehn Tage zuvor durch einen sehr launigen Brief, in welchem auch namentlich des Balls Erwähnung geschah, zu einer Familienhochzeit eingeladen worden; und mein Freund, welcher mich einlud, hatte vor der Stadt ein Gartenhaus, in welchem ich schon öfters in Gesellschaft der Personen, von welchen ich träumte, getanzet hatte.

Da sich dieses nun mir vergegenwärtigte, und meine Phantasie seit jener Einladung sich oft mit Hochzeitsfeierlichkeiten beschäftigt hatte; so konnten jene Bilder sich sehr leicht zusammenfinden, und weil ich einmal vom Tanzen träumte, mußte ich wohl am natürlichsten, da meine Tanzkunde sehr eingeschränkt ist, auf jene Quadrille kommen, welche mir die bekannteste und liebste war.

Aber woher die Büsten der Mnemosyne und ihrer Töchter? woher der römische Prätor mit seinem Edikt, in der Gestalt Friedrichs des Zweyten? — Hier häſtirtte ich eine Weile, ohne die mindeste Verbindung entdecken zu können, und wäre beynähe müde geworden, weiter zu forschen. Endlich fiel mir ein, daß ich einige Zeit vorher in Plutarchs Tischproblemen unter andern auch das gelesen hatte, welches die neun Musen zum Gegenstand hat. Ich sprach über den Inhalt desselben mit einigen andern, und prägte es mir dadurch noch fester ein. Durch diese Entdeckung
nun

nun fand ich auch den Grund der prätorischen Erscheinung. Leibniz in seinen *nouveaux Essays* sur l'entendement humain sagt unter andern in dem Avant-propos, um seinen Begriff von angeborenen Ideen zu erläutern: „Il est vrai, qu'il ne faut point s'imaginer, qu'on puisse lire dans l'Ame ces eternelles loix de la raison à livre ouvert comme *l'Edit du Preteur se lit sur son album* &c. Diese letztern Worte hatte ich mir, ich weiß nicht warum, ganz unwillkürlich oft wiederholt, und überhaupt die ganze Stelle zu einem gewissen Zweck mir angemerkt. So fand also die Imagination die Vorstellung des Prätors mit seinem Album in meinem Ideenvorrathe, und stellte ihn in jenen Saal hin. Aber warum in dieser prätorischen Form Friedrich der Zweyte? Als ich hierauf kam, wäre ich beynahe über die Unordentlichkeit meiner Einbildungskraft unwillig geworden; allein ich fand zum Glück zu ihrer Entschuldigung Folgendes:

Ich hatte irgendwo — ich meyne im Hamburger politischen Journal — schon vor langer Zeit gelesen, der Kaiser von China wünsche den König Friedrich zu seinem Sergeanten zu haben. Dies war mir wegen des seltsamen Contrastes sehr auffallend und lächerlich gewesen. Nun hatte freylich meine Einbildungskraft die antiquarische Sünde begangen, und einen römischen

G

Prätor

Prätor für einen chinesischen Sergeanten genommen; indeß konnte ich ihr auch dies verzeihen, da ich in meinen frühern Jahren sehr oft den Prätor mit einem Corporal oder Sergeanten hatte vergleichen hören. Die andern Träumereien vom Nachhausefahren u. s. w. konnten sich an das Vorhergehende leicht anhängen; daß ich aber gerade von dem Pferde träumte, kam daher, weil ich mich zu der Zeit desselben gewöhnlich zum Reiten bediente.

So konnte also die Einbildungskraft aus guten Gründen etwas im Traume zum Bewußtseyn bringen, welches nachher zum Theil auch geschah; da sie alle Materialien zu den nöthigen Sätzen und alle Prämissen zu den gemachten Schlüssen in der Seele vorfand. Daß mein Traum mithin überhaupt eintraf, war sehr natürlich; daß er sogleich nachher realisirt wurde, höchst zufällig. Hundertmal kann man ähnliche Traumerscheinungen haben, und sie werden bleiben, was sie sind — Schattenspiele der Einbildungskraft.

Siebente Unterhaltung.

Ueber

körperliche und geistige Handlungen im Traume.

Die Erfahrung lehrt es allgemein, daß es im Traume nicht allemal bey Vorstellungen bleibt, sondern aus diesen auch wohl körperliche Bewegungen entspringen — z. B. ein Schlagen oder Stoßen mit Hand und Fuß, Singen, Reden u. s. w.

Es wird dies aber, wie ich glaube, in der Regel alsdann geschehen, wenn die Traumidee entweder mit einer dem Träumenden sehr mechanischen Bewegung zusammenhängt, oder durch ihre Verbindung mit einem, mit körperlichen Ausdrücken verschlungenen Affekt des Träumenden, sehr viel Leben und Stärke erhält. In dem ersten Fall bedarf es nur einer geringen Anregung, um die Bewegung hervorzubringen, und im zweyten ist die Anregung zu stark, als daß sie die durch den Schlaf bewirkte Trägheit der Nerven und Sehnen nicht überwinden sollte.

Der auf dem Pferde schlafende Fuhrmann macht mit seiner Peitsche dieselben Bewegungen, die er wachend macht, und der das Holz zers-

G 2

schnei

schneidende Tagelöhner unterläßt auch im Schlafe nicht seinen Arm zum Sägen zu bewegen *).

Wer im Traume denjenigen, mit welchem er sich am Tage zankte, gewahr wird, wiederholt oft mit Hand und Mund die Bewegungen, welche er beym Zank machte, und wer eine fürchterliche Gestalt erblickt, welche ihn zu ergreifen droht, schreit, um Hülfe zu rufen, oder droht in der Furcht mit Mienen und Händen, um sie zurückzuschrecken.

Ist nun der Schlaf in den Gliedern, welche der schreckende Affekt zur Thätigkeit auffordert, doch zu stark und zu schwer, als daß dieselben geregt werden könnten, dann entsteht die unbeschreibliche Angst und Bekommenheit, welche man öfters im Schlafe empfindet, wenn man um Hülfe schreyen, fliehen, sich loswinden will und nicht kann.

Was insbesondere noch das Sprechen im Schlafe betrifft, welches man auf mancherley Weise

*) Diejenigen Bewegungen, welche die geringste Anstrengung, und besonders keine Aufrichtung des ganzen Körpers erfordern, werden am ersten erfolgen. Denn der Schlaf macht immer den Körper schwer und träge, wenn er gleich einigen Gliedmaßen mehr Leichtigkeit und Regsamkeit läßt. So wird man z. B. wohl öfters im Schlafe Holz sägen sehn; aber nicht Holz, hacken.



Weise zu erklären versucht hat, so scheint mir dies nach meinem vorhin aufgestellten Satze entweder sehr reizbare Sprachorgane, oder eine Traumerscheinung, welche mit Gegenständen zusammenhängt, bey denen die träumende Person sehr leicht in Sprachthätigkeit versetzt zu werden pflegt *), vorauszusetzen. Weder das eine noch das andere ist allein zur Erklärung hinreichend; denn die Erfahrung lehrt, daß es sowohl Menschen giebt, welche wachend viel schwätzen, und im Schlafe doch stumm sind; als auch solche, die zwar wachend nicht viel sprechen, im Schlafe aber öfters gehört werden.

Auch nimmt man zuweilen bey den schlafenden Geisteshandlungen wahr; sie disputiren, dichten und denken, und sollen sogar auch mit fremden Zungen reden können. So wenig nun dies letztere möglich seyn kann, ohne daß die Zunge wirklich zu der Sprache, welche sie spricht, gebildet ist; so natürlich und gewiß ist das erstere: denn, sobald die Seele einmal in Thätigkeit gesetzt ist, bleibt Verstand und Urtheilskraft nicht

G 3

mäßig;

*) 3. W. Wenn jemand die Gewohnheit hat, im Affekt der Verwunderung sehr zu schreyen und viel zu plappern; so wird auch, wenn er sich im Traume verwundert, dies erfolgen — wer bey'm Meditiren laut und angestrengt zu sprechen gewohnt ist, kann auch, wenn er träumt, dies thun.

mäßig; weil die Kräfte in der Seele selbst nicht so getrennt sind, wie sie der Psychologe trennen muß, um ihre Geseze zu erforschen; sondern zur Hervorbringung einer Seelenwirkung die ganze Seele, d. h. alle in derselben zu unterscheidende Vermögen mitwirken. Daß aber bey (sehr wenigen) Personen, die im Traume verfertigten Geistesarbeiten vorzüglicher sind, als die, welche von den Wachenden hervorgebracht werden, darf niemand befremden, der nur bedenkt, daß innere und äußere Stille und Entfernung dessen, was zerstreuen kann, den Operationen des Verstandes sehr günstig sind, indem sie ihm erlauben, seine Kraft zu concentriren, welche im wachenden Zustande durch hundert Ursachen zerstreuet werden kann.

Herr Richerz erzählt in der schon angeführten Schrift ein merkwürdiges Beispiel von Besonnenheit und Urtheil im Schlafe, dessen Wahrheit um so weniger bezweifelt werden kann, da es ihm von einem Manne mitgetheilt ist, der es an sich selbst erfahren hat, und von anerkannter Wahrhaftigkeit war. Ich theile dasselbe seiner Merkwürdigkeit wegen nach Hrn. Richerz Erzählung hier mit.

Der als Weimarscher Hofrath und Leibarzt in Eisenach verstorbene Doctor Osann, war zur Zeit der vor mehrern Jahren herrschenden

Epi-

Epibemie, der sogenannten Influenza, in Göttingen, und so sehr mit Geschäften überhäuft, daß er schon einige Abende, statt schlafen zu gehn, sich aufs Pferd hatte setzen müssen, um Patienten außerhalb der Stadt zu besorgen, von welcher er sich bey Tage, wegen vieler Kranken nicht hatte entfernen dürfen. Am Abend eines folgenden Tages fand er sich nun so ganz außerordentlich entkräftet, daß er beym Schlafengehn aufs nachdrücklichste befahl, ihn, um keiner Ursache willen, es schieße auch wer da wolle, aufzuwecken. Kaum lag er im besten Schläfe, so kam ein Bote mit einem Briefe und zweyen Pferden, in der Absicht, ihn abzuholen, vor seine Thür. Sein Bedienter, welcher die menschenfreundlichen Gesinnungen seines Herrn kannte, weckte ihn, ungeachtet des vorhergegangenen Verbots. Dieser war wider seine ganze bisherige Gewohnheit erschrecklich unwillig darüber, bertef sich auf sein Verbot, und wiederholte in einem Arthem, daß, da alle andre Menschen iho schliefen, er für seine Person auch der Ruhe genießen wolle. Der Bediente ließ ihm ein Licht, in dem Gedanken, daß sein Herr, wie er sonst pflegte, nun schon von selbst aufstehen würde. Wie er merkte, daß dies nicht geschähe, ging er wieder auf seines Herrn Kammer, und fand ihn in tiefem Schläfe. Er weckte ihn noch einmal. Der Arzt ließ sich

das Licht zum Bette bringen, las den Brief, sagte sogleich: O das hat nichts zu bedeuten! schrieb im Bette die Antwort und ein Recept, und befahl, daß man ihm das eine Pferd am Morgen um sieben Uhr wieder vor das Haus führen sollte. Mit allem diesem vergingen etwa drey Viertelsstunden. Er versank sogleich wieder in den tiefsten Schlaf. Am Morgen beim Aufstehen kam ihm kein Gedanke an das Vorgefallne ein. Und nie hat er sich auf das geringste davon besinnen können. Er war durch den heilsamen Schlaf gleichsam neu geboren, und fühlte keinen Druck über den Augen, den er jedesmal, wenn er die Nacht vorher geweckt war, zu fühlen pflegte. Er kleidete sich, wie gewöhnlich, das heißt nicht reitermäßig, an, und war im Begriff Hut und Stocf zu nehmen, um seine Patienten in der Stadt zu besuchen, als sein Bedienter eben hereintrat, und ihm seine Befremdung über den erwähnten Anzug zu erkennen gab, da er doch versprochen hätte, um sieben Uhr auszureiten, und das Pferd sogleich vor der Thür sehn würde. Der Bediente betheuert, wie sein Herr meynt, daß er ihm etwas vorträume, die Wahrheit seines Vorgebens, und beruft sich auf den geschriebnen Brief und das Recept. Auf die Frage, wo dieses hingekommen sey, antwortet er: Nach der Apotheke. Ohne Zeitverlust läuft der Arzt zu dieser hin,

hin, und erfährt, daß wirklich in der letzten Nacht ein von ihm verschriebenes Medicament für den und den auswärtigen Kranken verfertigt worden sey. Aber von seiner Besorgniß, etwas Unzweckmäßiges oder Schädliches verschrieben zu haben, wird er hier nicht befreit. Man hatte leider diesmal keine Abschrift von dem Recepte genommen, und der Bote nahm es mit sich hinweg. Alles, was man zum Trost des äußerst beunruhigten Mannes sagen konnte, war, daß er eine Mixtur verschrieben hätte. In der größten Eile kleidet er sich also um, und setzt sich aufs Pferd. Außer Athem kommt er an den Ort, wohin er geladen war. Wie befindet sich der Patient? fragt er, und hört zu seinem Erstaunen: besser als vorher. Besonders that die verordnete Aderlässe gute Dienste. Noch mehr Ursach zur Verwunderung. — Er geht zu dem Kranken selbst, findet ihn erträglich, sagt also, aus weiser Besorgniß, jemanden zu beunruhigen, von dem äußerst sonderbaren Vorfall nichts. Die Neugier läßt ihn indeß bald einen Vorwand erfinden, sich seinen Brief auszubitten. Er erhält ihn, und bewundert, daß dieser Brief zwar etwas skoptisch, aber doch mit dem vollkommensten Verstande von ihm geschrieben war.

Eine so vollkommne Empfindung, Ueberlegung und Besonnenheit läßt mich indeß vermuthen,

then, daß der genannte Arzt die hier erzählten Handlungen nicht im eigentlichen Traume, sondern vielmehr wirklich wachend vorgenommen, und sich derselben, wegen seines vorhergegangenen, und gleich darauf fortgesetzten tiefen Schlafes, nur nicht habe erinnern können. Es ist bey sehr ermüdeten und daher fest schlafenden Personen dies oft der Fall, daß sie geweckt werden, mit andern sprechen, wohl gar aufstehen, am Morgen aber nichts davon wissen: weil die gar zu große Begierde zu schlafen, selbst mitten unter dem, was sie vornehmen, ihre Gedanken füllt; sie daher so gar nicht auf dasselbe aufmerken, und sich deswegen am Morgen oft gar nicht daran erinnern. Es geht so mit allem dem, was man so hin thut, indem man mit seinen Gedanken bey ganz andern Gegenständen ist; man vergißt es, und glaubt nachher kaum, daß man es gethan haben könne.

So stelle ich mir den Zustand des seligen Osann vor. Er hatte mehrere Nächte ohne Schlaf zubringen müssen, war daher ganz erschöpft, und befahl ausdrücklich, ihn diese Nacht nicht aufzuwecken. Mit dem Gedanken und dem Wunsche also, endlich einmal wieder ungestört ruhen zu können, legte er sich zu Bette, — und wurde doch geweckt. Daß er nun hiedurch auch wirklich aufgeweckt worden sey, schließ ich einmal aus dem deutlichen Bewußtseyn, daß es jetzt Nacht sey,

fen, und dem, aus der Erinnerung an sein Verbot, entstandenen Unwillen; ferner aus seiner Fähigkeit, die Krankheit des Patienten zu beurtheilen und zweckmäßige Heilmittel zu verordnen, und endlich aus der Offenheit, wenigstens der drey Sinne des Gesichts, des Gehörs und des Gefühls. Aber weil er mit großer Unlust handelte, und die Sache, die er vornahm, besonders ist als alltägliches Geschäft, ihm ganz mechanisch seyn mußte, so ließen die damit zusammenhängenden Vorstellungen wenig oder gar keine Spuren zurück, und der gleich darauf wieder sich einstellende feste Schlaf verhinderte es vollends ganz, daß sie sich eindrucklich machen, und von der Erinnerung wiederholt werden konnten *).

Eins

*) H. Richerz führt S. 246. im ersten Theil der angeführten Schrift einen dreysachen Grund an, warum er den Zustand des D. Osann für kein eigentliches Wachen halten könne.

1) Der Mann zeigt sich hier von einer Laune beherrscht, die er, der gefälligste, menschenfreundlichste Mensch, wachend nie hatte.

2) Er konnte sich an diesen Vorfall nicht im geringsten erinnern.

3) Er fühlte von seiner nächtlichen Beunruhigung nicht die Beschwerde, welche ihn sonst, wenn er ganz geweckt wurde, darnach zu befallen pflegte.

Sch

Eins der sonderbarsten und in der Erklärung mit den meisten Schwierigkeiten verwickelsten Phänomene, ist das sogenannte Nacht- oder eigentlicher Schlafwandeln, oder derjenige Zustand, in welchem der Mensch nicht eigentlich und vollkommen wacht, aber doch Handlungen allerley Art vornimmt, welche sonst nur im Wachen möglich zu seyn scheinen.

Ich halte dasselbe für eine Art von Verrücktheit, welche sich beim vollkommenen Wachen nur darum nicht äußert, weil da die wirklichen Empfindungen mit hinlänglicher Klarheit in die Seele kommen, um dieselbe von allen Verhältnissen ihrer Person benachrichtigen, und wenigstens Hand-

Ich glaube auf den ersten und letzten Grund (denn der zweyte ist schon oben berührt) Folgendes antworten zu können:

1) Auch der gefälligste und menschenfreundlichste Mann kann verdrüsslich werden, wenn er zu oft beunruhigt wird; besonders im Anfange, ehe seine Tugend seiner unangenehmen Empfindung Herr wird.

2) Daß er die gewöhnliche Beschwerden nicht fühlte, kam vielleicht daher, weil der nachherige sehr ruhige Schlaf seine Nerven wieder gütig stärkte, um nicht den Druck, den er sonst empfand, zu fühlen, vielleicht war auch etwas anderes Ursach hiervon, welches ich um so weniger angeben kann, da ich kein Arzt bin.

Handlungen verhüten zu können, welche mit diesen im Widerspruch sind.

Alle Erfahrungen, welche hierüber gemacht sind, beweisen es einstimmig, daß die Schlafwandler einen kränklichen Körper, verdorbne Säfte, ein unruhiges Blut und Hang zur Melancholie haben; Beweise genug, daß dieser Zustand Ursachen voraussetzt, welche Körper und Seele nicht gesund seyn lassen.

Nicht bey allen Schlafwandlern sind dieselben Sinne geöffnet; nur das Gefühl ist bey allen lebendig. Doch nehmen sie Handlungen vor, welche den völligen Gebrauch, wenigstens der vorzüglichsten Sinne, voraussetzen scheinen — Handlungen selbst, welche sie im wachenden Zustande nicht vornehmen würden, und vor welchen sie, wenn sie während oder nach denselben erwachen, selbst erschrecken und zittern.

Ein gewisser Johann Terraud stand, wie Muratori aus Gassendis Physik erzählt, des Nachts im Schlafe auf, legte seine Kleidung, aber meistens bloß das Hemd, an, eröffnete die Thür, stieg hinab in den Keller, um Wein vom Fasse zu ziehen, und nahm noch andre ähnliche Verrichtungen vor. Zuweilen schrieb er sogar; und ob er sich gleich immer im Dunkeln befand, sahe er doch eben so deutlich, als am Tage. Wenn ihn seine Frau um etwas fragte, antwortete er

ihr

Ihr bestimmt. Erwachte er im Keller oder auf der Straße völlig aus seinem Schlafe, so wußte er doch immer, wo er war, und begab sich tapend auf seine Stube, oder in sein Bette zurück. Immer überfiel ihn indeß beym Erwachen ein Herzklopfen und heftiges Zittern an allen Gliedern.

Ein gewisser Ripertus ging im Schlafe mit Stelzen über einen Bach, der in einem nahgelegenen Thale floss, und ziemlich angeschwollen war; aber beym Erwachen am jenseitigen Ufer hatte er nicht das Herz, zurückzukehren, bevor es Tag ward und das Wasser sich einigermaßen verlief.

Ein Bedienter, erzählt derselbe Schriftsteller, ward an einem Morgen allenthalben vermißt, bis man ihn schlafend auf dem Kranz oben an der Kirchmauer fand. Man war klug genug, ihn nicht aufzuwecken, weil dies gewöhnlich solchen Personen, wenn sie sich in einer gefährlichen Lage befinden, das Leben zu kosten pflegt. Wirklich erzählt man von einem Nachtwandler, der in einem Flusse schwimmend gefunden ward, und wie man ihn durch Zurufen aufweckte, vor Furcht ertrank.

Es läßt sich die Kühnheit und Unerforschlichkeit der Schlafwandler aus ihrem nicht von völligem Bewußtseyn und vollkommener Besonnenheit be-

begleitetem Zustande sehr leicht begreifen. Von den Vorstellungen ihrer Imagination geblendet, sehen sie die Gefahren nicht, welche mit ihren Unternehmungen verknüpft sind, und können sich also auch vor denselben nicht fürchten, welche Furchtlosigkeit ihnen einen desto ungehindertern Gebrauch ihrer Kräfte erlaubt, und sie da sicher gehen und steigen läßt, wo sie wachend furchtsam seyn, und daher gewiß fallen würden.

Die Geschichten des Johann Baptista Regretti und des italienischen Edelmanns, Signor Augustin Gorari, sind zu bekannt, als daß ich sie hier noch einmal erzählen dürfte. Ich begnüge mich damit, die Beschreibung der Schlafhandlungen eines Seilers aus der Richerz'schen Abhandlung vom Schlafwandern hieher zu setzen, welche zugleich einen Beweis meiner Meinung abgeben kann, daß die Schlafwandlerer eine Art Verrückter sind; weil es von diesem Manne bekannt ist, daß er auch im wachenden Zustande Spuren der Verrücktheit sehen ließ.

Einen Seiler, heißt es in der angeführten Abhandlung, (in welche diese Geschichte aus dem Aufsatz eines glaubwürdigen Mannes, des Weimarschen Raths und Oberleibarztes, D. Johann Caspar Müllers aufgenommen ist,) welcher drey und zwanzig Jahr alt und eines melancholischen Temperaments ist, überfällt bey Tage oft ein Schlaf

Schlaf mitten unter seiner Handthierung bey'm Sitzen, Stehen oder Gehen. Wenn es ihm ankömmt, zieht es ihm etlichemal die Stirn und Augen zusammen, bis diese vest zubleiben. Und sogleich hört der Gebrauch aller äußerlichen Sinne auf, hingegen fängt er schlafend an, dasjenige zu thun, was er denselben ganzen Tag vom Morgen an, bis da ihn der Paroxysmus überfiel, gethan hatte. Er betet z. B. den Morgensegen ganz andächtig, thut, als ob er Schuhe, Strümpfe und Kleider anzöge und sich wäsche, singet ein Morgenlied in gehöriger Melodie, und alle Verse in ihrer Ordnung, und das ganz vernehmlich; wiederholet dann nach und nach alle Reden mit eben den Worten, womit er sie wachend ausgesprochen, und drücker alle Geberden und Mienen sowohl im Gesicht als den übrigen Theilen des Leibes ganz natürlich aus. Er bleibt in dem Zimmer, worin ihm sein Zufall begegnet, und wenn er wachend vorher gegangen war, geht er nun im Zimmer hin und her, ohne die Wände oder den Tisch darin zu berühren. Das Auf- und Absteigen von Treppen drückt er so aus, daß er die Schenkel einen um den andern, und zwar ziemlich derbe, so oft erhebt, als etwa Stufen in der Treppe gewesen seyn mögen. War es eine Wendeltreppe, so geht er krumm herum, bey einer graden oder gebrochenen aber gerade oder winkelmäßig.

Wenn

Wenn ihn indeß der Schlaf bey'm Geln über
 Land überfällt, so bleibt er nicht stehen, sondern
 geht fast geschwinder, als wachend fort, ohne des
 rechten Weges zu verfehlen, oder ohne über et-
 was im Wege liegendes zu stolpern. Mehr als
 einmal ging er schlafend nach Naumburg, und
 wie ihm einst in einer Gasse Bauholz im Wege
 lag, stieg er ohne allen Anstoß, wie ein Waz-
 chender, darüber hinweg. Wenn es ihm unter
 seiner Arbeit im Spinnen anwandelt, spinnt er
 gleichfalls fort, und macht die Fäden so gut, als
 wenn er gewacht hätte. Auf einem Ritte nach
 Weimar fiel er einst bey dem nächsten Dorfe vor
 Weimar in den Schlaf, ritt aber fort, und traf
 den Weg auch durch ein klein Gehölz, ohne das
 Gesicht vom Gesträuche zu verlegen, ritt durch die
 Elme, tränkte sein Pferd darin, piff demselben
 dazu, zog die Beine in die Höhe, damit sie nicht
 naß würden, ritt hernach (noch immer im Schlaf-
 fe) über den grade mit leuten, Buden und Kar-
 ren ganz erfüllten Markt so glücklich und behut-
 sam, daß er ohne jemandes Beschädigung vor
 dem Hause, wohin er gedachte, ankam, wo er
 abstieg, das Pferd an einen Rinken band, in
 die Stube und nach wenigen daselbst gespro-
 chenen Worten unter dem Vorwande heraus-
 ging, er müsse auf die Hochfürstliche Regie-
 rung gehen. Er erwachte auch erst, nachdem

er von daher in dieses Haus zurückgekommen war.

Beym Erwachen zieht es ihm eben so, als beim Einschlafen in der Stirne und den Augen, daß er dieselben runzelt und zusammenzieht. Darauf kömmt er zu sich selbst, schämt und entschuldiget sich gegen die Anwesenden. Im Paroxysmus ist er ganz unempfindlich, man mag ihn stechen, kneipen, raufen, stoßen, oder auch bey seinem Namen rufen. Er riecht die allerflüchtigsten Spiritus nicht, sieht nicht, wenn man ihm gleich die Augenlieder von einander zerrt, hat auch nicht gehört, als eine Pistole einst ganz nahe an ihm losgeschossen ward.

Der allerseltsamste Auftritt, von welchem aber der vorhin angeführte Arzt nicht Augenzeuge gewesen zu seyn scheint, ist folgender.

An eben dem Tage, wo er nach Weimar geritten war, besuchte er dort, und zwar nach überstandnem Paroxysmus, also völlig wachend, einen Mann, welchem Doktor Müller in seinem Bericht den Namen Sempronius giebt. Mit diesem unterhielt er sich ungefehr eine Stunde lang, wo er aufs neue in den Schlaf fiel, und auf folgende Art, alles, was den Tag über mit ihm vorgegangen war, wiederholte.

Zuerst ermahnte er sowohl sich als seine Frau zum Aufstehen, alsdann betete er, forderte seiner Frau

Frau ein Hemd ab, gebedrte sich, als ob er dasselbe anzöge, stieg darauf aus dem Bette, setzte sich hin, und machte solche Gebedrden, als wenn er Strümpfe und Schuh anzöge, sang aber dabey mit heller und vernehmlicher Stimme das Morgenlied: Ich dank dir, lieber Herr! Als er einen Vers davon ausgesungen hatte, fiel ihm ein, daß er sich noch nicht gewaschen hätte. Er stund also vom Stuhl auf, ging in einen Winkel der Stube, und that, als wenn er sich wüsche und kämmte. Dabey gab er seiner Frau Befehl, zum Nachbarn zu gehn, und denselben zu bitten, daß er sein Pferd zurecht machen möchte, worauf er von Sulze nach Weimar reiten wollte. Nach diesem sagte er, er wäre nun allein, ging darauf in eine andere Ecke der Stube, und verrichtete kniend sein Gebet. Als er hievon aufgestanden war, sing er das zuvor angestimmte Morgenlied bey dem zweyten Vers und in dem nemlichen Ton wieder an, und sang es unverrückt bis zum Ende desselben. Hierauf redete er mit seiner Frau Unzterschiedenes, verträstete dieselbe, den andern Abend wiederzukommen, machte allerhand Abschiedszeichen, und that, als ob er in des Nachbarn Haus ginge, denselben grüßte, das Pferd aus dem Stalle holte, sich darauf setzte, und zum Thor hinausritte. Nun blieb er ungefehr eine Stunde lang auf einer Stelle stehn, und machte

mit der linken Hand und dem Leibe solche Bewegungen, als ein Reitender zu machen pflegt. Unterdeß er einen Reuter vorstellte, nahm er verschiednemal die Mütze ab, und grüßte die ihm Begegnenden. Als er eine Weile geritten war, fing er das Lied an: Von Gott will ich nicht lassen. Er sang es unverstümmelt ganz zu Ende, doch so, daß er zuweilen laut, zuweilen ganz leise sang, vielleicht weil er seinen Gesang die ihm Begegnenden nicht wollte hören lassen. Nach Endigung des Liedes hatte er den ganzen übrigen Weg lauter gute Gedanken, welche er insgesammt schlafend her sagte. Er hielt auch einmal stille, und forderte ein Maas Bier, trank zweymal davon, und gab den Krug wiederum zurück, mit der Frage, ob das Bier einen Dreier gälte, griff darauf in die Tasche, nahm verschiedene Stücke Geld heraus, und aus diesen einen Dreier, den er, als wenn er ihn dem Wirth gäbe, aus der Hand fallen ließ. Dann gebedrte er sich wieder als ein Reitender, hielt darauf noch einmal stille, stieg vom Pferde, und that, als ob er den losgegangnen Sattel wieder vest gürte, setzte sich wieder auf, und ritt weiter. Ungeachtet er nun, wie bereits erzählt ist, bey seinem wirklichen Ritte schon in den Schlaf gefallen war, so machte er doch in seinem zweyten Paroxysmus alles nach, was er während des ersten gethan hatte. Wie
er

er sich vorstellte, in der Ilme zu seyn, zog er die Füße an sich, und sagte dabei, das Wasser wäre tief. Wie er sich seinen Aufenthalt in Weimar vorstellte, that er, als ob er seiner Beschäfte wegen in verschiedne Häuser ginge, und dieselben dort ausrichtete. Er kam dann endlich auch in Gedanken zum Sempronius, bey welchem er in diesen zweyten Paroxysmus gefallen war. Er redete alle die Worte, und machte alle die Gebeyrden, die er gegen die Magd geredet und gemacht hatte, welche ihm des Sempronius Stube hatte zeigen müssen; stieg so viele Stufen, als sich an der Treppe befanden, klopfte an die Thür, und wiederholte eben die Worte, welche er bey dem Eintritt zum Sempronius gesprochen hatte. Bisher hatte er immer gestanden und gewandelt, nun fand er im Schlafe eben den Stuhl, auf welchem ihn Sempronius hatte Platz nehmen heißen, ungeachtet dieser Stuhl etliche Schritte vor ihm stand: ging mit vest verschlossenen Augen, welche auch nicht die geringste Bewegung von dem daran gehaltenen Licht machten, durch die dazwischen stehenden Leute weg, setzte sich nieder, und sagte alles nach einander wieder her, was er wachend dem Sempronius auf dessen Fragen zur Antwort gegeben hatte. Als er dies alles hergesagt hatte, wachte er auf, und bezeugte, daß alles, was er da schlafend ge-

than hatte, ob er sich gleich nichts, so fern es nemlich im Schlafe geschehen, davon zu besinnen wüßte, denselben Tag so mit ihm vorgegangen wäre.

Was mir, so oft ich diese Erzählung überdacht habe, eingefallen ist, fällt mir auch iht, da ich sie niedergeschrieben habe, aufs neue ein: sollte sie wohl ganz zuverlässig seyn? An der Wahrheit des Erzählers will ich nicht zweifeln, weil Herr Richerz ihn, als einen anerkannt zuverlässigen Mann schildert; aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß der Geißler vielleicht sich etwas verstellt habe. — Aus allem feinen Thun und Handeln leuchtet ein so frommelndes und geistliches Wesen hervor, mit dem sich Heucheley und Verstellung gern zu verbinden pflegen. Doch ist dies nur meine Meynung: vielleicht kann irgend jemand genauere Auskunft über diesen singulären Mann und dieses singuläre Factum geben. Es wäre der Mühe werth, es genauer zu untersuchen.

Achte Unterhaltung.

Von dem

Gedächtniß und der Erinnerungskraft.

Außer der Einbildungskraft oder dem Vermögen sich abwesende Dinge zu repräsentiren, hat die Seele noch eine Kraft, ehemals gehabte Gedanken, so wie sie dieselben hatte, zu behalten, und wieder zu ihrem Bewußtseyn zu bringen — das Gedächtniß und die Erinnerungskraft — welche sich von der Einbildungskraft vorzüglich durch ihre gebundenere Thätigkeit und den geringern Grad von Lebhaftigkeit zu unterscheiden scheinen. Die Phantasie hält die abwesenden Gegenstände der Seele gleichsam im Bilde vor: man glaubt, sie, wie Schatten, vor sich schweben zu sehen, und Eindrücke zu fühlen, die denen ähnlich oder gleich sind, welche gegenwärtige Gegenstände auf uns machten oder machen können. Das Gedächtniß bewahrt und reproducirt nur die Gedanken oder Gedankenzeichen, welche die gegenwärtigen Dinge in uns legten, und liefert zu der Repräsentation gleichsam den Umriss, welchen die Phantasie alsdann mit lebendigen Farben ausmahlt. Wenn der aus dem Feldzuge zurückgekommene Krieger die Geschichte desselben

den Bürgern seiner Vaterstadt erzählt, liefert ihm sein Gedächtniß die Namen der Dörfer, durch welche er zog, die Gedanken, in welchen die Begebenheiten des Krieges sich an seine übrigen Vorstellungen reihten, die Zahl des Heeres, mit welchem er focht, und der Feinde, welche getödtet wurden; seine Imagination aber führt ihn zurück in die Städte und Flecken, welche er sah; und läßt alle Schauspiele des Kriegs noch einmal vor ihm aufführen.

Friedrich der Große, erzählt der Geschichtschreiber aus dem Gedächtniß, entwarf vor der Schlacht bey Rossbach einen so meisterhaften Plan, daß das feindliche Heer völlig geschlagen wurde; indeß die Phantasie des Dichters das, was jener erzählte, auf diese Weise veranschaulicht.

Vom sternenvollen Himmel sahn

Schwerin und Winterfeld

Bewundernd den gemachten Plan,

Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenflang,

Der beyden Heere Krieg;

Er wog und Preußens Schaale sank

Und Oestreichs Schaale stieg.

Was

Was wir bey jener Erzählung als vergangen
uns denken, glauben wir bey dieser Schilderung
gegenwärtig zu sehn.

Wenn der wirkliche Grenadier nach der
Schlacht bey Iowositz seinen zurückgebliebenen Com-
mitonen erzählt, wie ihr königlicher Heerführer
die Schlachtordnung eingerichtet, und wo er ge-
standen habe; so redet der dichterische also:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe Reuterey,
Hier Fußvolf! Alles steht
In großer Ordnung schreckensfey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Die Russen, lieſ't man in der Geschichte des
Jahrs 1758, richteten in Pommern und der
Neumark schreckliche Verwüstungen an. Der
feindliche Schwarm zog, so singt der Dichter,

— — — langsam so daher,
Wie durch fruchtbare Feld in Afrika

Giftvoller großer Schlangen Heere ziehn;
 Da steht auf beyden Seiten ihres Zugs
 Erstorbnos Gras, da steht, so weit umher
 Als ihre Bänche kriechen, alles todt.
 Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land
 So da, verwüster, öde, traurig, todt.

Weil also die Einbildungskraft, wie aus den
 angeführten Beyspielen klar seyn kann, das Abwes-
 sende und Vergangene so vergegenwärtigen kann,
 daß man vergift, daß es abwesend ist, und eine
 gegenwärtige Sache zu sehen glaubt; bey dem hin-
 gegen, was das Gedächtniß reproducirt, das
 klare Bewußtseyn, daß es etwas Vergangnes sey,
 statt findet; so kann man jene von diesem durch
 den größern Grad von Lebhaftigkeit, mit welcher
 sie vorstellt, unterscheiden.

Das zweyte characteristische Unterscheidungs-
 merkmal dieser beyden Seelenvermögen glaub' ich
 in der freyern Thätigkeit der Phantasie und der
 gebundenern des Gedächtnisses zu finden.

Dieses liefert nur solche Vorstellungen, die
 schon einmal oder öfter in der Seele waren, und
 liefert dieselben, so, wie sie damals waren. Jene
 aber ist nicht blos hierauf eingeschränkt; sie nimmt
 zwar, wie oben bemerkt ist, die Farben zu ihren
 Bildern aus wirklich da gewesenem Empfindungen;
 aber mischt dieselben oft so untereinander, daß das,
 was sie hervorbringt, etwas ganz Neues, niemals
 Wahr-

Wahrgenommenes zu seyn scheint. Sie bindet sich an keine ängstliche Ordnung, und läßt die Gegenstände nicht, wie sie sind oder waren; sondern läßt aus, oder macht Zufäße, wie es ihr gerade am besten gefällt. Das Gedächtniß wiederhohlt die Empfindungen, oder die von ihnen in der Seele zurückgebliebenen Spuren in derselben Form und Ordnung, in welcher man sie gehabt hat; die Einbildungskraft trennt oder setzt sie zusammen *). Plato vergleicht daher, wie mich dünkt, sehr gut jene Kraft mit einem Schreiber, welcher, so wie es ihm vorgesagt wird, nachschreibt: diese mit einem Mahler, welcher sich seine Pinselstriche nicht, so wie jener, vorzeichnen läßt.

Wenn mich mein Freund um den mir bekannten Weg nach einer Stadt fragt, so schreibe ich ihm aus dem Gedächtniß nach der Reihe die Derter auf, zu welchen ihn seine Straße führt; aber, wenn er sich erkundigt, ob es, und was mir auf der Reise dahin gefallen habe, schildre ich ihm, ohne mich an eine feste Ordnung zu binden, die Gegenstände meines Wohlgefallens, wie sie mir meine Einbildungskraft vorhält.

In dem Tagebuch der großen Ueberschwemmungen von den Jahren 1770 und 1771 sind die

*) Garbens vermischte Abhandlungen, S. 28.

Begebenheiten jedes Tages, so wie sie erfolgten,
und der angerichtete Schaden, so wie er war, an-
gegeben. Ohne sich um die genaue Erzählung der
wirklich vorkommenden Umstände zu bekümmern,
maht der vortrefliche Kleist eine große Ueber-
schwemmung also:

Schnell glitten Berge von Schnee die drohen-
den Klippen herunter,
Die Quellen empfingen sie, blähten sich auf; die
geborstenen Ströme,
Voll schwimmender Inseln, die sich mit hohlem
Getöse zerschellten,
Durchrissen wühlend den Damm; verschlangen
gefräßig ihr Ufer:
Thal, Wald und Wiese ward Meer. Raum
sah die wankenden Wipfel
Zerstreuter Ulmen hervor. Gefleckte Lärcher
und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten unter
den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Lieb' im Laube die
Nachtigall seufzte.
Der Hirsch von Wellen verfolgt, strich über un-
wirthbare Felsen,
Die traurig die Fluth übersah. Ergriffne Bär-
ren durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer voll Wuth: sie
schüttelten brummend
Die

Die gießenden Joten; bald sank der falsche Bo-
 den: sie schwammen
 Zum nahen Walde mit Schnauben, umklam-
 merten Tannen und Fichten
 Und huben sich träufelnd empor. Der Büsche
 versammelte Säng'er
 Betrachteten traurig und stumm, vom dürren
 Urme der Linde,
 Das vormals glückliche Thal, allwo sie den fle-
 henden Jungen
 Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die früh ge-
 reisete Lerche,
 Sich aufwärts schwingend, beschaute die Was-
 serwüste von oben,
 Und kehrte wieder zurück. Es flossen Hecken
 und Hütten,
 Und Dächer und Scheuren umher. Aus Gie-
 beln und gleitenden Rähnen
 Versah der bekümmerte Hirt sich einer Sünd-
 fluth, die vormals
 Die Welt umrollte, daß Gens'en in schlagenden
 Wogen versanken.

Wenn Brutus die Geschichte des jungen Tar-
 quins und der edlen Lucretia den versammelten
 Quiritern erzählt; so fodern sie von ihm eine sim-
 ple, treue, wahrhafte Darstellung der Sache.
 Tarquin, ihr Quiritier, spricht er, hat Colla-
 tinus

tinus Gemahlin, eine Römerin geschändet; sie,
die unschuldige, hat sich des Lebens forthin nicht
werth geachtet; wie viel mehr müssen wir den
Schuldigen strafen? —

So redet Brutus; der Dichter läßt seine
Einbildungskraft also sprechen: *)

Einst war ein schönes Weib, genannt
Lukrezia, die Keusche.

Tarquin, ein Prinz in ihrem Land,
War schön, wie sie; doch sein Verstand
Macht eben kein Veräusche.

Gefühlvoll war Lukrezia,
Wenn Pflichten sie nicht banden;
Tarquin entbrannte, als er sie sah;
Nur war's ein Unglück, siehe da!
Daß sie sich nicht verstanden.

Von Liebe heiß, berauscht von Wein,
Gesalbt wie Nachtrischhelden,
Drang er einst in ihr Zimmer ein;
Vorzimmer pflegten nicht zu sehn,
Auch ließ man sich nicht melden.

Sie stukt, setzt sich in Positur,
Und eilt mit stolzem Schritte
Nach ihrer Klingel; hätte nur
Der Schalk nicht insgeheim die Schnur,
Aus Vorsicht, abgeschnitten.

Er

*) Götters Gedichte. 1. Th. 32. f.

Er schwört ihr unverfälschte Treu,
 Er stellt sich fromm und ehrlich,
 Und sinkt auf seine Knie dabey;
 Man sagt in solcher Stellung sey
 Ein Jüngling sehr gefährlich.

Jetzt troßt er ihrem Ach und Weh,
 Troßt auf der Thüre Kiegel;
 Sie fällt im Kampf aufs Kanapee,
 So schwer ist's, daß man sicher steh'
 Auf Boden, glatt wie Spiegel.

Wenn wir die Ehrfurcht so entweihn
 Schweigt nie ein Weibchen stille;
 Doch der muß doppelt strafbar seyn,
 Den ihre Blicke nicht verzeihn
 In des Vergnügens Fülle.

Lukrezia, zu treugesinnt,
 Ist ihrer Wuth nicht Meister.
 Sie bringt sich um vor Schaam, das Kind.
 Heil unsrer Zeit! die Damen sind
 Nicht mehr so schwache Geister.

Der Dichter giebt uns den Tarquin und die
 Lukretia seiner Phantasie. Brutus so, wie sie
 wirklich sind. Dieser muß historische Wahrheit
 sagen — jenem genügt es, ästhetisch wahr zu
 reden. —

Ob sich nun gleich diese beyden Seelenkräfte
 durch die angegebenen Merkmale unterscheiden; so
 ist

ist doch ihre gemeinschaftliche Wirksamkeit und die gegenseitige Unterstützung, welche sie sich leisten, nicht zu verkennen. Ueberhaupt muß ich hier ein für allemal die Bemerkung machen, daß man die Unterscheidung der Begriffe der Seelenvermögen nicht für eine Trennung der Seelenvermögen selbst halte, welche sich (wie sollte dies geschehen können?) nicht von einander absondern lassen, sondern jede Seelenhandlung als ihr gemeinschaftliches Resultat hervorbringen. Wir sondern sie indeß in Begriffen von einander ab, um auf diese Weise leichter die Art und die Gesetze ihrer Activität erforschen zu können, welches uns ohnedieß bey einem so zusammengesetzten Spiel unmöglich seyn würde. Wenn Nachdenken, sagt Herr Moriz in seiner bekannten Abhandlung über die bildende Nachahmung des Schönen, kommt es blos aufs Unterscheiden an; und müssen, so wie auf dem Globus gewisse feste Grenzlinien, die in der Natur selbst nicht statt finden, gezogen werden, wenn die Begriffe sich nicht wiederum eben so, wie ihre Gegenstände, unmerklich in einander verlieren und verschwinden sollen.

Wenn man durch das Gedächtniß etwas reproduciren will, ist die Einbildungskraft beschäftigt, alle die einzelnen Umstände, unter welchen das zu reproducirende aufgefaßt wurde, zu sammeln,

len, um es auf diese Weise leichter zum Bewußtseyn zu bringen. Sind in dem Gedächtnisse Lücken, so füllt die Phantasie dieselben aus, indem sie sich aus ihrem Vorrath diejenigen Vorstellungen vergegenwärtigt, welche mit den im Gedächtnisse befindlichen Aehnlichkeit und Zusammenhang haben, und ergänzt auf diese Weise zuweilen zwar unrichtig, öfters aber auch richtig.

Wenn zum Beispiel jemand aus einer zahlreichen Gesellschaft zurückkömmt, und man fragt ihn nach der Kleidung dieser oder jener Person, so wird sein Gedächtniß ihm dieselbe nicht immer wiedersagen können; aber die Phantasie stellt ihm nun dieselbe Person bey ähnlichen Gelegenheiten und mehrere Kleidungsarten vor, so daß dadurch sein Gedächtniß auch die schwachen Vorstellungen von derjenigen, nach welcher ihn gefragt wird, wieder entdeckt. — Der Landschaftsmahler erinnert sich schwerlich aller der einzelnen Züge einer von ihm gesehenen und ist darzustellenden Landschaft; seine Einbildungskraft muß die ihm entfallenen ersetzen, um eine ähnliche Zeichnung liefern zu können.

Auf der andern Seite aber kömmt auch das Gedächtniß der Imagination zu Hülfe: weil sich da, wo viel Materialien gesammelt sind, auch leichter allerley verschiedene Zusammensetzungen vornehmen lassen.

Bei keinem Seelenvermögen ist der Einfluß des Gehirns auf die Seelenausßerungen bemerkbarer, als bei diesem. Verletzungen des Gehirns, Ausschweifungen in der Wollust, Trunkenheit, Schwindel und alle Krankheiten, welche das Gehirn vorzüglich angreifen, sind auch dem Gedächtnisse schädlich. — Doch muß man sich auch hier hüten, alles aus körperlichen Ursachen zu erklären, was sich eben so gut aus psychologischen Gründen begreifen läßt. Daß z. B. das junge Kind und der Greis nicht so gut das, was sie wahrgenommen haben, behalten, als der erwachsene Jüngling und der Mann, liegt nicht bloß in dem zu weichem oder zu hartem Gehirne seiner; sondern vornehmlich auch mit darin, daß das zarte Kind so wenig, als der schwache Greis des zur Festhaltung der Gedanken nothwendigen Grades von Aufmerksamkeit fähig ist.

Sowohl in der Fertigkeit zu behalten, als auch in dem, was behalten wird, findet eine große Verschiedenheit unter den Gedächtnissen statt. Jenes giebt das gute oder schlechte — dieses das sogenannte Zeichen- oder Sachgedächtniß.

Einige nemlich behalten die Zeichen der Vorstellungen (den Buchstaben) leichter, und diesen schreibt man jene Art des Gedächtnisses zu: anderen prägt sich mehr der Inhalt (der Geist) derselben ein, diese haben ein Sachgedächtniß.

Jene

Gene geben die Erzählung eines Andern mit eben so viel Worten wieder, können Zahlen und Namen sehr leicht behalten. Wenn es daher darum zu thun ist, etwas genau, so wie er es hörte oder las, sich wieder ins Gedächtniß zu rufen, wie z. B. dem Historiker und Chronologen, der muß ein Zeichengedächtniß haben. Bei dem Sachgedächtniß ist schon mehr Selbstthätigkeit des Verstandes; denn man muß sich, um den Geist der Vorstellung zu fassen, dieselben nach ihren wesentlichen Merkmalen verdeutlichen, welches ein Geschäft des Verstandes ist. Dieses ist es, was Herr Garve in seiner vortreflichen Abhandlung über die Prüfung der Fähigkeiten das *raisonniré* de Gedächtniß nennt, und wovon er sagt, daß es ein sehr sicher Kennzeichen, oder vielmehr ein Theil des Verstandes selbst sey.

Aus dieser Unterscheidung wird nun auch die Frage beantwortet werden können, ob es wahr sey, was man so häufig hören muß, daß ein gutes Gedächtniß das Zeichen eines schlechten, mechanischen Kopfes sey?

Wo sich bloß eine Fertigkeit zeigt, Gedankenzeichen zu behalten, die etwas Willkürliches, und einmal Festgesetztes sind; da kann man allerdings einen sehr guten Verstand nicht erwarten; denn da hat diese keiner Gelegenheit, sich durch Uebung zu schärfen. Aber wo sich ein gutes

Sachgedächtniß zeigt, da können, ja müssen auch Verstandesvollkommenheiten sich finden, wie man aus den oben angegebenen Kennzeichen desselben leicht begreifen wird.

Soll irgend etwas im Gedächtniß behalten werden, so ist nothwendig, daß man auf dasselbe seine Aufmerksamkeit richte, durch welche Handlung der Seele ein Gegenstand unter die übrigen Vorstellungen aufgenommen wird. Was man nur obenhin hörte, worüber man leicht hinwegglitt, woben man zerstreut war, das vergißt man sehr bald wieder. Aber was einem wichtig, merkwürdig, interessant war, und also die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf sich hinlenkte, das prägt sich tief ins Gedächtniß.

Um das, was behalten ist, wieder zum Bewußtseyn zu bringen, muß eine Vorstellung geweckt werden, welche jenem ähnlich oder auf irgend eine Weise mit ihm verbunden war. Diese führt alsdann jene nach dem Gesetz der Ideenassociation aus dem Gedächtniß hervor. Je mehr und vorzüglich je frappantere ähnliche Vorstellungen man also mit dem, was man sich zurückzurufen wünscht, verknüpft, desto leichter wird das Zurückrufen werden. Daher wird es dem Knaben leichter Worte einer fremden Sprache zu lernen, wenn ihm mit denselben zugleich das Bild der Sache, die durch jene bezeichnet ist, vorgelegt wird.

wird. Daher machten sich die Alten, wie der Küchenphilosoph Catus in Horazens Satyren, wenn sie etwas nicht vergessen wollten, sinnliche Merkmale an der Wand oder einem andern Orte, damit bey Erblickung dieser auch jene wieder ins Gedächtniß zurückgerufen würden.

Bev dem Zeichengebüchtniß verhilft vorzüglich die Ordnung zum leichtern Behalten und Erinnern. — daher manche Personen, z. B. Dienstboten, denen von ihrer Herrschaft Complimentsbestellungen, die sie nicht verstehen, gemacht werden, wenn sie das Unglück haben, herauszukommen, wie man es nennt, von vorne wieder anfangen müssen; weil es ihnen schlechterdings unmöglich ist, das Aufgetragne anders, als in den Worten und der Folge, wie es ihnen gegeben ist, wiederzugeben.

Oft ist man bey aller Anstrengung nicht vermögend sich einer ins Gedächtniß niedergelegten Vorstellung deutlich wieder bewußt zu werden, wenn man auch sehr viele Merkmale hat, an welchen man sie festhalten wollte; so lange nemlich noch dasjenige fehlt, an welches wir die zu behaltende Vorstellung zunächst angeschlossen hatten. Es schwebt mir auf der Zunge, sagt man alsdann, aber ich kann es nicht herausbringen. Je heftiger und eifriger man in diesem Fall ist, die

Gedächtnißidee zu erforschen, destoweniger pflegt es zu gelingen; denn eben der heftige Eifer, die Begierde macht das Gemüth unruhig, und zerstreuet es.

Mancher gewöhnt sich, bey der Hererzählung seiner Gedanken aus dem Gedächtnisse, oder überhaupt bey dem Vortrage, eine besondere Handlung vorzunehmen, oder sich auf besondere Gegenstände zu fixiren. Hieran kann sich das Gedächtniß so eigensinnig gewöhnen, daß, wenn die Handlung verhindert oder der Gegenstand entfernt wird, durchaus nichts hervorgebracht werden kann: weil die Gewöhnung diese Dinge zu nothwendigen Bedürfnissen macht, welche, wenn sie ihre Befriedigung nicht finden, ein Gefühl der Unlust bewirken und das Gemüth verhindern, seine Aufmerksamkeit auf die zu reproducirenden Vorstellungen zu richten. Gerard erzählt davon in seinem Versuch über das Genie, aus dem Schwäher und Zuschauer, zwey englischen Zeitschriften, folgende Beispiele.

Ich saß neulich, sagt der Schwäher, bey einem vortreflichen Historienerzähler. Mitten in der Erzählung merkte ich, daß er zerstreut wurde, und etwas mit den Augen suchte; — ich wurde gewahr, daß es seine Schnupftabacksdose war, die in einiger Entfernung von ihm stand; und bedeckte

deckte sie ganz leise mit meiner Hand. Indeß kehrte er wieder zu seiner Erzählung, und indem er sich immer nach seiner Dose umsah, sagte er lauter, als das Uebrige: „Und so also,“ dann nach einer Pause, die ohngefähr so groß war, daß er in derselben eine Prise hätte nehmen können: „Ja, was wollte ich denn sagen: — hat denn niemand meine Dose gesehen?“ — Sein Freund ersuchte ihn seine Geschichte zu endigen. Er fuhr fort: „Und so also — Wo mag denn meine Dose seyn?“ — Dann kehrte er sich zu mir: „Haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, ob Sie meine Dose nicht gesehen haben?“ — Ja, mein Herr, sagte ich; ich nahm sie, um zu sehen, wie lange Sie ohne dieselbe leben könnten. Er nahm darauf den Faden seiner Erzählung wieder auf, und ich bemerkte, daß er nunmehr mit viel mehr Fertigkeit und Geläufigkeit sprach, als zuvor.

Ich erinnere mich, sagt Addison im Zuschauer, da ich noch ein junger Mensch war, und Westminster-Hall besuchte, daß ein gewisser Advocat niemals anders, als mit einem Bindfaden in der Hand vor Gerichte erschien; den er, so lange als sein Vortrag dauerte, um den Däummen oder einen andern Finger herumwickelte. Die witzigen Köpfe seiner Zeit nannten das den Faden seiner

seiner Rede; denn ohne denselben war er nicht im Stande ein Wort hervorzubringen. Einer seiner Klienten, der mehr lustig, als klug war, stahl ihm eines Tages seinen Faden weg, eben da er vor Gericht treten sollte. Die Folge seines Scherzes war, daß er seinen Proceß verlor.

Wenn man das Gedächtniß von dem Erinnerungsvermögen unterscheiden will; so geschieht dies durch die Recognition oder die Wiedererkennung eines schon ehemals vorgestellten Gegenstandes, als solchen. Hierzu ist also erforderlich, daß man gewisse Merkmale an dem Gegenstande entdeckt, wodurch sich die gegenwärtige Vorstellung desselben von der ehemaligen unterscheidet. Diese Merkmale indeß, wodurch ich denselben gegenwärtigen Gegenstand, von dem ehemals schon vorgestellten unterscheide, dürfen nicht wesentliche seyn, weil sonst der Gegenstand nicht derselbe seyn könnte, sondern zufällige; solche z. B. welche aus Ort-, Zeit- oder andern zufälligen Verhältnissen hergenommen sind.

Neunte Unterhaltung.

Vom

Verstande oder dem Vermögen zu
denken.

Außer den bisher betrachteten Vermögen der Seele, der Empfindung, der Einbildungskraft und dem Gedächtniß, legen wir ihr noch den Verstand oder das Denkvermögen bey, welches den Hauptvorzug des Menschen vor der übrigen thierischen Schöpfung ausmacht, weil es bey ihm in einem so auffallend höhern Grade sich findet, daß selbst die Philosophen, welche die Thiere gern an allen Vollkommenheiten der Menschen Theil nehmen lassen möchten, ihnen doch nicht mehr als ein Analogon des Verstandes oder etwas dem Verstande ähnliches beyzulegen gewagt haben.

Alle Operationen dieses Seelenvermögens lassen sich unter dem Worte Denken begreifen, welches eine Thätigkeit der Seele bezeichnet, die durch die Vergleichung der Vorstellungen unter einander auf Einsicht abzielt. Zu diesem allgemeinen Geschäfte des Verstandes werden drey besondere Handlungen desselben erfordert, nach wel-

chen man in ihm selbst drey besondere Vermögen unterscheidet.

Zuerst hebt der Verstand aus der unzählbaren Summe der einzelnen Empfindungen diejenigen aus, welche gleiche Merkmale haben, und faßt sie unter Vorstellungen zusammen, welchen, weil sie mehrere einzelne unter sich begreifen, der Name Begriffe ertheilt ist. Dieses Vermögen, Begriffe zu bilden, ist es, was man sonst auch Verstand im engsten Sinne des Worts zu nennen pflegt, und ohne welches es der Seele unmöglich seyn würde, die unendliche Menge von Vorstellungen, welche in der Empfindung und Einbildung liegen, zu überschauen und sich klar zu machen.

Diese Begriffe vergleicht alsdann die Urtheilskraft nach ihren eigenthümlichen Merkmalen mit einander — um aus dieser Vergleichung ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zu erkennen; und verschafft der Seele dadurch eine Einsicht in die Eigenschaften, Verhältnisse, Beschaffenheiten der Gegenstände, auf welche sich die Begriffe beziehen.

Weil nun die unmittelbare Vergleichung der Vorstellungen unter einander nicht immer stattfinden kann; so bedurfte die Seele, um in dem Geschäfte des Denkens dadurch nicht unaufhörlich gestört zu werden, noch des Vermögens, Begriffe

griffe auch mittelbar zu vergleichen, der Schließkraft, oder Vernunft. Diese ist es, welche es dem Menschen möglich macht, über Dinge, die er nie wahrnahm, nach den Gesetzen der Ähnlichkeit zu urtheilen, die schaffende Natur in ihrer Werkstätte zu belauschen, und selbst in den vor dem Auge des Sterblichen in Dunkel gehüllten Regionen der übersinnlichen Natur so viel Licht anzuzünden, als genug ist, ihm seinen Zusammenhang mit derselben zu entdecken. Von ihr singt der philosophische Dichter in seinem Versuch über die Vernunft: Sie

jähmte durch den Pflug den starren Schoos der
Erden,
Hieß Hannen fruchtbar seyn, Gewässern zinsbar
werden;
Und sich! der Sommer goß den reichen Schoos
voll Korn,
Der Herbst, ihr huldigend, sein fruchtgefülltes
Horn,
Der Genius des Meers, die Schätze seiner
Wellen,
Der Minen Stein und Gold vor des Pallastes
Schwellen,
Worin auf seinem Thron, von dir, Vernunft,
gestützt
Der königliche Mensch, die Welt beherrschend,
sitzt,

Be-

Bemüht, den großen Plan, entworfen von den
Händen
Der zeichnenden Natur, mit Farben zu voll-
den.

Sie zwingt — — — —
Die Parce, die nicht will, den Faden auszu-
spinnen;
Entdeckt mit Menschenlieb' in Minern Heilungs-
kraft
Rocht für den Sterbenden aus Kräutern Lebens-
saft;
Verjüngt den schwachen Greis, der Jahre last
zu tragen,
Gebeut dem kalten Puls, der stockte, fortzu-
schlagen.
Giebt den der Braut zurück, um der ihr Auge
weint,
Der Mutter ihren Sohn, dem Freunde seinen
Freund.

Durch sie sucht der Weise
— der Dinge Grund, durchschauet alle Räder,
Spürt der Bewegung nach und dringt bis an die
Feder.
Gehet der Natur zur Hand, und sieht, mit ihr
vertraut,
Der großen Schöpfung zu, wie sie zerstört und baut.
Sieht,

Sieht, wie sie schöpferisch, des lenzes Morgens
 strahlen,
 Das Rosenangeficht Aurorens auszumahlen,
 In Gluth den Pinsel taucht; wie sie zum bunten
 Kreis
 Der Iris, Edelstein aus Thau zu schmelzen
 weiß.
 Wie sie den blauen Schlen'r, worin der Erdball
 schwebet,
 Aus Fäden schwarzer Nacht und lichten Aethers
 webet;
 Steigt, voll von Lehrbegier, bald in der Erden
 Herz,
 Bald legt er Flügel an und schwingt sich himmel-
 wärts.
 Geht unerschrocken nach ins Rüsthaus ihrer Waf-
 fen,
 Und sieht sie Hagel, Schnee, Sturm, Blitz
 und Donner schaffen:
 Durchschauet dann die Welt, wie alles voll, ge-
 drängt,
 Geordnet, Glied an Glied, eins an dem andern
 hängt.
 Sieht, wie im weiten Raum, an unsichtbaren
 Seilen,
 In underrücktem Schwung die Mond' und Son-
 nen eilen.

Folge

Folgt den Planeten nach und sieht in seinem
 Gang,
 Den Grund, warum der Tag bald kurz ist und
 bald lang;
 Den Grund, warum der Mond, in seinem
 Wechselgange,
 Bald nur die halbe färbt, und bald die ganze
 Wange;
 Schieft durchs Unendliche, beherchet, was nur
 sie,
 Vernunft allein vernimmt, der Sphären Har-
 monie;
 Sieht ihr zahlloses Heer sich nach Gesezen drez-
 hen
 Und in der Irrbahn selbst Kometen richtig gehen.

Das allgemeine Gesez, nach welchem sich
 das Denkvermögen in seinen Operationen richtet,
 ist der von den Philosophen so genannte Satz
 des Widerspruchs, welcher in dieser Formel
 enthalten ist: Jedem Gegenstande kommt das
 Merkmal zu, welches ihm nicht widerspricht.

Nach diesen Gesezen vergleicht der Verstand
 seine Begriffe mit einander, um zu dem Ziele al-
 les Denkens, der richtigen Einsicht in die Dinge
 zu gelangen; denn diese findet nur alsdann statt,
 wenn die Vorstellungen von den Dingen wahr
 sind, das heißt, wenn dieselben mit den Dingen
 selbst

selbst übereinkommen. Um also den Zweck des Denkens zu erreichen, oder zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, ist nöthig, daß ein Gegenstand da sey, daß man in ihm Merkmale wahrnehme, und zwar richtig wahrnehme, mithin gesunde Sinnen habe, und daß endlich der Verstand diese Wahrnehmungen richtig unter Begriffe bringe und mit einander vergleiche. Wo einer von diesen Bedingungen oder allen nicht Genüge geschieht, da denkt, urtheilt und schließt der Mensch nicht richtig; er wird getäuscht, verblendet, geirrt.

Den schwärmerischen Swedenborg täuschte seine Einbildungskraft, indem sie ihm Geister vorgaukelte, die der Nichtschwärmer für ein Nichts hält.

Der unglückliche Agathon, den ein wohlthätiger Traum zur richtigen Erkenntniß seiner selbst zurückbringen, und den kranken Zustand seiner Seele zeigen wollte, läßt sich von dem Feuer seiner leidenschaftlichen Liebe zur Danae verblenden, sein Herz für ruhig und seine Seele für gesund zu halten; so wie der Kranke das verzehrende Feuer des Fiebers auf seinen Wangen für die Röthe der Gesundheit hält.

Um die Begriffe, welche der Verstand in sich erzeugt, merken und festhalten, und um seine Gedanken und Empfindungen Andern mittheilen

zu können, bedurfte es gewisser sinnlicher Zeichen, deren Inbegrif man die Sprache nennt. So mancherley Zeichen es für das, was in dem Denck- oder Empfindungsvermögen des Menschen vorgeht, geben kann, so mancherley Sprachen giebt es. Zu Tibulls und Ovidius Zeiten kannten die Verliebten schon die Augen-, Minen- und Gehehrden-sprache. Venus docet, sagt jener,

— viro coram nutus conferre loquaces

Blandaue compositis abdere verba notis. *) und Helena schreibt an ihren Paris in den Heroiden Ovidius:

Ah, quoties digitis, quoties ego tecta notavi
Signa *supercilio* paene *loquenti* dari. **)

Bathyllus und Phylades sind aus den alten Zeiten, als Meister in der Pantomime bekannt; die damals, besonders zu den Zeiten der erstern römischen Kayser zu einem ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit gediehen seyn mußte, wenn man

*) Tibulli carmin. lib. 1. el. 2.

Die Göttin der Liebe lehrt in Beyseyn des Mannes sich durch gesprächige Minen verstehen, und lieblosende Worte in verabredeten Zeichen verstecken.

**) Ovid. Heroid. ep. XVII.

O wie ofte sah' ich mir heimliche Zeichen geben,
durch das Spiel deiner Finger und deiner redenden Augen.

man der Erzählung trauen darf, daß ein königlicher Prinz aus Pontus sich vom Nero einen Pantomimen ausgebeten habe, um der Dollmetscher entbehren zu können; und auf mehrere das anwendbar gewesen ist, was der cynische Philosoph Demetrius beym Lucian zu einem solchen Gebehrdenredner sagt: Ich höre, mein Freund, was du thust, und sehe es nicht nur; denn du scheinst mit den Händen selbst zu sprechen.

Auch ist noch finden sich ganze Nationen und einzelne Menschen, welche durch Gebehrden einander ihre Ideen und Empfindungen mitzutheilen verstehen. Charlevoix in seiner Geschichte von Neu-Frankreich erzählt, daß die wilden Amerikaner durch allerley Gesticulationen, die unter dem Namen der Kriegstänze bekannt sind, einander einen ganzen Feldzug beschreiben. Der Tänzer, so erzählt er, stellt den Ausmarsch der Truppen, ihren Marsch, ihre Lagerungen vor; er recognoscirt, macht den Angriff, macht Halt, wie um Odem zu schöpfen; dann kommt er mit einmal in Wuth, daß man meynen sollte, er wollte alles ermorden. Ist dieser Paroxysmus vorüber, so ergreift er einen von der Versammlung, als wolle er ihn zum Gefangenen machen; stellt sich, als spalte er einem andern den Kopf, legt wieder einen dritten sein Schießgewehr an, und fängt endlich an zu laufen, so schnell als

er kann. Hernach steht er still und besinnt sich wieder; das ist der Rückzug, der zuerst sehr hastig und übereilt, hernach bedächtiger ist. Dann drückt er durch verschiedene Töne die verschiedenen Stimmungen seines Herzens in dem letzten Feldzuge aus, und endigt mit einer Erzählung seiner Thaten im Kriege.

Auch unter den Sicilianern, wie der Graf von Borch in seinen Briefen über Sicilien und Malta erzählt, bedient man sich häufig der Sprache durch Mienen und Zeichen, und viele bringen es darinn zu einer sehr großen Fertigkeit. Mitten unter einer zahlreichen Gesellschaft und in ziemlicher Entfernung können sich auf diese Weise Personen mit einander unterhalten, ohne den Mund zu bewegen. Schon die jüngsten Knaben verabreden mit ihren Cameraden eine solche bloss ihnen verständliche Sprache — und eine und dieselbe Person versteht oft mehrere Arten derselben, wie z. B. ein Frauenzimmer gewöhnlich drey verschiedene Sprachen zu haben pflegt, eine für ihren Mann, die andre für ihren Geliebten, und die dritte für ihre Freundinnen.

Indeß kann selbst die vollkommenste Gehebrdensprache niemals so vollkommen werden, daß der Verstand sie zum Magazin seiner Begriffe gebrauchen, und man durch sie alle seine Empfindungen und Gedanken mit ihren mannigfaltigsten

sten Nüancen andern mittheilen könnte. Für den Verstand ist sie zu körperlich und nicht biegsam genug, und für die Mittheilung zu schwankend, zu vieldeutig. Man muß sich schon ziemlich verstehen, wenn man einander durch Gebärden und Mienen bestimmte Situationen mittheilen will, und wird ungewöhnliche und unbekannte Begebenheiten, historische Fakta, selbst seinem andern Ich auf diese Weise nie mittheilen können; denn selbst das vollkommenste Gebärdenpiel kann, wie der vortrefliche Engel in seiner Mimik *) erinnert, nur auf so oder so eine Situation herumrathen, aber nichts mit Deutlichkeit, nichts mit Gewißheit erkennen lassen.

Hierzu bedurfte es einer Wortsprache, einer Sprache durch artikulierte, mit bestimmten Vorstellungen verknüpften Töne, deren Erfindung unter die größten Wohlthaten, welche der Mensch dem Menschengeschlechte geleistet hat, zu zählen ist, wie der Dichter so schön und dichterisch beweist.

Heil dir! unsichtbar Kind des Menschen-
hauchs

Der Engel Schwester, süße Sprache du!

Ohn' deren treuen Dienst das volle Herz

Erläge unter der Empfindung last.

Kein Lied von Alters her besuchte je

Ein menschlich Ohr; die Vorwelt wäre stumm:

A 2

Ver-

*) Ideen zu einer Mimik. 2. Th. 29. Br. 32. S.

Verhalt des Menschen, wie des Thieres
Tritt:

Des Weisen Herz, auch seiner Lieder Grab. *)

Schon die natürliche Sprache, der Gesang der Vögel, die mannigfaltigen Stimmen der Thiere, die aus jedweder stärkern Empfindung des Vergnügens oder Schmerzes sich erzeugenden Töne, mußten den Menschen bald auf die Bemerkung führen, daß sich die unsichtbaren Veränderungen in seinem Innern an Tönen wahrnehmen, und durch sie mittheilen ließen; aus welcher Bemerkung sich leicht die allgemeinere Folgerung ergeben mußte, daß man einen Gegenstand durch Zeichen, die nicht mit ihm einerley Art wären, nicht für denselben Sinn gehörten, bezeichnen könnte. Das Bedürfniß, welches der Mensch fühlte, sich Andern mitzuthellen, und der in dem Kinder-Menschen, so wie in dem Kinde sehr rege Trieb nachzuahmen, legte in diese Wahrnehmungen einen scharfen Sporn zu practischen, auf sie gebauten Versuchen.

Die ersten Ton-Ausdrücke können natürlich nicht feiner gewesen seyn, als der Mensch selbst war: er mußte sich im Anfang damit begnügen, nur ganze, allgemeine Empfindungen auszudrücken, deren Nuancirungen und verschiedene Ge-

*) Herders Geist der ebräischen Poesie. I. Th. 37. S.

Gegenstände er durch Gebehrden und Minen zu bestimmen suchen mußte. So hatte er für den Schmerz wahrscheinlich nur einen allgemeinen Ton; um die besondern Arten desselben auszudrücken, konnte er die bey dem Schmerze selbst vorgekommenen Verziehungen seines Gesichtes oder eines andern Theils des Körpers, wiederholen, und den Gegenstand zeigte er entweder, wenn derselbe oder ein ähnlicher gegenwärtig war; oder zeichnete ihn, so gut er konnte, wenn er sich nicht mehr vor seinen Augen befand.

Sobald man nur erst durch Versuche die Möglichkeit eingesehn hatte, Gegenstände durch hörbare Zeichen darzustellen, und für sich selber zu merken; so mußte Ein Versuch von selbst schon den Andern herbeyführen, man mußte nun bald darauf kommen, die verschiednen Grade der Empfindungen und solche Gegenstände, welche für das Ohr wahrnehmbare Merkmale hatten, durch Töne zu unterscheiden. Den verschiednen Grad der Empfindung konnte die Höhe oder Tiefe, die Stärke oder Schwäche des Tones bezeichnen: die auch für das Gehör existirenden Naturdinge, diejenigen laute, welche von ihnen gehört wurden. So drückt das Kind, dem die Sprache noch ihre Dienste versagt, den Dachsen durch ein Bu und das Schaaß durch ein Bâ aus.

Nun ging man weiter, und trug die Zeichnungsart durch Töne auch auf stumme Gegenstände der Sinne über, wozu die Aehnlichkeit derselben mit tönenden oder die von ihnen gewirkte Empfindung die leichte Veranlassung werden konnte und mußte. Hierbey bedurfte es nun freylich eines gemeinschaftlichen Uebereinkommens, welches auch bey den ersten Menschen nicht viel Schwierigkeiten hatte, da ihre Anzahl noch nicht so groß, und ihre moralischen und geistigen Verschiedenheiten noch nicht so merklich seyn konnten, daß dadurch die Vereinigung hätte aufgehalten werden können.

Izt mußte die Wahrnehmung der großen Bequemlichkeit dieser hörbaren Zeichen für die Verdeutlichung und Darstellung seiner Vorstellungen, und der durch die Verbreitung dieser Zeichnungskunst geweckte Wetteifer, das Werk immer weiter treiben. So wie der Verstand sich mehr entwickelte, mehr Vorstellungen sammelte, und die Kunst, die Vorstellungen von einander zu scheiden, besser lernte, mußte auch der Schatz der Sprache vermehrt und verbessert werden. Einer theilte nun seine Zeichen, die izt schon den Namen der Worte verdienten, dem andern nebst ihrer Bedeutung mit; durch welche Tradition von einem zum andern zusamt der nachherigen Trennung der Menschen und der verschiednen Beschaffen-

fenheit ihres Charakters, ihrer Sitten und Sprachorgane, sich die verschiedenen Mundarten bildeten. In der Folge der Zeit übernahm das Genie die Sache des Verstandes, und bildete entweder die noch rohe Sprache aus, oder schuf eine ganz neue. —

So gab der Verstand der Sprache ihr Daseyn; und sie unterstützte denselben dagegen dankbar bey dem Geschäft seiner Entwicklung, um noch ferner seiner Wohlthaten zu ihrer Erhaltung und Bildung zu genießen.

Wenn man die verschiedenen Völker des Erdbodens in Hinsicht des Verstandes mit einander vergleicht, welch ein Unterschied? — wem fällt nicht, wenn er einen Newton, den sein Verstand der Gottheit nähert, mit dem Karaiben, welchem zum Thier nur die Gestalt zu fehlen scheint, vergleicht, der Zweifel ein, ob diese beyden wirklich Geschöpfe einer Art seyn können?

Die Natur giebt dem Menschen die Anlagen zum verständigen Menschen, und die Fähigkeit sich selbst dazu zu bilden. Wo diese Fähigkeit nicht genutzt wird oder nicht genutzt werden kann, da bleibt der Verstand in seiner Nothheit, und der Mensch in seinem Leben und Handeln dem Thiere näher, als dem Menschen.

Wie das Thier keine Glückseligkeit kennt, als diejenige, welche dem Magen und Gaumen süß-

bar ist, und nicht so viel ist und trinkt, als genug ist, sondern so viel, als es hat und fassen kann; so setzen auch mehrere rohe Nationen im Essen und Trinken ihr vorzügliches Vergnügen, ihre Ehre und Tugend.

Wenn der Contaischu (Fürst) der Calmyken ein Vergnügen haben will, läßt er eine Anzahl geschickter Greßer versammeln, und sie mit kleingehacktem Fleische bedienen.

Die Camtschadalen bedauern die alten Zeiten — nicht, weil da mehr Treue und Glauben gewesen seyn soll — sondern weil ihnen damals die Gündfluth des Magens die Knöchel benetzte, da sie ist dieselbe nur bis an die Fußsolen empfinden.

Ein Baschkire verzehret in einer Mahlzeit funfzehn Pfund Fleisch und acht Maas Rummys, ein Getränk aus Pferdemicke; und vier Kirgisen ein Schaaf, dessen Schwanz allein zwanzig bis dreyßig Pfund aufwiegt.

Bei den Malabaren bringt das Gastmahl dem Wirth den meisten Ruhm, wo viele geborsten sind, und in Tunkin werden nur die vorzüglichsten Greßer zu der Ehre erkohren, die Leibtrabanten des Fürsten zu seyn *).

Den

*) Ich erzähle diese und mehrere der folgenden Nachrichten, aus den Abhandlungen des H. H. Meiners in dem inhaltvollen Göttingischen historischen Magazin.

Dem rohen Verstande fehlt die Fähigkeit die innern und feinern Verhältnisse der Dinge zu beurtheilen; die Sinnlichkeit, die nur für das Aeußere Empfänglichkeit hat, ist die Führerin, der er folgt, und giebe ihm die Richtschnur an, nach welcher er alles beurtheilt. Daher entspringen die falschen Begriffe von Ehre, die sie vorzüglich nur in thierische Vollkommenheiten setzen: daher der Mangel feiner Empfindungen und moralischer Gefühle.

Die Verachtung des weiblichen Geschlechts unter mehrern rohen Nationen, ist bekannt. Stärke des Körpers ist die Haupttugend in der Meynung des Wilden; daher er glaubt, das Geschlecht nicht achten zu dürfen, welches derselben nicht fähig zu seyn scheint. — Die Sibirischen Wilden handeln mit Weibern, wie mit Thieren, und der Mann verborgt, gegen die Entrichtung der Gebühr, seine Frau so gut, als seinen Hund oder Schlitten. — Die unglücklichen Geschöpfe müssen alle Lasten des gesellschaftlichen Lebens tragen, ohne die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten desselben genießen zu dürfen; so gar ist es ihnen in Peru und einigen andern Gegenden nicht einmal erlaubt, das Vergnügen des Ruhes zu genießen. Besonders bedauerenswürdig, sagt Robertson *), ist ihr Zustand in

K 5

Amer

*) Geschichte v. Amerika, 1. Th. 368. S.

Amerika, und ihre Unterdrückung so vollständig, daß *Slaveren* ein gelinder Name ist, der zur Abschilderung ihres Elends bey weitem nicht hinreicht. Unter den meisten amerikanischen Stämmen ist ein Weib ein Lastthier, dem jede noch so schwere und harte Arbeit aufgebürdet wird. Wenn die Männer den Tag mit Müßiggehen oder mit Zeitvertreiben verschlendern, sind die Weiber zu unablässiger Arbeit verdammt. Ihre Arbeiten werden ihnen ohne Barmherzigkeit aufgelegt, und ihre Dienste ohne Wohlgefallen und ohne Dank angenommen. Jeder Umstand erinnert die Weiber an diese fränkende Unterdrückung. Sie müssen sich ihren Herren mit Ehrfurcht nähern, dieselben als höhere Wesen ehren, und dürfen nicht einmal in ihrer Gegenwart essen. In Amerika giebt es Gegenden, wo diese Herrschaft so strenge, so entsetzlich ist, und so schmerzlich empfunden wird, daß manche Weiber in einer wilden Auswallung mütterlicher Zärtlichkeit ihre Töchter in ihrer Kindheit umgebracht haben, bloß um sie vor der unerträglichen *Slaveren*, die auf sie wartete, zu sichern.

So wie sie den Werth des Menschen nur in das setzen, was seinen thierischen Theil angeht, so berechnen sie auch die Anerkennung desselben von andern nur nach dem, was in die Sinne fällt. Bey den Siamesen ist es ein Zeichen der Hoheit,

Hohheit, wenn man in dem obern Theil des Hauses wohnt, die Bewohnung der untern Theile desselben wird als ein Zeichen der Niedrigkeit angesehen. Darum war es eine vorzügliche Sorge der nach Frankreich geschickten siamesischen Gesandten, daß die Briefe ihres Königs im Schiffe über ihrem Haupte lagen, und ein gewaltiger Schreck für sie, da sie vernahmen, daß sie in Frankreich über denselben wohnten; weil sie dadurch ein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen zu haben glaubten.

Alle Begriffe von Gegenständen, welche Nationen sich bilden, werden nach den Dingen geformt, welche sie zunächst umgeben, und tragen das deutliche Gepräge ihrer sehr materiellen Entstehung. Dies zeigt sich vorzüglich in den Vorstellungen von den Göttern und dem Verhältniß, in welchem sie gegen dieselben zu stehen glauben. Alle ihre Götter sind nichts weiter, als nach Menschen geformte Götzen, mit allen menschlichen Launen, Neigungen und Begierden, und so wie sie gegen ihres Gleichen nur so lange gutgesinnt und freundlich sind, als diese mit ihrem Willen übereinstimmen, so sind sie es auch nicht länger gegen ihre Götzen. Denn, wenn das nicht in Erfüllung geht, was ihre träge Dummheit von den Göttern erwartet, so mißhandeln sie dieselben auf die härteste und schimpflichste Weise.

Wenn

Wenn die Aegyptier von einem Unglück heim-
gesucht wurden, so drohten sie dem Gott des Bö-
sen, dem Typhon, sich an seinen Lieblingen, den
Eseln, zu rächen, wenn er demselben nicht ein
Ende machen würde: so fern nun diese Drohun-
gen nichts halfen, geißelten sie den Götzen, und
stürzten einen Esel vom Felsen herunter.

Wenn die Sinesen und andere südliche
Asiaten Ursache zur Unzufriedenheit über einen
ihrer Götter zu haben glaubten; so schalten sie ihn
in folgenden Worten: Du Hund von Gott!
wir haben dir einen Tempel gebaut und dich ver-
goldet; und du bist so undankbar. Dann ban-
den sie ihn mit Stricken, schleppten ihn durch die
Gassen und warfen Roth auf ihn. Eben so ver-
ächtlich denken die heidnischen Hindus und Ceylo-
nesen von ihren Göttern: denn, wenn irgend ei-
ner sich über die Unfreundlichkeit seines Götzen be-
schwert, geben sie ihm den unübersehbaren Rath:
Give him no sacrifice, but spit in his mouth,
what a God is he.

Vornehmlich fehlt dem ungebildeten Verstan-
de die nur durch Übung zu erlangende Scharf-
sichtigkeit, die Dinge von einander zu unterschei-
den. Er schließt von Aehnlichkeit auf Gleichheit,
vom Besondern aufs Allgemeine. Zauberey und
Aberglauben finden daher bey rohen Nationen die
günstigste Aufnahme; denn es fällt ihnen nicht
ein,

ein, den Ursachen der Begebenheiten und Erscheinungen nachzuspüren; die Begriffe von Zufall und Nothwendigkeit sind für sie völlig gleichbedeutend: sie denken nicht daran, daß die Natur sich nach bestimmten Gesetzen richte; sondern formen sich die Vorstellung von derselben nach dem Muster ihres verworrenen, chaotischen Verstandes.

Dieser Verwirrenheit, Trägheit und Stumpfheit des Verstandes sind die Irrthümer und die ewigen Verwechslungen der Dinge mit einander zuzuschreiben. Wo ein Gegenstand wahrgenommen wird, der mit einem bekannten nur einige Merkmale gemein hat, wird er ganz für diesen genommen. Mehrere wilde Nationen legen alle Eigenschaften der Menschen auch den Thieren bey, und sind freylich, weil sie sich selbst desjenigen, was den Hauptunterschied zwischen Menschen und Thier macht, nicht bewußt sind, auch nicht im Stande sich darnach von denselben zu unterscheiden. Die Kamtschadalen nennen beyhm Fischen oder Jagen die Thiere nie bey ihrem Namen, weil sie fürchten, dieselben möchten ihr Vorhaben dadurch entdecken und in Sicherheit zu kommen suchen. Die Lappen, Finnen und ähnliche Völker nennen den Bären den Alten mit dem Pelz, und entschuldigen sich gegen ihn, wenn er erlegt ist, sehr umständlich dadurch, daß nicht sie die Ursach seines Todes wären, sondern die Beile
der

der Russen. Ein dänischer Buchhalter machte, wie man erzählt, einmal einem Negerkönige seine Aufwartung, und bückte sich nach europäischer Sitte mit entblößtem Haupt zur Erde nieder. Der König glaubt in ihm einen wilden Affen zu entdecken, der auf ihn zuspringen will, erhebt ein großes Geschrey, springt von seinem Sitze herunter, und stellt, um sicher zu seyn, seine Weiber zwischen sich und den Dänen, dessen Kleidung dem Auge des Königs Theile des Körpers sind. Nach langem Zureden von Seiten derer, welchen der Däne als ein Mensch bekannt war, läßt er sich endlich bewegen, von seiner Furcht abzustehen. Um ihn aber zu überzeugen, daß dieses Wunderthier wirklich ein Mensch sey, waren keine Vorstellungen hinlänglich: er muß sich davon erst durch eigne Versuche überführen. Er befiehlt daher Speise und Trank herbeizuschaffen, um zu sehen, ob das Wunderthier esse und trinke, und nachdem er dies gesehen hat, wagt er es endlich ihn der Probe des Betastens zu unterwerfen, und ihn für einen wirklichen Menschen zu halten; aber, ruft er aus, er ist so weiß, wie der Teufel. —

So äußert sich der rohe Verstand. — Wohl denen, die unter einem gebildeten Volke geboren, über diese Aeußerungen raisonniren können. — Aber nicht das Geborenseyn in einem kultivirten Lande

lande macht allein den gebildeten Menschen; die Natur bietet nur die Hand, wer das Geschenk der Menschheit haben will, muß sie ergreifen, festhalten, ihr folgen.

Unendlich verschieden sind die Werke der Natur in jeder Art; auch in ihrem köstlichsten Werk, dem menschlichen Verstande, ist sie dem Gesetze der Mannigfaltigkeit treu geblieben. Dem einen gab sie viel, dem andern weniger. Diesem scheint sie alle Mühe der eignen Bildung ersparen zu wollen, weil sie ihn verschwenderisch beschenke; jenem scheint sie nichts vorgearbeitet zu haben, um ihm die Freude zu verschaffen, durch sich selbst zu seyn, was er ist.

Die Hauptvollkommenheiten des Verstandes, vorzüglich in so fern sie ein Geschenk der Natur sind, werden durch die Namen guter Kopf, Talent, Genie und Geist bezeichnet. Wo sich Fassungskraft, das Vermögen deutlicher Begriffe, Selbstthätigkeit des Verstandes, und mit einem Wort gute Anlagen zeigen, da, sagt man, ist ein guter Kopf, eine Benennung, welche der Meinung, daß die denkende Seele im Kopfe wohne, ihren Ursprung verdanket. Sind diese Anlagen besonders hervorstechend, sind sie leicht zu entwickeln, und auf einer oder der andern Seite schon mit dem Bilde einer nicht gemeinen Vollkommenheit ausgeprägt; so erhalten sie den Namen

men Talente: und wenn ihr Gepräge ganz originell ist, den des Genies; — Geist endlich wird die Fähigkeit des Gemüthes genannt, alle seine Vorstellungen, Gedanken, Urtheile versinnlichen, veranschaulichen, verlebendigen zu können. — Dem Geist steht der trockne Kopf, dem Genie der mechanische oder der Pinsel entgegen, — dem Talent der gemeine Kopf und dem guten der dumme.

Zehnte Unterhaltung.

Von der

V e r r ü c k t h e i t.

Wie groß ist der Mensch und wie klein! wie erhaben und wie niedrig! Die Freude der Schöpfung und ihr Schmerz. — Das sind die Gedanken, welche in dem Herzen eines jeden zu Gefühlen werden müssen, welcher von der Betrachtung der Vorzüge, die den Menschen über alles Erschaffene erheben, zu der Betrachtung der Zustände übergeht, in welchen der Mensch dieser Vorzüge beraubt ist, in welchen der mit Vernunft begabte unvernünftig handelt und handeln muß; und eitlem Wahn und Phantome der Einbildungskraft für Wahrheit und Realität hält, und von seiner Täuschung nicht überzeugt werden kann.

Welch'

Welch' eine traurige Scene für den beobachtenden Menschenfreund, wenn er in der Krone der irdischen Schöpfung die köstlichste Perle vom giftigen Wurme zernagt sieht; aber auch diese traurige Scene, welche starke Aufforderung für ihn, so viel er kann zur Bewahrung dieses edelsten Kleinods zu wirken!

An Euch ergeht vorzüglich diese Aufforderung, Erforscher der menschlichen Seele und Kenner des menschlichen Körpers; denn Eure vereinigten Bemühungen sind allein im Stande, dieses Uebel zu mindern, welches den Menschen um seine Menschheit bringt.

Der allgemeine Name, mit welchem man diejenigen Zustände bezeichnet, wo die Kräfte der menschlichen Seele aus ihrer Ordnung gebracht sind, das Gleichgewicht unter denselben aufgehoben und ihre Wirksamkeit nach den Gesetzen der Natur gestört ist: ist *Berrücktheit*. Die Einbildungskraft ist es, welche diese Unordnungen in der Seele hervorbringt, und sich, wenn die übrigen Kräfte durch irgend eine Ursach eingeschläfert oder geschwächt werden, oder sie selbst auf irgend eine Weise zu mächtig wird, zur Regiererin des menschlichen Denkens, Empfindens und Handelns aufwirft. Es läßt sich daher *Berrücktheit* auch durch denselben Zustand der Seele erklären, wo die Imagination zum Nachtheil der übrigen Seelenvermögen, ausschweifend wirkt.

Unsre

Unsre Sprache hat mehrere Wörter, durch welche besondere Arten dieses Zustandes bezeichnet werden sollen. Man braucht sie indeß fast alle synonym. Ich will, ehe ich zur besondern Beschreibung der verschiedenen Arten der Berrücktheit fortgehe, es zuerst versuchen, diese verschiedenen Wörter, als Bezeichnungen verschiedner Arten dieses unglücklichen Zustandes zusammen zu ordnen *).

Zuerst unterscheide ich diejenige Art der Berrücktheit, welche ihren nachtheiligen Einfluß vorzüglich auf das Erkenntnißvermögen äußert, und sich in falschen Empfindungen, verwirrten Urtheilen, ungereimten Meynungen u. s. w. zeigt, von derjenigen, welche unordentliche Erscheinungen in dem Begehrungsvermögen hervorbringt, und aus unbändigen Neigungen, brennenden Leidenschaften, ausschweifenden Handlungen erkannt wird. Die erste möchte ich die theoretische oder Berrücktheit im engerm Sinne, die zweite die praktische oder Schwärmerey nennen. Bey-

*) Ich bitte indeß den kritischen Leser, diese Zusammenordnung nicht als eine vollständige logische Division des Begriffs Berrücktheit anzusehn. Es soll weiter nichts seyn, als ein Versuch, diesen vom Sprachgebrauch verwirrt gebrauchten Wörtern die Bedeutung zu geben, welche nach der Etymologie oder Gewohnheit die natürlichste zu seyn scheint.

de Arten begreifen nun wiederum verschiedne Unterarten unter sich: von welchen ich hier nur die der erstern aufzählen will, indem ich von denen der zweyten in der folgenden Unterhaltung zu reden Gelegenheit haben werde.

Man hat zwey Wörter, welche fast allgemein für das, was ich Verrücktheit im engeren Sinne nannte, gebraucht werden: ich meyne Wahnsinn und Wahnwiz. Diese scheinen mir zur Bezeichnung der unter jenem Begriffe zunächst enthaltenen Unterarten bequem zu seyn, und so unterschieden werden zu können. Wahnsinn nenne ich diejenige Art der Verrücktheit, welche sich vorzüglich in falschen Empfindungen äußert, und Wahnwiz diejenige, welche sich in confusen Operationen des Verstandes, ungereimten Reflexionen und schiefen Raisonnements zeigt. Diejenigen Verrückten also, welche da wähen, Könige oder Götter zu seyn, ihren Kerker für einen Pallast und ihr Lager für einen Thron halten, sind wahnsinnig. Diejenigen aber, welche Reden halten, nach ihrer Art philosophiren, witzeln und dichten, wahnwitzig. Wahnsinnige können kein durchaus richtiges Selbstgefühl, kein richtiges Gefühl ihres äußern Zustandes haben: denn, wenn dies wäre, könnten sie sich und die Eindrücke von außen nicht falsch empfinden. Aber nicht bey allen fehlt dies Gefühl ihres

Selbsts und ihrer äußern Verhältnisse in gleichem Grade, in gleicher Allgemeinheit. Diesenigen, welchen es ganz fehlt, nenne ich unsinnig, die, welche es nur zum Theil entbehren, blödsinnig.

Auch die verschiedene Beschaffenheit der Empfindungen, welche die Wahnsinnigen zu haben wähnen, kann einen Eintheilungsgrund abgeben. Wenn diese Empfindungen meist angenehme oder gleichgültige sind, so können die, welche sich einbilden, sie zu haben, bequem mit dem Namen der Narren belegt werden: sind sie aber unangenehme, so können sie entweder melancholische oder scheue, wenn die Empfindungen zur Gattung der niederschlagenden oder schreckenden gehören; oder aber tolle genannt werden, wenn nemlich die unangenehmen Empfindungen zu den ausbringenden zu zählen sind.

Was den Wahnwitz betrifft, so äußert sich derselbe entweder durchgängig und stark, oder nur zu Zeiten und schwach und mehr in der Stille. Die, bey welchen das erste sich findet, sind unklug, bey denen das zweyte der Fall ist, wirrig.

Zeigt sich der Wahnwitz vornemlich in einem stillen, für sich Reden (Patern), so heißen die Wahnsinnigen, irreredend; zeigt er sich in Handlungen, welche mit einer verdrehten Wirksamkeit des Denkvermögens unmittelbar zusammenhängen, unreinisch.

Um

Begleiten Sie mich ißt, werthe Leser und Leserinnen, in die schwarzen Kerker der Unglücklichen, die des richtigen Gebrauchs ihrer Seelenvermögen beraubt im tiefsten Elende leben, und selbst ihr Elend nicht einmal empfinden.

Sehen Sie hier eine Reihe von Wahnsinnigen. Ich bin der Monarch des Erdbodens, sagt ein Schneider, der Geist zeugt es in mir! Mein, fällt sein Nachbar ihm ins Wort, ich muß das Gegentheil wissen, da ich der Sohn des Geistes bin! Das Maul zu — so hör' ich die Musik der Sphären — schreyt ein Dritter. Seht ihr nicht diesen Geist da, der mir alles offenbaret, was gewesen ist und was seyn wird? — Seht ihr da diese verklärten Leiber? — Ich trage das Schwerdt Gedeons, folgt Kinder! Wir sind unverwundbar. — Und ich, versetzt ein anderer, brauche nur ein Wort zu sagen, gleich werde ich die größten Heere zerstreuen! Seyd ihr nicht, fragt jener, der Apostel, der aus Transylvanien kommen soll? — Schon lange gehn wir an den Gestaden hin und her, ihn zu empfangen. Ich bin gekommen zur Befehrung der Juden; und ich, schreyt ein anderer, halte eine prophetische Schule *).

Wahn und Täuschung sind die Empfindungen der Unsinnigen; was da wirklich ist, fühlen sie

*) Meister über die Schwärmercy, I, 166.

sie nicht, und was nicht ist, empfinden sie. Keine Spur von Verstand — nehmt ihnen die Menschengestalt, und sie sind den Thieren ganz gleich. Keine Vorstellungen, keine Beweise können den Unsinnigen von dem Ungrunde seines Unsinnns überzeugen; denn, ach! er kann dieselben nicht fassen, nicht einsehen.

Es glaubte jemand, erzählt Marcellus Donatus, einen so großen Leib zu haben, daß er nicht durch die Thür seiner Schlafkammer kommen könne. Er war daher durch nichts zu bewegen, aus dieser nicht kleinen und engen Thür zu gehen. Endlich befahl sein Arzt, man solle ihn mit Gewalt herauschaffen. Dies geschah. Allein der Wahnsinnige glaubte nun alle seine Gliedmaßen wären zerbrochen, schalt die, welche ihn herausgetragen hatten, seine Mörder, und starb.

Bringt mich ja nicht dem Feuer zu nahe, schreyt ein Unsinniger, denn ich würde schmelzen, weil ich aus Butter geformt bin; hütet euch, ruft ein andrer, an mich zu stoßen, denn ich würde zerbrechen, weil ich von Glas bin.

Dem Unsinnigen fehlt sein Selbstgefühl ganz: der Blödsinnige hat es doch zum Theil, und wenigstens zuweilen lichte Zwischenräume. Es giebt Zeiten, wo er wahr empfindet und vernünftig redet, und nur dann, wenn er aus sei-

nen gewohnten Verhältnissen herausgerissen wird, oder die Ursache seines Blödsinns vorzüglich wirkt, zeigt sich die Krankheit seiner Seele. Ein gelehrter Arzt zu Venedig glaubte in den Hundstagen ein irdener Topf zu seyn. Er saß darum, aus Furcht zu zerbrechen, den ganzen Monat hindurch oben im Hause unter dem Dache. Wenn der Monat zu Ende war, kam er wieder zur Vernunft und verrichtete seine Geschäfte, wie vorher.

Ein Zimmermann trieb zu Hause sein Handwerk ganz gescheut. Sobald er indeß aus seinem Hause herausging, fing er an zu seufzen, sich zu ängstigen: und wenn er dann noch weiter ging, versiel er in eine heftige Raserey. Wenn er aber zu seiner Werkstätte zurückkehrte, kam er wieder zu sich selbst *).

Viele dieser unglücklichen Menschen erregen durch ihre seltsamen Einbildungen und komischen Handlungen auf den ersten Anblick auch das Lachen des ernsthaftesten Menschenfreundes, und man vergißt es wohl gar, daß diese Elenden wirklich elend sind, weil ihre Aeußerungen, Minen, Gebärden und Reden einen ganz angenehmen und behaglichen Zustand zu verrathen scheinen. Aber zu bald muß es einem einfallen, daß auch diese, die

*) Muratori über die Einbildungskraft. Richerz'sche Uebersetzung. 2. 66.

die wir oben mit dem Namen der Narren benannten, sehr unglücklich sind: weil sie, wie ihre übrigen Brüder nicht Verstand genug haben, ihre Phantasie lügen zu strafen.

Solch ein blödsinniger Narr war der gelehrte Jesuit, Vater Sgambari. Er bildete sich ein, daß er zum Kardinal kreiert wäre; und es war unmöglich, ihn von diesem ihm so schmeichelhaften Wahne zurückzuführen. Dem Vater Provinzial, welcher in der Hofnung, ihn zu bessern, ihm eine gegründete und freundschaftliche Vorstellung that, antwortete er in folgendem Dilemma: „Entweder halten Sie mich für einen Narren „oder nicht. Im letzten Falle begehen Sie an „mir ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in ei- „nem solchen Tone reden. Im erstern Falle hal- „te ich Sie mit Ihrer Erlaubniß für einen größern „Narren, als mich selbst, weil Sie sich vorstellen, „einen Narren durch bloßes Zureden wieder zu- „recht bringen zu können.“ Diese einzige Thor- heit abgerechnet war sein Verstand gesund und zu wissenschaftlichen Untersuchungen aufgelegt. So oft junge Studirende zu ihm kamen, um sich bey ihm Zurechtweisung und Belehrung zu erbitten, und ihre Bitte nur mit der Anrede Ihre Eminenz anfangen, war er immer sehr umgänglich, und that ihnen den ganzen Vorrath seiner Kenntnisse auf*).

*) Daselbst. 2. 9.

Unter dem ganzen Haufen derer, die am Wahnsinn erkrankt sind, erfüllen keine so sehr das Herz mit den Gefühlen der Wehmuth, als die von niederschlagenden Einbildungen zu Boden gedrückten und unaufhörlich sich quälenden — keine mehr, als die Melancholischen. Alles Gefühles von Werth und Kraft beraubt, wähnen sie die verächtlichsten und kleinsten Geschöpfe der Erde zu seyn, fliehn aus der Menschen Gesellschaft in öde Einsamkeit, und hängen daselbst ihren schwarzen Einbildungen nach. Keine Tröstung kann sie erquicken; sie glauben derselben unwürdig zu seyn, und nicht genug Foltern zu ihrer Selbstpeinigung erfinden zu können. Sie glauben in den Augen der Gottheit nie zu begnadigten Verbrecher zu seyn, und, daß ich zur Zeichnung ihres fürchterlichen Zustandes die Farben aus Miltons verlornem Paradiese nehme.

— Wohin sie fliehn, ist die Hölle,
Sie sind sich selbst die Hölle! und in der tiefesten
Tiefe
Finden sie eine noch tiefere Tiefe, die, sie zu ver-
schlingen
Ihren drohenden Schlund aufthut. —

Die ganze Schöpfung scheint den Unglücklichen ein düstres Gemählde zu seyn, und die reizendste Schönheit ein Ekel, wie bey Shakespear,
diesem

diesem treffenden Mahler außerordentlicher Zustände der Seele, Hamlet von sich sagt: —

„Ich habe seit einiger Zeit — warum, weiß ich selbst nicht, alle meine Munterkeit verloren, alle meine gewöhnlichen Leibesübungen vergessen; und wirklich, es ist mit meiner Schwermuth so weit gekommen, daß dieser herrliche Bau, die Erde, mir ein kahles Vorgebirge scheint. Jener prächtige Thronhimmel, die Luft, jenes schöne über uns hängende Firmament dort, dieses majestätische, mit goldenem Feuer ausgelegte Dach, kommt mir nicht anders vor, als wie ein häßlicher und ansteckender Sammelplatz böser Dünste. Welch ein Meisterstück ist der Mensch! wie edel durch die Vernunft! Wie unbegrenzt in seinen Fähigkeiten! An Gestalt und Bewegung, wie vollendet und bewundernswerth! An Thätigkeit gleich einem Engel! Im Denken ähnlich einem Gott! Die Schönheit der Welt! Das Vollkommenste aller sichtbaren Wesen! Und doch, was ist in meinen Augen diese Quintessenz des Staubes? Der Mann gefällt mir nicht — und das Weib ebenso wenig.“

Aus den Papieren der ascetischen Gesellschaft in Zürich vom März und April 1777 führt Herr Meister *) folgende Erzählung eines Mitgliedes dieser Gesellschaft an: Ich traf, erzählt derselbe,
ein

*) Ueber die Schwärmerey. 2. 60 f.

ein junges Mädchen, welches an dem Zürchersee gelebt hatte, in dem Spital an. Dieselbe schien von gutem, aber sehr empfindlichem Gemüthe zu seyn. Sie war in Hausdiensten, und ein Verwandter ihres Meisters übernahm es, diese junge Person, die vorher sehr lustig und aufgeweckt war, den Gefahren des jugendlichen Leichtsinns zu entreißen. Ihren Kopf füllte er bald mit allerlei trüben Gedanken, wodurch sie in Zeit von einem Jahr in Schwermuth gesunken ward. Endlich brach diese Schwermuth bey einem nächtlichen Gewitter in wirklichen Wahnsinn aus. Ihre schon verworrene Einbildungskraft beredete dieselbe, daß der Blik vom Himmel gesandt werde, sie für ihren vorigen Leichtsinn zu strafen; schon glaubte sie den letzten Gerichtstag anrücken zu sehen; sie fing an zu schwärmen. Das Gewitter hörte auf, allein mit demselben ihr Wahnsinn nicht.

In einem andern Zimmer desselben Spitals befand sich ein junges Mädchen von guter Bildung. Den ganzen langen Tag stand dasselbe mit gesenktem Kopfe, wie eine Mauer unbeweglich und eben so stumm. Nach langen, oft wiederhohnten Versuchen, und fast mit Gewalt brachte man zuletzt nichts heraus, als ein bejahendes oder verneinendes Kopfnicken. Auf die Frage: Hat man dir was Leids zugefügt? wars ein
Nein.

Mein. Hast du dich gegen Andere vergangen? Ein Ja. Aber worin? — das konnte man niemals von ihr erfahren. An einem Montag entschloß sich endlich das unglückliche Mädchen, das Unser Vater zu beten. Mit dem stärksten Nachdruck erhöhte es seine Stimme, als es auf die Bitte kam: Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. — Eine Weile hernach schrie es ganz jämmerlich: Ach! die Sünde wider den Heiligen Geist.

Der traurigste und niederschlagendste Anblick in der Natur ist der Melancholische; der traurigste und erschrecklichste der Tolle, Rasende, Wüthige. Fürchterlich rollt er seine vom Blute gerötheten Augen: Geiſer dringt aus seinem Munde hervor, und der gewaltige Schlag seiner Adern macht sich an Schläfen und Händen dem Auge bemerkbar. Ketten und Banden sind zu schwach, seine Wuth zu bezähmen: er wüthet und tobt gegen Freunde und Feinde und gegen sich selbst.

Van Swieten erzählt von einem Rasenden, der in der heftigsten Kälte mehrere Wochen lang nackend auf dem Steinpflaster auf bloßem Stroh lag, acht ganzer Tage lang nicht einen Bissen zu sich nahm, und dann zuweilen wieder alles gierig verschlang; der sogar, ohnerachtet die besten Gerichte vor ihm standen, seinen eignen Unrath verz

verzehrete. — So kann der Mensch, der Schöpfung Meisterstück — ihr Scheusal werden. Und doch versehen sich wohl gar die Menschen selbst in einen solchen Zustand! — Denn wodurch unterscheidet sich der Trunkne von dem Wahnsinnigen, als dadurch, daß er die freywillige Ursache seines Wahnsinns ist, und kürzere Zeit in diesem Zustande sich befindet. Sonst aber sind die Aeußerungen desselben denen der andern Wahnsinnigen gleich. Er wüthet und tobt, und die erhitze und verwirrte Phantasie gaukelt ihm falsche Empfindungen vor. So erzählt Herr Niedemann in seinen Untersuchungen über den Menschen von einem Trunkenen, welcher bey Nacht über eine vom Mondenschein erhellte Straße ging, dieselbe für einen Fluß hielt, sich auskleidete, und sich niederlegte, um sich zu baden; bis ihn endlich die Kälte und Härte der Steine von ihrer nicht flüssigen Natur überzeugte.

So wie den Wahnsinnigen seine Sinne betragen, so betrügt den Wahnmüßigen sein Verstand. Die Berrücktheit leitet denselben in Labyrinth von Vorstellungen, wo sich keine Ordnung, kein Zusammenhang findet, und sein Auge ist zu schwach, um den Faden zu sehen, der ihn aus denselben den Weg zeigen könnte. Traurige Vorstellungen sind ihm ein Vorwurf des Lachens und Nichts:

Nichtswürdigkeiten wichtige Gegenstände seines
Raisonnements.

Meisterhaft zeichnet Shakespear Hamlets
Wahnwitz in mehrern Stellen seines vortreflichen
Trauerspiels, aus welchen ich hier nur einige her-
setzen will.

Fräulein, fragt Hamlet, indem er sich zu
Ophelias Füßen auf die Erde setzt, soll ich in
Eurem Schoos liegen? —

Ophelia. Mein, mein Prinz.

H. Ich meyne, meinen Kopf auf Eurem
Schoos?

D. Ja, mein Prinz.

H. Meyntet Ihr denn, ich wollte, wie ein
Bauer, auf Eurem Schoos sitzen?

D. Ich meyne nichts, gnädiger Herr —
was ist, mein Prinz?

H. Nichts.

D. Ihr seyd aufgeräumt, Prinz.

H. Wer? ich?

D. Ja, mein Prinz.

H. O! ich bin der einzige Spasmacher in
meiner Art. Was sollte man anders thun, als
lustig seyn? denn seht nur, wie aufgeräumt mei-
ne Mutter aussieht, und es sind doch kaum zwey
Stunden, daß mein Vater starb.

D. Nein, es sind schon zweymal zwey
Monate, mein Prinz.

H.

H. Schon so lange? — O, wenn das ist, so mag der Teufel schwarz gehen; ich will einen Zobelpeiz anlegen. O! Himmel, schon zwey Monate todt seyn, und noch nicht vergessen! So kann man doch hoffen, daß eines großen Mannes Andenken ein halbes Jahr länger leben wird, als er selbst; aber, auf meine Ehre! in dem Fall muß er wenigstens Kirchen gebaut haben, sonst muß er sich gefallen lassen, daß man nicht mehr an ihn denkt, als an das Steckenpferd, dessen Grabschrift ist: „Au weh! das ist beklagenswerth! Man denkt nicht mehr ans Steckenpferd!“, *)

Nur im Wahnwitz konnte der große Hamlet an eben diese Ophelia also schreiben:

„An den himmlischen Abgott meiner Seelen,
die reizerrfüllteste Ophelia.

Diese Zeilen an ihren unvergleichlichen weißen Busen.

Zweifle an des Feuers Hitze,
Zweifle an der Sonne Licht,
Zweifle ob die Wahrheit lüge,
Schönste! nur an deinem Siege
Und an meiner Liebe nicht.

„O theure Ophelia, ich bin böse über diese
„Verse; ich verstehe die Kunst nicht, meine
„Seufzer abzumessen; aber daß ich Dich aufs
„beste

*) Shakespears Hamlet. 3ter Aufzug, 2ter Auftritt.

„beste liebe, o! du Allerbeste: das glaube mir.

„Lebe wohl. —

„Ewig der Deine, theuerstes Fräulein, so
„lange dieser Körper sein ist. Hamlet.“ *)

Als der König Claudius von seiner Gemahlin Gertrude, Hamlets Mutter, die von diesem geschehene Ermordung seines Oberkämmerers Polonius, des Vaters der Ophelia, erfahren hat, und Hamlet vor sich kommen läßt, um ihm seinen Entschluß, ihn nach England zu senden, bekannt zu machen; unterredet sich der wahnwitzige Prinz also mit seinem Stiefvater:

König. Nun, Hamlet, wo ist Polonius?

Hamlet. Beym Abendessen.

K. Beym Abendessen? Wo denn?

H. Nicht, wo er ist, sondern wo er gegessen wird; eine gewisse Versammlung politischer Würmer ist eben ist über ihn her. Der Wurm ist der einzige Kaiser im Essen. Wir müssen alle übrige Geschöpfe, um uns zu mästen; und uns selbst mästen wir für die Maden. Der fette König und der magere Bettler sind nur verschiedene Gerichte; zwey Schüsseln, aber für Eine Tafel. Das ist das Ende vom liede.

K. Leider, leider!

H.

*) Das. 2ter Aufz. 2ter Auftritt.

H. Es kann einer mit dem Wurm fischen, der von einem König gegessen hat, und von dem Fisch essen, der sich von diesem Wurm genährt hat.

K. Was willst du damit sagen? —

H. Nichts weiter, als Euch zeigen, wie ein König dazu kommen kann, durch die Gedärme eines Bettlers zu reisen.

K. Wo ist Pollonius?

H. Im Himmel, schießt nur hin und laßt nachsehn. Wenn ihn Euer Bote dort nicht findet, so sucht ihn an dem andern Orte selbst. Aber freylich, wenn Ihr ihn in diesem Monat nicht findet, so werdet Ihr ihn riechen, wenn Ihr die Treppe in die Gallerie hinauf geht.

K. Geht, sucht ihn da.

H. Er wird schon warten, bis ihr kommt.

Der Wahnwizige muß nicht immer falsche und schiefe Reflexionen machen; er kann öfters auch, wie Hamlet beyh Shakespeare, sehr wahre Verhältnisse der Dinge darstellen: denn seine Phantasie führt ihm mancherley Bilder mit großer Lebhaftigkeit vor, so daß es leicht ist, wenn die Bilder zufällig richtig gezeichnet sind; daß auch das, was der Wahnwizige nach denselben redet, richtige und wahre Verhältnisse und Beschaffenheiten ausdrückt.

Zu-

Zuweilen scheint sogar der Wahnsinn dem Verstande derer, welche an ihm erkrankt sind, einen starken Schwung und einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, als er im gesunden Zustande hatte: ein deutlicher Beweis von der unmäßigen Anstrengung und unüberwindlichen Gewalt, mit welcher die Seele ohne ihren Willen fortgerissen und angespannt wird. Ein Prediger predigte im Wahnsinn in Versen, und ein Bauer hielt pathetische Reden an die um ihn her Versammelten.

Daß aber die Verrücktheit solche Kenntnisse inspire, welche vernünftige Menschen nicht anders, als durch Erlernung erhalten können: daß zum Beispiel der Wahnsinnige mit fremden Zungen reden, nie von ihm erlernte Wissenschaften vortragen könne, ist eine Fabel, so viel Erfahrungen man auch zum Beweis der Wahrheit zu haben meynt. Alle Erzählungen, aus welchen dieses behauptet werden soll, sind entweder aus unrichtigen Beobachtungen entsprungen, oder der Verrückte hat wirklich einmal, ohne daß er sich selbst, wenn er auch wieder zu Verstande kam, vielleicht daran erinnern konnte, dasjenige gehört oder gelesen, wovon man glaubt, daß es ihm nichts anders, als der Wahnsinn, eingegeben habe.

Fiffte Unterhaltung.

Ueber

die Ursachen der Berrücktheit.

Wir sind vor einer Reihe von Menschen vorübergegangen, deren Anblick uns mit einem Gemisch von unangenehmen Empfindungen erfüllt hat. Wie kommt der Mensch in solche unglückliche Zustände?

Diese Frage zu beantworten, will ich ihn versuchen.

Die Ursachen der Berrücktheit können entweder im Körper oder in der Seele liegen; von jenen zuerst und in der Kürze; denn eine vollständige Entwicklung derselben muß ich dem Arzt überlassen.

Ich rechne hieher zuvörderst diejenigen Krankheiten, welche das Blut erhizen, dick oder faulend machen. Durch diese Verderbung des Blutes werden auch die feinnern Säfte im Körper und das Gehirn, welches mit dem geistigen Theile des Menschen in genauer Verbindung zu stehen scheint, angegriffen und verdorben. Daher die Raserey in hitzigen Fiebern, beyhm Zurücktreten bössartiger Ausschläge, und ähnlichen Krankheiten. Ein berlinischer Arzt kurirte einen Wahnsinn-

sinnigen, indem er ihm die Kräfte einfroste; ein Beweis, daß die Ursache des Wahnsinns in unreinen und verdorbenen Säften im Körper lag.

Eine andre im Körper liegende Ursache der Verrücktheit ist die heftige Reizung und Treibung des Bluts und der Lebensgeister durch hitzige Getränke, Gifte und giftartige Dinge. Man hat mehrere Beispiele, daß Leute, welche der Trunkenheit sehr ergeben waren, zuletzt in den Zustand der Verrücktheit versielen, und allbekannt sind die Folgen dieser Art, welche aus dem Biß wüthender Hunde, dem Stich der Tarantel, und dem Genuß giftiger Kräuter entstehen. Wepfer erzählt in seiner lateinischen Abhandlung vom Wasserschiefeling, daß zween Mönche, nachdem sie von demselben gegessen, einen heftigen Durst und eine gewaltige Hitze empfunden hätten. Der eine stürzte sich in eine benachbarte Pfütze, weil er glaubte, er sey in eine Gans verwandelt; der andre lief, zerriß seine Kleider und suchte einen Fluß, weil er meynete, er sey zur Ente geworden, und könne ohne Wasser nicht leben *). Eine ähnliche Wirkung hatte, wie Herr Richerz aus Krügers Wahrnehmungen erzählt, der Genuß eines Linsengerichts, worunter eine Art giftiges Kraut, *Datura* (Stechapfel) genannt, gekommen war, auf alle Personen, die davon gegessen hatten.

M 3

Der

*) Muratori über die Einbildungskr. 2. Th. S. 69.

Der eine trug alles Holz zum heimlichen Gemach, mit dem Vorgeben, daß er dort Branntwein brennen müsse. Der andre schlug zwey Aelte über einander, um auf die Art Holz zu spalten. Der dritte wühlte, gleich einem Schwein, mit dem Mund in der Erde. Der vierte gab vor, er wäre ein Rademacher, und fing an zu bohren. Auch setzte er ein Holz, worin ein Loch war, an den Mund, in der Meynung, er tränke den herrlichsten Trank. Der fünfte lief in die Schmiede, und wollte Fische fangen, die er darin herumschwimmen sah. Das eine Mädchen, welches Spitzen machte, war überaus eifrig, und warf die Klöppel unaufhörlich herum, verwirrte aber alles unter einander. Ein andres lief in die Stube, und schrie, daß alle böse Geister aus der Hölle hinter ihr herkämen.

Schlafllosigkeit ist ebenfalls hierbey nicht zu vergessen. Sie verwirrt die Phantasie und den Verstand. Man schläft nicht, drum will man sich mit Vorstellungen beschäftigen: man entbehrt aber doch der muntern Kraft, welche man bey gesundem Wachen hat, drum mischen sie sich unter einander, und werden zu Trägen, Gespenstern und Abentheuern. Wenn die Schlafllosigkeit nun lange anhält, so wird die Geisteskraft, weil sie sich nicht erholen kann, immer stumpfer,
und

und eine gänzliche Verworrenheit und Unrichtigkeit der Vorstellungen bewirkt.

Endlich kann auch durch die Zeugung und die Nahrung der Mütter oder Ammen der Keim zu diesem Uebel mitgetheilt werden. Tissot sah ein Kind von 4 Jahren täglich wenigstens vier oder fünfmal in einem Anfall von Raserey, und schrieb die Ursache hievon der Unmäßigkeit derjenigen zu, die diesem Kinde die erste Nahrung gereicht hatte.

Unter denjenigen Ursachen der Verrücktheit, welche in der geistigen Natur des Menschen liegen, muß zuerst die starke Anstrengung in anhaltenden Meditationen, besonders über Einen Gegenstand, genannt werden. Dadurch werden die Seelenkräfte des Menschen geschwächt, und sein Kopf mit Vorstellungen angefüllt, die ihn von dem, was das Bewußtseyn seines äußern Zustandes und seiner Verhältnisse erhalten könnte, abziehen. Er lebt nicht in der wirklichen Welt, sondern wird auf einem Ideenmeer herumgetrieben, und endlich, wenn er das Steuerruder seines Verstandes zu sehr abgenutzt hat, in eine labyrinthische Wüste verschlagen, wo er sich und seine Verhältnisse verliert und vergift.

Peter Jurieu, erzählt Tissot, hatte durch übermäßiges Studiren sein Gehirn dergestalt geschwächt, daß er sein öfteres Bauchgrimmen dem

Gefechte zuschrieb, welches sieben Reuter, die in seinem Bauche eingeschlossen seyn sollten, beständig mit einander hielten, und eben so hat mancher Gelehrte sein angestrongtes Grübeln, besonders über solche Materien, welche die Phantasie leicht zu Ausschweifungen reizen können, durch den Verlust der Gesundheit seines Denkvermögens büßen müssen. Gewöhnlich verrathen die Neuerungen solcher Verrückten den Gegenstand, an welchem ihr Verstand scheiterte.

Besonders gefährlich ist es, wenn man seine Einbildungskraft an gewisse Bilder gewöhnt und sie unaufhörlich damit beschäftigt. Diese machen sich durch die Länge der Zeit so nothwendig, und prägen sich so fest ein, daß man sie zuletzt für Wirklichkeiten hält, und alle seine Urnehmungen und Empfindungen durch dieselben verfälscht.

Swedenborgs Geisterseheren ist zu bekannt, als daß ich hier noch eine Erzählung seiner erträumten Erscheinungen, von deren Falschheit ihn nichts überzeugen konnte, bringen dürfte. Auch von Tasso erzählt Muratori, daß er geglaubt habe, in Umgang mit einem guten Geiste zu stehen, mit welchem er sich von himmlischen Dingen unterhalten könne. Er zeigte überhaupt öftere Spuren von Verrücktheit, und starb in völligem Wahnsinn. Einst sagte er der Schwester der Herzogin von Ferrara Verse her, welche sie

sie lobte. Tasso darüber entzückt und verrückt, fiel ihr um den Hals, und küßte sie; mußte aber natürlich seinen Kuß mit dem Kerker büßen. Spinello hatte den Teufel gemahlt, und zwar mit den fürchterlichsten Farben, die er erfinden konnte. Dies Bild hatte sich, weil seine Phantasie sich viel damit beschäftigte, so fest eingeprägt, daß er zuletzt glaubte, der Teufel stände ihm immer zur Seite, und mache ihm Vorwürfe, daß er ihn so scheußlich gemahlt habe.

Nichts kann indessen leichter die Gesundheit des Verstandes und aller Seelenkräfte zerrütten, und zur Verrücktheit führen, als heftige Leidenschaften und Affekten, welche die Vernunft mit stürmischer Gewalt morden, und, gleich unzügelten Pferden, den Menschen ohne Ziel und Ordnung mit sich fortreißen. Kein Gedanke darf aufstehen, der nicht zu ihnen gehört, oder die Farbe ihrer Faction trägt. Sie machen Unmöglichkeiten nicht bloß möglich, sondern wirklich, und versengen und verbrennen durch ihr nicht zu löschendes Feuer jede wahre Empfindung, um für ihre täuschungsvollen Gefühle Geld zu gewinnen. Sie zerrütten den Gefährten der Seele, den Körper, durch die unaufhörlichen Tumulte, welche sie in seinem Innern erregen, und vergiften die Quellen seiner Erhaltung und Nahrung.

Tissot, Zimmermann und andere Aerzte erzählten schreckliche Beispiele, von der fürchterlichen Rache, welche die Natur an dem Verstande derer nimmt, welche den Tempel ihrer Seele durch unmäßige und unnatürliche Wollust entweihen. Alle Verstandeskräfte, sagen die angeführten großen Männer, werden bey diesen Elenden zerstört, das Gedächtniß verloren, die Begriffe verdunkelt; sie schweben in einer beständigen innerlichen Unruhe und in einer immernährenden Gewissensangst: einige gerathen in die fallende Sucht, und durch diese in einen ganz thierischen Zustand. — Noch immer schwebt mir das fürchterliche Bild eines solchen Unglücklichen vor, der sich um seine Menschheit gebuhlt hatte, und den ich im vergangnen Jahr in dem vortreflich eingerichteten cellischen Irrenhause sah. Jedes Wort, das er aussprach, jede Mine und Gebärde, die er machte, waren Verräther der Ursache seines Elends. Noch ißt suchte er das Laster, an welches ihn seine Leidenschaft gefesselt hatte, auszuüben; seine Seele war zerrüttert; er schien sich nicht eher genugthun zu können, als bis er auch seinen Leib zum Tode zerrüttert hätte.

Wie viele Beispiele von solchen Personen, welche eine unglückliche oder überspannte Liebe des Verstandesgebrauchs beraubte, könnten die Annalen der Häuser, welche die Wohnungen der Ver-

Verrücktheit sind, aufweisen! O wie mancher Seufzer mag da aus der Brust der Elenden über stolze Eltern oder Verwandte, welche das Herz ihres Sohns oder ihrer Tochter, aus dem Arm der Natur reißen, und unter die unnatürlichen Geseze des Ranges oder Goldes schmiegen wollten, emporsteigen! Wie mancher würde, wenn er sich selbst denken und empfinden könnte, in dem Reficht, der ihm seine Freyheit raubt, weil er das verlor, was ihn die Freyheit zu gebrauchen lehrt, über sich selbst seufzen, daß er durch zu häufige Lesung weichlicher und romanhafter Schriften, seine Phantasie reizte, seinen Verstand und seine Denkkraft zu zernichten!

Nächst der, die feinsten Fibern des Menschen anspannenden Liebe, scheint mir der aufblähende Hochmuth am leichtesten die Ursache der Verrücktheit werden zu können. Der Hochmüthige hat seinen größten Werth in seiner Einbildungskraft, mit dieser, seiner vertrauesten Freundin, weil sie sich ganz seinen Wünschen bequemt, geht er am liebsten und häufigsten um, und denkt Tag und Nacht an die Belohnungen und Ehren, welche seinen Werth krönen müssen. Er entfernt sich gern mit seinen Gedanken von dem Plaze, in welchem er lebt; weil die, welche mit ihm leben, wohl den Nebel, der seine Augen verdunkelt, aber nicht den Werth sehn, den er
sich

sich giebt, und also seinen Forderungen und Erwartungen gar nicht entsprechen. Die häufigen Kränkungen seiner, wenn gleich chimärischen, doch von ihm empfundenen Würde verbittern ihm das Leben in der wirklichen Welt; und endlich zerstört sein verzweifelnder Hochmuth Sinne und Verstand, weil er diese, die ihm so häufige Einsprüche thun, für seine bittersten Feinde hält. Mit Bedauern und innigem Mitleid denk' ich hiebey an eine Person aus meiner zweyten Vaterstadt, welche ist in Berlin ihre Wohnung im Hause der Verückten hat. Ein ausschweifender Hochmuth, der sie besonders in Rücksicht der Schönheit über alle andre ihres Geschlechts erheben wollte, stößte ihr den Wahn ein, daß hohe und große Männer sich um ihren Besitz drängen würden. Der Wahn betrog sie, wie leicht zu vermuthen, und ihr Verstand wurde das Opfer seiner Erbitterung. Ist lebt sie in dem Hause des Elends, und wähnt, eine Fürstin geworden zu seyn, und Könige und Prinzen in ihren Sesseln zu führen — und ist zufrieden, weil ihr Verstand nicht mehr widersprechen kann.

Herr Meister erzählt in dem zweyten Theil seiner Vorlesung über die Schwärmeren, aus den Papieren der schon oben genannten ascetischen Gesellschaft in Zürich, die Geschichte eines Weibes, welches, aus Erbitterung gegen ihren Schmerz
über

über ihre vom Manne zurückbehaltenen Kinder, Lesung mystischer Schriften und Sectirerey, in Wahnsinn verfallen war. Ich theile diese Erzählung mit den Worten des Mannes, welcher dieses Weib selbst beobachtet hat, und Folgendes von ihr sagt, mit:

Dieses Weib ist schon zum zweytenmale von ihrem Mann und vier Kindern entlaufen. Weil sie verworren redete, und jedermann fragte, ob man keine Kinder in dem Gehölze schreyen gehört habe, wurde sie angehalten. Das erstemal traf ich sie sehr unruhig im Bette angeschlossen an. Was fehlt euch? fragte ich. — Mein Herr, antwortete sie, ich bitte und beschwöre euch bey eurer Seligkeit, daß ihr allen Geistlichen in Zürich sager, daß sie für mich und meine armen Kinder beten, damit unsre Seelen aus des Teufels Raschen errettet werden. — Armes Weib, sprach ich, habt ihr also einen Mann, vielleicht auch Eltern? — Nein, weder Vater noch Mann. Meine Kinder sind Bastarde. Beten sollt ihr, sage ich, und weiter nichts. — Ja das will ich, und darum bin ich gekommen. Wollt ihr auch mitbeten? — Nein, das kann ich nicht. Ich habe keine Seele mehr. Sie fuhr mir aus dem Leibe. Ich bin nichts mehr als Leib. — Nun, versetzte ich, so will ich beten. Ich langte nach einem Gebetbuch. — Nein, schrie sie,

sie, aus keinem so alten Buche. Die alten Bücher kenne ich schon; sie taugen nichts. Wenn Sie kein neues haben, so beten Sie aus sich selber, ja, aus sich selber beten Sie, daß mir die Seele wieder in den Leib fahre, und daß der Mörder meine Kinder nicht umbringe, oder daß nur die Seele dieser armen Schäfgen errettet werde. — Ich betete aus mir selber, und eben für das, was sie wollte. Sie war still, sah mich starr an. Ich merkte während dem Gebete, daß ichs nicht uneben nach ihrem Sinne traf. Am Ende betete sie mir freywillig das Unser Vater nach. — Noch eins, sagte sie ist ganz gelassen, wenn Sie mir doch die schrecklichen Gestalten vor den Augen wegnehmen könnten. Immer seh ich meine Kinder auf dem Bette vor mir, das eine todt, das andere hängt mir blutig am Halse, ein andres ist zerseht, das vierte ruft und schreyt nach mir, — und dann untersuchen Sie auch die Zettelchen, die ich bey mir habe, ein rothes und ein schwarzes. Das rothe hat mir ein Engel vom Himmel gebracht; ich selber habe das schwarze geschrieben. — Ich versprach alles zu untersuchen und eifrig für sie zu beten. Beim Weggehen sagte mir die Wärterin, man dürfe ihres Mannes nicht erwähnen, sie gerathe sogleich in Wuth. Die Wärterin zeigte mir das schwarze Zettelchen, (ein rothes hatte sie nicht bey ihr gefunden,) auf demselben

selben las ich: Ich muß mit dem Teufel kämpfen: das Lämmlein ist für mich geschlachtet. Ich bin in sein Blut getunkt. Ich habe den Satan überwunden. Meinen Kindern hat er ins Herz gestochen u. s. w.

Beim nächsten Besuche erzählte die Person, daß sie von Jugend auf viel gelesen und gebetet habe; fast niemals aus dem Hause gekommen sey, und schon als Kind manchmal nicht habe schlafen können, wenn sie in den scharfen Büchern (so nannte sie die mystischen Religionschriften) gelesen habe. Auf die Frage, warum sie von Hause gelaufen sey, antwortete sie also:

Vor einigen Jahren entstand bey uns eine Secte. Auch Geistliche sind ihr zugethan. Abends laufen sie in die Häuser zusammen. Auch in unser Haus kamen sie. Dieses wollte ich nicht dulden. Ich sagte dem Mörder (so nannte sie ihren Mann) das heiße den Glauben verleugnen; er müsse meine und meine armen Kinder nicht in die Hölle stürzen. Er schlug mich, nahm ein andres Weib ins Haus, und lebte mit ihr. Ich wollte in Zürich klagen; aber die Wache ließ mich nicht durch die Stadthore. Ich ward aufgefangen und heimgeführt. Die Obrigkeit wollte die Secte auch nicht dulden. Da trieben sie die Sache nur geheimer. Wenn sie denn in unser Haus kamen, so fürchteten sie, ich möchte sie
ver-

verrathen, banden mich, und warfen mich hinter den Ofen. Da durfte ich den Mund nicht aufthun. Der Geistliche saß oben; jeder flüsterete mit dem andern, als wenn sie feilschten. Dann ward ihnen so bange, daß die Mannspersonen die Kleider und die Weibspersonen die Schürzen weglegten. Mir ward selbst so bang, daß ich nicht mehr zusehen mochte. Immer drangen sie in mich, daß ich ihres Glaubens werden sollte. Einmal gab mir der Geistliche etwas ein, daß mir die Seele aus dem Leibe fuhr, und seither habe ich keine Seele mehr. Da ich mich jämmerlich gebedrte, und meine unschuldigen Kinder retten wollte, nahm sie mir der Mörder weg, sperrte mich in eine vergitterte Kammer ein, und hielt mit seinem andern Weibe Haushaltung, indem er vorgab, ich sey zu den Meinigen gereiset. Mehr als sieben Wochen war ich in dem Gefängniß. Einmal schrie ich, als ich an dem Landtag die Proceßion vorübergehn hörte, da kam der Mörder hinauf, und schlug mich so jämmerlich, daß man noch ist die Wundmale sehen kann. Endlich gelang's mir, daß ich in einer Nacht weglaufen konnte. Aber meine Kinder habe ich nicht bey mir; die hätte ich nicht verlassen sollen; der Mörder bringt sie mir um u. s. w.

Ich wünschte, daß der Urheber dieser Erzählung bemerkt hätte, was in dieser Aussage des un-

unglücklichen Weibes Wahrheit, was Einbildung sey: denn so würde man im Stande seyn, die Ursachen ihres Wahnsinns und der besondern Aeußerungen desselben bestimmter anzugeben.

Offenbar ist der Einfluß ihrer frühen Lectüre in der Sprache und den Träumereien ihrer Berrücktheit. Die körperlichen Vorstellungen von der Seele, die gefärbten Zettelchen, der Kampf mit dem Teufel u. s. w. sind Beweise desselben. Die nächste Ursache des Wahnsinns scheint mir indeß Eifersucht gegen ihren Mann gewesen zu seyn, weil sie so viel von seinem Umgange mit einer andern spricht, ihn mit den gehässigsten Farben mahlt, und bey dem Gedanken an ihn in große Wuth geräth. Der Schmerz über die Trennung von ihren Kindern, der dadurch den bittersten Stachel erhielt, daß sie dieselben in den Händen ihres Mannes wußte, vollendete die Wirkung der Eifersucht. Was nun aber der Sektengeist mit dazu beigetragen habe, kann nicht bestimmt werden, da nicht angegeben ist, ob ihre Aussage von der Secte, zu welcher ihr Mann gehören sollte, gegründet ist; man findet wenigstens darin einen neuen Beweis des Einflusses ihrer verstimmtten religiösen Denkungsart in ihre Berrücktheit.

Zwölfte Unterhaltung.

Ueber

die Raserey des Königs Lear in Shakes-
spears Trauerspiel: Leben und Tod des
Königs Lear.

Shakespear hat in seinem Trauerspiel, Leben und Tod des Königs Lear, die Raserey des Königs so natürlich vorbereitet, und so wahr geschildert, daß dieses Stück als ein sehr fruchtbarer Beytrag zur Geschichte des Wahnsinns und Wahnwises angesehen werden kann. Ich glaube daher, daß meine Leser und Leserinnen eine Entwicklung der hieher gehörigen Scenen, hier nicht überflüssig finden werden.

Lear ist ein alter Mann, von heftigen Affekten, mit dem Eigenthum des hohen Alters, der Wunderlichkeit und Empfindlichkeit, ausgestattet. Er will sein Reich unter seine Töchter vertheilen, um der Regierung Last und Sorge überhoben zu seyn. Das Verdienst, so nennt er ihre Liebe, die sie gegen ihn in Worten äußern, soll den Antheil einer jeden bestimmen. Die beyden ältesten heucheln eine unvergleichbare Liebe: die jüngste, „deren Liebe reicher ist als ihre Zunge,“, versichert mit Aufrichtigkeit, ohne Uebertreibung, daß sie

sie ihre Pflicht gegen den Vater nie vergessen werde. Der Alte, durch diese Aufrichtigkeit bis zur Wuth entflammt, weil er von der jüngsten Tochter, die er am stärksten liebte, auch die stärksten wörtlichen Versicherungen der Liebe erwartete, verstoßt diese, und theilt sein Reich unter jene. Sein treuer Diener, Kent, will ihn besänftigen, sein Unrecht gegen seine jüngste Tochter Cordelia ihm zeigen, für die Wahrheit und Stärke ihrer Liebe bürgen; aber umsonst: auch er bekam zum Lohn Gluch und Verstoßung. Der unglückliche König, welcher bey der Theilung seines Reichs unter seine beyden ältesten Töchter, Gonerill und Regan, es sich ausbedungen hatte, wechselsweise bey ihnen seinen Aufenthalt mit hundert Rittern zu nehmen, erfährt bald, daß die Liebe seiner erstgebohrnen Gonerill Heucheleiy war. Sie runzelt sehr bald ihre Stirn gegen ihren Vater, und läßt es ihn empfinden, daß er seine Vaterrechte an eine unnatürliche Tochter verkauft hat. Sie eröffnet ihm ihr Verlangen sein Gefolge zu vermindern, und Leute zu seinen Diensten nach ihrem Willen zu nehmen. Dies ist der erste Schlag an das gekränkte und getäuschte Vaterherz; man sieht in den Glüchen des Vaters, wie die Erschütterungen desselben sich bis zu seiner Vernunft fortpflanzen.

„Höre Natur, so spricht der Vater, Höre theure Göttin, vernimm mich! Hemme deinen Vorsatz, wenn du dies Geschöpf fruchtbar machen wolltest! Banne Unfruchtbarkeit in ihren Schoos! trockne die Werkzeuge der Vermehrung in ihr auf, und laß nie aus ihrem entarteten Leibe einen Säugling entspringen, der ihr Ehre erweist. Muß sie aber gebähren, so erschaff' ihr ein Kind aus Galle, und laß es leben, sie ohne Rast mit unnatürlicher Bosheit zu peinigen! laß es Nuzeln in ihre junge Stirn graben, und mit immerfort rollenden Thränen Kanäle in ihre Wangen äßen! laß es alle ihre mütterliche Schmerzen mit Hohngelächter, alle ihre Wohlthaten mit Verachtung erwiedern, damit sie fühle, wie viel schärfer als ein Schlangenbiß es ist, ein undankbares Kind zu haben! „*)

Er verläßt in dieser Stimmung seines Gemüths diese Tochter; der festen Hoffnung, Regan werde ihn kindlicher behandeln, und über die Behandlung ihrer Schwester, wie er selbst, erbittert werden.

Es konnte nicht fehlen, daß dem Vater bey dieser abscheulichen Begegnung von seiner Tochter, sein hartes Verfahren gegen seine Kordelia einfallen, und die Verwirrung und Zerreißung seines Gemüths befördern mußte. Der Dichter hat diesen

*) König Lear. I. Aufz. 4. Auftritt.

diesen Umstand nicht aus der Acht gelassen. Lear denkt an Cordelia mit Erkenntniß seines Unrechts und Reue, wenn er es gleich nur in seltenen Worten äußert *); denn der Gedanke war zu peinlich für ihn, als daß er ihn oft und lange deutlich hätte denken können.

Der Narr des Königs begleitet ihn auf seinem Wege zu Regan. Auch diesen braucht der Dichter vortreflich, die Raserei des Königs vorzubereiten und zu beschleunigen. Er macht durch seine Reden die Hoffnung des Vaters auf seine zweyte Tochter wankend, und wirft ihm sein unkluges Verfahren vor: und wie stark dies auf dem König wirkt, äußert er selbst, indem er sagt:

„O laß mich nicht wahnwitzig werden, nicht wahnwitzig, gütiger Himmel! Erhalte mich bey gelassnem Muth; wahnwitzig wäre ich nicht gern. „**)

Lear sendet seinen treuen Kent, der in verstellter Kleidung zu seinem Dienst sich bey ihm eingefunden hat, an Regan voraus. Er selbst folgt nach. Er findet seine Tochter nicht zu Hause, und sein Bote ist nicht zurückgekommen. Schon

N 3

dies

*) 1. Aufz. 4. Auftr. „O sehr Kleines Vergehen, wie häßlich erscheinst du an Cordelia ic. „ und 5. Auftr.

„Ich that ihr Unrecht. „

**) 1. Aufz. 5. Auftr.

bies geht ihm zu Herzen. *) Er findet seine Regan und ihren Gemahl, den Herzog von Cornwallis, auf des Grafen von Glocester Schloß. Aber welch ein Schnitt in sein königliches, in sein Vaterherz! Sein Bote liegt in Fesseln auf Befehl seiner Tochter und ihres Gemahls. Sein Narr verkündigt ihm: „Du wirst noch recht viel Herzeleid an deinen Töchtern erleben.“ **) Seine Tochter Regan täuscht seine Hoffnung. Sie, von der er glaubte, daß sie ihn an Gonerill rächen würde, ist mit dieser einverstanden; billigt ihr Betragen; macht dem Vater Vorwürfe; verlangt, daß er zu ihrer Schwester zurückkehre, ihre Verzeihung suche, sein Gefolge noch geringer mache. Und endlich kommt Gonerill selbst. Welch eine Wirkung mußte nun die Gegenwart dieser teuflischen Tochter auf sein Herz, auf seinen Verstand haben! und Gonerill und Regan vereinigt, zeigen nun ihre Undankbarkeit, ihre Lieblosigkeit, ihren Willen den Vater zum Sklaven zu erniedrigen. Da mußte Lear empfinden, wie ihn der Dichter empfinden läßt:

„Ihr seht mich hier, ihr Götter, einen armen alten Mann, vom Gram so niedergedrückt, wie

*) 2. Aufz. 4. Austr. „Das ist sonderbar, daß sie so von Hause abreißen, und mir meinen Boten nicht zurück schicken.“

**) 2. Aufz. 4. Austr.

wie vom Alter; in beyder Absicht elend! Wenn ihr es seyd, die dieser Töchter Herzen wider ihren Vater empören; o! so treibt euer grausames Spiel nicht so weit, daß ich es zahm, wie ein Thor, erdulde! Entzündet mich mit edlem Unwillen! O laßt nicht weibische Waffen, Wassertropfen, meine männliche Wangen bestrecken! — Mein, ihr unnatürlichen Unholde, ich will mich vergestalt an euch beyden rächen, daß alle Welt — — Ich will solche Dinge thun — was es seyn wird, weiß ich selbst noch nicht; aber die ganze Erde soll sich davor entsetzen. Ihr denkt, ich werde weinen? Nein, ich werde nicht weinen. Ursache genug hab' ich zum weinen; aber ehe soll dies Herz in tausend Stücke brechen, eh ich weinen werde. — O Narr, ich werde wahnsinnig werden.,,

Drauf wendet sich der König, und geht mit seinem Narren in die vor dem Schloß liegende Håide. Die Nacht bricht ein. Die Winde rauschen gewaltig. Die Erde erbebt vom Donner, und wird vom Bliß zu einer Glut — auf viele Meilen umher ist kein Gebüsch — kein Mensch. — Die Natur muß dem Dichter durch ihre Verwirrung die Verwirrung seines Helden beschleunigen helfen.

In dieser Nacht, die der König unter freyem Himmel empfinden mußte, weil seine Tochter ihm

ihr Haus verschloß, mußte er thun, was ein Ritter an Kent erzählt:

„Er kämpft mit den erzürnten Elementen, heißt den Wind die Erde in die See wehen, oder die gekräuselten Wellen über das feste Land empor schwellen, damit die Welt anders werde, oder ganz aufhöre. Er rauft sein weißes Haar, welches die ungestümen Windstöße mit blinder Wuth in ihrem Grimm ergreifen und in Nichts verwandeln; er bestrebt sich in sich selbst, in seiner innern Welt, den streitenden Winden und Regen Trost zu bieten. In dieser Nacht, wo selbst der für seine Jungen besorgte Bär im Lager bleiben, wo selbst der Löwe und der ausgehungerte Wolf ihr Fell gerne trocken behalten würden, rennt er mit unbedecktem Haupte; und heißt, wer da will, alles hinnehmen.“ *)

In dieser Nacht, bey diesem Ungewitter, diesem Aufruhr in der Natur, wo keiner, als der Narr, bey dem vom Gefühl seines Elends, Erbitterung auf seine Töchter, Neue über seine thörichte Gutwilligkeit, zerrissenen König war, mußte seine Natur mit starken Schritten sich der Raseren nähern; und so zeigt ihn uns der vortreffliche Dichter in folgender Rede:

„Blas! ihr Winde, und zersprengt eure Wangen! wüthet! blas! Ihr Wolkenbrüche und

*) 3. Aufg. 1. Auftr.

und Orkane speyt Wasser aus, bis ihr unsre
Thürme überschwemmt und selbst die Wetterhäh-
ne ersäuft habt! Ihr schwefelvollen und gleich
Gedanken schnellen Blitze, Vorläufer der Eichen
zersplitternden Donnerkeile, senzt mein weißes
Haupt! Und du allerschütternder Donner, schlage
die dicke Ründung der Welt flach! Zerbrich die
Form der Natur, und vernichte auf einmal alle
die ursprünglichen Keime, woraus der undankbare
Mensch entspringt — — —

— Brause und tobe dir den ganzen Schlauch
aus! spey Feuer! stürme Regen! weder Regen,
noch Wind, weder Donner, noch Feuer sind
meine Töchter! Ich tadle Euch nicht Eurer Un-
freundlichkeit wegen, Ihr Elemente! Euch gab
ich keine Königreiche, nannte Euch nie Kinder;
Ihr seyd mir keinen Gehorsam schuldig. Befrie-
digt also Euer schreckliches Wohlgefallen! Hier
steht ich, Euer Slav, ein armer schwacher und
verachteter Greis! — Und doch nenn' ich Euch
knechtische Werkzeuge, die Ihr in Verständniß
mit zwey verderblichen Töchtern eure Schlachtord-
nungen in der Höhe gegen einen so alten und wei-
ßen Kopf aufführt, wie dieser ist! — Oh! oh!
das ist schändlich! „*)

Kent findet seinen guten König in dieser
fürchterlichen Situation. Er bittet ihn in eine

N 5

Hütte,

*) 3. Aufz. 2. Auftr.

Hütte, die in der Nähe war, zu kommen. Noch ist der König nicht ganz rasend: Bewußtseyn und Wahnsinn wechseln ab in dem, was er zu Kent spricht. Die Theilnehmung seines treuen Bealeiters hält die Wirkungen des schrecklichen Streichs, den die Undankbarkeit seiner Töchter auf seine Vernunft geführt hat, noch etwas auf. Wie herzlich, wie fest umfaßt der alte Mann, der die ganze Welt wider sich verschworen glaubte, seinen treuen Diener! Wie sehr fühlt er die Wohlthat desselben! „Ich habe nur noch ein Stück von meinem Herzen übrig, so spricht er, und das bedauert dich.“ *)

Aber der Frevler seiner Töchter verzehrt bald wieder das lindernde Heilmittel, welches die Theilnehmung des treuen Kents auf das in seinen feinsten Falten angegriffene Herz des unglücklichen Ieats gelegt hatte:

„Kindlicher Undank! rief er aus, ist es nicht, als wenn dieser Mund diese Hand zernagen wollte, weil sie ihm Speise gereicht hat? — Aber ich will sie auch empfindlich strafen; nein, ich will nicht mehr weinen. — In solch einer Nacht mir die Thüren zu verschließen! Stürme nur weiter, ich will es leiden! In solch einer Nacht, wie diese! — O! Regan, Gonerill! eurem alten, guten Vater, dessen ehrliches Herz alles

*) 3. Aufz. 2. Auftr.

alles gab! — O hier auf diesem Wege komm² ich zum Wahnwis, ich muß ihm ausweichen; nichts mehr davon.„ *)

Guter König! deine Seele war schon zu zer-
rütet, als daß du dem Wahnwis hättest auswei-
chen können! — Nur noch eines Stoßes be-
dürftest du, um in seine Gewalt zu gerathen!

Lear kommt mit Kent und dem Narren vor
die Hütte. In derselben finden sie Edgar, Graf
Glocesters ehelichen Sohn: welchen die Verfol-
gungen seines, von Edmund wider ihn aufge-
brachten Vaters, zwangen, sich wahnsinnig zu
stellen, und in diese Hütte zu fliehen. Wie
konnte sich die Vernunft des alten Königs noch
länger erhalten; da er einen Menschen erblickte,
dessen verwirrtes Geschrey und vernunftlose Wor-
te, ihm in die Seele riefen: Sieh, so elend
kannst du, wirst du werden! —

Selbst der Glückliche, der noch des vollen
Gebrauchs seiner Vernunft sich erfreuet, fühlt bey
dem Anblick seines vernunftberaubten Bruders ei-
ne Verwirrung seiner Ideen, die Furcht zu wer-
den, wie jener ist: was mußte aus Lear werden,
dem unglücklichen alten, schon halb rasenden
Vater, dem verstoßnen, auf einem öden, düstern
Felde, unter Sturm, Donner und Blitz umher-
irrenden König? —

Der

*) 3. Aufz. 4. Austr.

Der Anblick Edgars ruft ihn, wie die Stimme eines Gebieters, die keinen Widerspruch leidet, zum völligen Wahnsinn. Kaum wird er des Glends dieses Vertriebnen gewahr, so flieht seine Vernunft so weit in die Ferne zurück, daß sie keine andre Ursach dieses Glends als möglich erkennt, als die, welche Iear's Glückseligkeit vergiftet hatte.

„Hast du etwa, so fragt er den wahnwitzigen Edgar, deinen Töchtern alles gegeben, und bist nun so weit gekommen?“ — —

„Wie haben seine Töchter ihn so weit gebracht? — Konntest du nichts für dich behalten? gabst du ihnen alles? —

„Nun, alle die rächenden Plagen, die in der herabhängenden Luft über menschlichen Uebeltthaten schweben, fallen auf deine Töchter hinab!

„Nichts konnte die Natur zu einer solchen Niedrigkeit herunterbeugen, als seine undankbaren Töchter!“ *)

Seht, wie sehr der unglückliche Iear es fühlt, daß er dem wahnwitzigen Edgar so ähnlich ist. — Er fängt schon an, ihn zu lieben — will ihm ganz gleich seyn. „Weg, weg du erborgter Plunder, schreyt er, kommt, knöpft mich auf! — — Er reißt sich selbst die Kleider ab, um so nackt zu seyn, wie jener.

Der

*) 3. Aufz. 4. Austr.

Der seinen König bedauende Glocester kömmt, ihm auf seinem Landhause ein Schuttdach anzubieten. — O, Edgar ist ihm lieber, als ein Dach bey'm Ungewitter! „Erst laß mich, sagt er, mit diesem Philosophen reden,“ und von nun an sind alle seine Worte und Handlungen in Wahnsinn gekleidet. Er nennt den Edgar seinen gelehrten Thebaner, den edlen Philosophen, den guten Mann von Athen, fragt ihn nach Entstehung des Donners, worauf er sich lege, und will immer bey seinem Philosophen bleiben. Endlich geht er mit Glocester, aber nicht ohne Edgar.

Sie kommen auf Glocesters Landhause an — und der erste — Gedanke? — welcher das Herz des unglücklichen Königs trift, ist wiederum der Strebel seiner Töchter, der Quell seiner Raserey.

„Daß ihrer Tausende mit heißem brennenden Geiser zischend auf sie einstürzten!“, *)

Er hält im Wahnsinn Bericht über seine Töchter, und raset nur so lange nicht, als er in dem festesten Schlafe liegt. Glocester läßt lear, um ihm das Leben zu retten, welches hier nicht sicher war, in einer Sänfte nach Dover tragen, wo ein französisches Heer, und Cordelia selbst zum Schutze des unglücklichen Vaters bereit steht. — Auch hier finden wir ihn rasend wieder. „Man fand, sagt seine edle Tochter von Frankreich,

*) 3. Aufz. 6. Austr.

reich, ihn so rasend, wie das empörte Meer: laut singend, mit üppigem Taubentropf, mit Schierling, Nesseln, wilden Blumen und allem dem Unkraut bekränzt, das in unsern Kornfeldern wächst. *) Mancherley läßt sein Unsinn ihn reden; am meisten von seinen Töchtern, die ihn verstießen — und der Bosheit des Weiberge- schlechts überhaupt.

Die gütige Natur sendet ihm endlich in einem sehr langen und ruhigen Schlaf ein Heilmittel — und die bekümmerte Tochter geht mit zärtlicher Sorgfalt der heilenden Natur zur Hand. Er ist im tiefsten Schlaf der Kleider seiner Nasen beraubt, und mit frischen Kleidern angethan worden, um ihm beim Erwachen wenigstens diese anschauliche Erinnerung an sein Elend zu entziehen. Er wird geweckt, Kordelia tritt zu ihm, „was macht mein königlicher Vater?“, — Noch kann er nicht ganz zu sich selbst kommen — Bewußtseyn und Verwirrung sind in seinen Reden unter einander gemischt. Dunkle Erinnerung an seinen vorigen Zustand — halbe Erkennung seiner Kordelia — Reue — Beschämung — Verwunderung über die mit ihm vorgegangene Veränderung fließen in seiner Seele durcheinander.

„Ihr handelt nicht recht an mir, spricht er beim Erwachen, daß ihr mich wieder aus dem Grabe

*) 4. Aufz. 4. Austr.

Grabe nehmt. — Du bist ein seliger Geist; aber ich bin an ein feuriges Rad gebunden, welches meine eignen Thränen gleich zerschmolznem Bley erhitzt. *)

Er kniet nieder — ein dunkler Antrieb, seine Tochter um Vergebung zu flehen, beugt ihm die Knie — und da Kordelia um seinen Segen bittet, und ihm sagt: „Nein, Mylord, ihr müßt nicht knien,“ antwortet er: „O, spotte meiner nicht; ich bin ein sehr thörichter kindischer Greis, achtzig Jahr und drüber; nicht eine Stunde mehr oder weniger; und, aufrichtig zu reden, ich fürchte, ich bin nicht so ganz bey Verstande. Mich dünkt, ich soll Euch und diesen Mann hier kennen; und doch bin ich zweifelhaft; denn ich weiß gar nicht, was dies für ein Ort ist, und so viel ich mich auch besinne, kenne ich doch diese Kleider nicht; nein, ich weiß nicht, wo ich diese Nacht Herberge genommen habe. Lacht nicht über mich, denn, so wahr ich lebe, ich denke, diese lady hier sey mein Kind Kordelia.“ **)

Die zärtliche Begegnung seiner Tochter vollendete die von der Natur angefangne Heilung. Er erkennt sie und die Wahrheit ihrer liebe ganz; und nun ist keine Macht im Stande, ihn wieder von ihr zu trennen, und sein Bewußtseyn aufs

*) 4. Aufz. 7. Auftr.

**) Daselbst.

aufs neue völlig zu verderben. Nur Kordelias Erdroßlung erregt einen neuen Sturm in seiner Seele. Doch erhält sich seine Vernunft, wenn gleich, wie natürlich, von Schreck und Jammer verwirrt, bis an seinen, bald nach seiner Tochter Ermordung erfolgenden Tod.

Fragment
eines Briefes,
enthaltend
eine Beschreibung des cellischen Irrenhauses.

Celle, den 4ten April 1790.

Gestern Abend, theurer V., bin ich mit meinem lieben W. hier angelangt. Wir hatten eine angenehme Fahrt, da wir auf unserm Wege zweymal die Freude genossen, herzlich geliebte und seit einem Jahr nicht gesehene Freunde zu umarmen. Von W. bis hieher fuhren wir in einem Striche durch schwarze, zum Theil schon abgebrannte Heide — zuweilen ein Dörfchen — Flecken — auch ein Kloster.

Die Gegend paßte sich gut zu meiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung; denn ist war der Gedanke an den Abschied von meinen — ach so guten — Eltern, in meiner Seele der erste. —
Doch

Doch war ich, obschon die Farbe meiner Empfindung, wie die der Gegend, schwärzlich und flüsterlich war, nicht mißvergnügt. — —

Meine hiesigen Freunde haben mir gleich heute die Gelegenheit verschafft, das Haus zu sehen, welches, wie Sie wissen, in dem Plan, den ich mir für die Benützung dieses Orts gemacht hatte, mit in der ersten Rubrik stand, und damit Sie sehen, liebster B., daß ich gegen Sie nicht ungeschicklicher bin, als meine Freunde gegen mich; so setz' ich mich gleich heute noch ans Pult, um Ihnen zu sagen, was ich sah und hörte; obgleich die Wiederholung desselben manche schauervolle Gefühle wieder in mir aufregt, die mich in meinen Gedanken über dies, was ich Ihnen zu sagen habe, stören könnten.

Ich sah bey meinem Erwachen aus einem sehr erquickenden Schlaf einem Tage voll wahrer Freude entgegen. Gleich die ersten Stunden des Tages, mit welcher Freude beglückten sie mich! Sie trugen meinen herzlichgeliebten L. in meine Arme. — —

O Freude des Wiedersehens eines Freundes! wie sprachlos bist du! Du verbeutst mit der Zunge zu reden, die so oft die Freundschaft entweihrt. — Aber jeder Pulschlag ist dein Herold — ein Herold großer, edler Gedanken und erhabner Gefühle! — Mein Freund hing an mir

mir und ich an ihm. So grüßten unsre Seelen sich! —

Die Menge der vor unserm Fenster vorübergehenden fröhlich gekleideten Menschen erinnerte uns daran, daß das Andenken an die Verherrlichung ihres großen Lehrers heute die Christen zum freudigen Dank gegen Gott in den Kirchen vereinigte — und, wie von einer Stimme erinnert, sagten wir zugleich zu einander, laß uns an dem Fest der Christen Theil nehmen! — O, theurer V., niemals war mein Herz mehr zur Andacht gestimmt, als wenn Empfindungen der Liebe und Freundschaft in demselben lebten.

Wir gingen. — Schon war es zu spät in die Kirchen der Freyen zu gehen, wir gingen in die der Gefangnen im Zuchthause.

An einem großen freyen Platze liegt auf der Abendseite der Stadt von ihr aus zur Rechten, in einer Entfernung von ohngefähr 6 — 700 Schritt, das große Zucht- und Irrenhaus, mit der Fronte nach Süden hin. Es wurde im Jahr 1731 auf Kosten der gesamten Landschaften des Churfürstenthums Hannover erbaut, und wird noch jetzt durch dieselben unter der Oberaufsicht des Hofgerichtsassessors Herrn Stromeyer erhalten.

Freiheit und Gefängniß so hart an einander! wie muß der Kontrast das Elend der Gefangnen

erz:

erhöhn! wenn sie Gefühl haben, und dies nicht, wie ihre Körper in Kerker und Ketten, eingefesselt ist! —

Ein großer Thormweg, welcher sich unter einem Bogen, der einen Glockthurm trägt, öfnet, führte uns vor der Wohnung des Pförtners, die am Eingange liegt, vorbei in den vordern Hof des Zuchthauses, einen ziemlich großen, viereckten, theils gepflasterten, theils grünen Platz. Querer vor uns gegen Mitternacht zu lief ein festes Gebäude hin, in dessen Mitte die Kirche ist, und dessen Enden die Gefangenzellen bilden. Zur Seiten minder feste — die an der Morgenseite liegenden, enthalten die Wohnungen des Predigers und die große Speiseküche; die Abendseite hat der Aufseher inne, bis auf eine Reihe von Zimmern für männliche sogenannte Staatsgefangene. Hinter der Kirche wird ein ähnlicher Hofplatz durch die beyden Torgänge, die Zimmer für die weiblichen Staatsgefangenen und eben genannte Kirche eingeschlossen.

Das ganze Gebäude war mir nicht schwarz genug; denn es enthält nicht nur die Kerker der Gefangenen: hier hausen auch die, denen das Göttliche im Menschen geraubt ist.

Wir gingen in die Mittelhür des quer vor uns hinlaufenden Gebäudes. Ich glaubte in die Kirche zu treten; aber es war nur ein Vorfaal.

Eine geöffnete Thür zeigte uns das Zimmer, wo Gott gepredigt wurde.

Es schien sich vor unsern Augen in dunkle Nacht zu hüllen, und die aus demselben herschallenden Stimmen der Singenden schlugen tief, tief in mein Herz.

Ich wagte es durch die ofne Thür in die schwarze Kirche zu gehen. Grade vor mir stand der Prediger auf der Kanzel, unter derselben der Altar: auf allen Seiten oben und unten Gitter, durch welche er zu der Familie dieses Hauses redete. In der Mitte sind freye Stühle für freye Leute. Gott, mit welchen Empfindungen mochten wohl die Gefangnen dies Fest feyern — das Fest, welches sie daran erinnern soll, daß sie durch Christus von den Fesseln des Vorurtheils befrehet, und durch das Licht seiner Lehre aus dem dunkeln Kerker des Aberglaubens geführt sind! — — Als die Predigt geendigt war, betete der Prediger für die Wahnsinnigen, welche in diesem Hause wohnen. Da ward ich dem Manne *)

gut, und kaum habe ich jemals herzlicher mitgebetet.

Ich

*) Hier sind einige Bemerkungen, die nur für meinen Freund aufgezeichnet waren, ausgelassen.

Ich hatte mich bis zur völligen Beendigung der Gottesverehrung vergessen. Ist ward ich aber durch Kopfweh und Angängen von Schwindel wieder an mich erinnert. Die Dünste, welche aus den Gefangensstuben, die zu beyden Seiten der Kirche, zum Theil hart an derselben liegen, in die Kirche zogen, vermischt mit dem Dampf des Räucherwerks, der sie vernichten sollte, waren die Ursachen dieser unangenehmen Empfindungen.

Nun suchten wir einen von den Aufsehern des Hauses, der uns durch die Wohnungen der Vernunftberaubten führen sollte, auf. Ich erwartete einen finstern, mit Menschenfeindschaft gezeichneten Mann — aber leicht ward mein Herz, als ich einen Menschen mit freundlicher und biederer Mine sich erbot, uns zu führen. Ich werde Ihnen, liebster B., die Bedienten dieses Hauses am Schluß meiner Erzählung, so weit ich sie selbst oder durch meine Freunde habe kennen lernen, noch genauer schildern; hier bemerke ich nur überhaupt, daß ich die Personen, deren Köpfe, Herzen oder Hände dies Haus mit seiner Familie anvertrauet ist, menschenfreundlicher gefunden habe, als sie zu seyn pflegen, und in einigen Häusern ähnlicher Art in unserm lieben Deutschland sind. Man sollte die allermenschenfreundlichsten zu solchen Aemtern auffuchen; denn wo

ist diese Tugend nöthiger? wo geht sie leichter verloren? —

Es waren nach Endigung der Predigt ohnzufähr acht von den Einwohnern dieses Hauses aus einem dicht an die Kirche stoßenden Zimmer in eine andre Celle geführt; wie ich nachher erfuhr, waren es kränkliche. Ich erwartete, es sollten alle aus diesem Zimmer geführt werden, und glaubte schon, daß es in diesem Augenblicke geschehn würde, weil der Zuchtmeister, welcher uns führte, die Thür wieder aufschloß, und den Riegel zurückschob; aber sie wurden nicht herausgeführt. Es war das erste Zimmer, in welches wir geführt wurden.

Dieses sowohl als die übrigen, welche die Gefangnen einschließen, verdienen eher Säle als Stuben genannt zu werden. Sie fassen jedes 50, 60 auch noch mehrere Personen, sind in Form eines großen Vierecks gebaut, und mit zwey großen Kammern verbunden, in welche die inwohnenden zum Schlafen vertheilt werden.

In diesem ersten Zimmer mochten wohl bis 70 Weiber, Züchtlinge und Verrückte untereinander, sich befinden. Bald schienen mir alle verrückt, bald auch die Verrückten nur Gefangne zu seyn. Meine Vorstellungen drängten sich verwirrt durcheinander, und ich konnte nur nach und nach zum klaren Bewußtseyn kommen. Es war

war in der Mitte der Stube an einem hölzernen Träger eine Büchse befestigt, in welche der, der den Elenden einen Almosen reichen will, seine Gabe hineinthat: denn die Aufseher erlauben niemand von den Gefangnen und Verrückten für sich etwas zu erbetteln: wer etwas geben will, giebt es für alle. Gewiß eine sehr gute disciplinarische Verfügung. Wir verließen das Zimmer, nachdem wir etwas für die Unglücklichen in das Schatzkästlein gelegt hatten, und ein allgemeines „wir bedanken uns,“ ging uns nach. Ich glaubte noch gar nicht in dem Zimmer des Elends gewesen zu seyn.

Als wir diese Stube verlassen hatten, äußerte ich unserm Führer, von dem ich beym Gehen von einem Zimmer zum andern dasjenige erfuhr, was ich selbst nicht gesehen hatte oder nicht sehen konnte, meine Bedenklichkeit darüber, daß man Verrückte bey den Gefangnen einschloß, welches auf mehreren Stuben der Fall war. Auf einer waren sogar bey weitem mehr von jenen als diesen. Ich glaubte, bey dieser Einrichtung könnte leicht auch einer von den Züchtlingen um seinen Verstand kommen, und die Heilung der Wahnsinnigen unmöglicher seyn, indem es wohl nicht fehlen würde, daß ein Haufen von gefühllosen und rohen Menschen ihr Spiel mit den Unglücklichen trieben, und sie dadurch immer mehr verwirrten.

Unser Führer antwortete mir, daß diese Einrichtung beynahe nothwendig wäre, um zu verhüten, daß keiner von den Unglücklichen im Paroxysmus einem andern schade; daß dem Muthwillen der Züchtlinge durch gute Disciplin Schranken gesetzt würden, und daß endlich in diesem Hause noch niemals einer auf diese Weise um seinen Verstandesgebrauch gekommen sey.

Als wir in das zweite Zimmer, welches, wie das erste, Weiber einschloß, kamen, hatten sich meine Vorstellungen aus dem Gedränge der mannigfaltigen Gefühle, die mich beym ersten Anblick der Armen überwältigten, schon zum klaren Bewußtseyn gesammelt; denn ich war hier schon furchtsamer, als beym Eintritt in das erste Zimmer. Ich blieb an der Thüre stehen, und meine Augen musterten den gedrängten Haufen der zum Theil neugierig und bettelnd auf uns blickenden Weiber. Eine von den Wahnsinnigen rollte unaufhörlich den einen Daumen über den andern. Das war das Bild von dem Zustande ihrer Seele. Ein ewiger Wirbel in derselben — gänzliche Unfähigkeit, eine Vorstellung an die andre zu knüpfen. — Sie richtete kein Auge auf uns, kein Auge auf die, die mit ihr in dem Zimmer waren. — Unglückliche! hattest du vielleicht noch das Gefühl, daß wir glücklicher wa-

waren als du — o so rinnt für dich noch eine
bittere Thräne mehr! —

Wir gingen in ein kleineres Zimmer, wo
sich einige Betten fanden, weil hier die Kranken
wohnen, welche gute Wartung und sorgfältige-
medizinische und diätetische Pflege genießen. Eine
von den hier befindlichen Frauenzimmern hatte
schon drey Jahr auf diesem Zimmer zugebracht,
und eine andere, die schwanger hieher gebracht
war, ein Kind in diesem Gefangenhause zum le-
ben gebahren. Izt nahm man wieder den üblen
Geruch wahr, welcher hier wohl besonders stark
seyn mochte: indeß im Ganzen genommen in die-
sem Hause nicht so beschwerlich ist, wie er es in
andern Häusern der Art zu seyn pflegt.

Izt wurden wir zu den Männern geführt.
Zuerst ein kleines Zimmer, worin es ganz stille
war. Keiner sah uns an. Die Schaam be-
gangener Verbrechen, welche sie in diese Behau-
sung geführt hatten, hielt ihre Augen zur Erde.
Gewiß war es die kleine Anzahl, die es bewirkte,
daß die Schaam in ihnen noch nicht ganz erblaßt
war.

Nun aber eröffnete man uns ein größeres
Zimmer. Fünf und siebenzig Männer — Ver-
nunftslose und Züchtlinge unter einander — be-
wohnten dasselbe. Traurig war mir der Anblick

der Weiber gewesen — traurig und widrig der Anblick dieser Männer.

O wie gierig! Alle steckten, des häufigen Verbiethens unsers Führers ungeachtet, sobald dieser einigen den Rücken zuwandte, ihre Hände, die der Schleim des Lasters überzogen zu haben schien, aus, und forderten Geld zu Branntwein und Schnupstaback. Die Begierde nach dem letztern ist besonders bey den Vernunftberaubten allgemein, und geht so weit, daß sie, wenn ihnen der gewöhnliche Taback fehlt, Dachziegel nehmen, und zu Pulver reiben, um sich desselben statt des Tabacks zu bedienen.

Hier verlangten nicht nur die Wahnsinnigen, sondern auch die Züchtlinge darnach. Dies brachte mich auf die Vermuthung, daß der Uebelgeruch, der stets in ihrer Atmosphäre ist, wohl die Hauptursach der Gier nach Schnupstaback seyn möchte; obgleich bey den Verrückten wenigstens noch eine andre Ursach statt haben muß. Vielleicht versetzt sie der Taback durch die Kraft, welche er hat, die Fibern zu reizen, auf einige Momente in den Zustand des Bewußtseyns und des Lebensgefühls, wenn anders diesen Unglücklichen der Zustand angenehm seyn kann.

Eben wollten wir dieses Zimmer verlassen, als ich, indem ich mich umsah, noch den widrigsten Anblick hatte. Durch den Zwischenraum zwis-

zwischen der geöffneten Thür und den Pfosten, ragte eine die Finger ängstlich gierig bewegende, wie vom Ausfah gebleichte Hand hervor, und hinter derselben lugte das niedrigste Auge. Gott! wie entsetzte ich mich! wie angenehm war's mir, als der Zuchtmeister diese abscheuliche Hand zurückschlug, und dieses abscheuliche Auge zurückwies.

Die Männer hatten meistens graue Kittel an — der Uebelgeruch hier viel stärker, als in den vorigen Zimmern.

Wir kamen nun in eine andre zur Seiten liegende Stube, welche eben so stark, als die vorige besetzt war. Hier zog meine besondre Aufmerksamkeit ein Mann auf sich, der unaufhörlich mit dem Hinterkopf an die Wand stieß, als wollte er die noch übrigen Fragmente von Vorstellungen zusammenschütteln, oder sich gar aller Vorstellungen entladen. Hier waren einige scheussliche Physiognomien, und fast auf allen Gesichtern schien sich das Brandmal der unnatürlichen Volksthu zu entdecken. — Ich wollte noch länger hier stehen und sehn; aber ich konnte nicht. —

Man öffnete uns izt eine Thür, welche in einen engen Gang führte, dessen eine Seite von der Wand, die andre von einer Reihe Zimmer begrenzt wird, die von solchen Personen bewohnt werden, welche für ihren Aufenthalt und Wartung

tung aus eignen Mittel etwas bezahlen können. Diese Zimmer sind nicht groß, aber hell, sehr reinlich, ordentlich, und selten verschlossen. In jeder Thür ist ein quadratsförmiges Gitterfenster, hinter welchem ein Vorhang hängt, der nie wider den Willen des Bewohners zurückgezogen wird. Man sieht daher nur wenige dieser einsamen Unglücklichen. Ich sah in dem ersten Gange nur einen. Es war ein Mann in mittlern Jahren, eine Mühe auf dem Kopf. Er war Auditeur gewesen, und ward über einen Fehltritt melancholisch. Er neigte sich auf unser Verbeugen mit abgenommener Mühe sehr tief. Ich bückte mich mit wahrer Ehrerbietung; war's aus Furcht oder aus Mitleiden, oder aus Achtung gegen den noch übrigen Theil von Menschheit in ihm.

Ueberhaupt, liebster B., regten sich bey dem Eintritt in den erwähnten Gang, der, wie man mir vorher gesagt hatte, lauter Verstandesfranke beherbergte, sonderbare, vorher nie gehabte Gefühle in mir. Ein — ja ich kann es sagen — heiliger Schauer überfiel mich. Es war mir, als schwebte die schützende Gottheit fühlbarer über diesen Armen. O Natur, ich verehere auch hierin deine Weisheit! Du wolltest durch ein solches Gefühl die Schühlerin des Lebens und der Achtung dieser Elenden werden; da es der Vernunft so leicht scheint, Gründe zu geben, daß es besser

se,

sen, diese Menschen zu tödten, als sie in Vernunftlosigkeit leben zu lassen!

Dicht drängte ich mich an meinen Freund, und ging so dicht an ihn gedrängt mit der übrigen Gesellschaft in einen andern Gang. Hier waren meist Frauenzimmer, auch die meisten Stübchen zugemacht, und die Gitter mit Vorhängen verhängen. Doch waren zween davon offen, in welche uns der Zuchtmeister führte.

In dem einen fanden wir ein Frauenzimmer, langer und hagerer Gestalt, etwas über vierzig Jahr alt. Sie saß am Tische auf einem Lehrstuhl. Sie war schon sechs und zwanzig Jahr hier, und die Liebe zu einem Officier, dem sie ihre Hand zu geben von ihren Eltern verhindert ward, die Ursache ihrer Verrücktheit. Sie redete unaufhörlich vor sich, machte seltsame Bewegungen mit den Fingern und Händen, kehrte uns meistens den Rücken zu, und machte nur dem Zuchtmeister eine Verbeugung. Es mußte ihr sehr angst und enge ums Herz seyn. Ach! vielleicht ängstet sie noch ihr nach dreßsig Jahren die Härte ihrer Eltern! Doch — wer kann diese anklagen, da die Umstände nicht bekannt genug sind? Nach der Aussage des Zuchtmeisters ist diese Person öfters in seiner Stube, arbeitet sehr ordentlich, und bekommt nur selten einen starken Paroxismus. Sie erhält auf An-
ord-

ordnung ihrer Verwandten zu essen, was sie will, und alle Mittag ein Glas Wein.

Die andre Person, welche wir ebenfalls in ihrer Celler sahen, war stärker als die vorige, aber, wie diese, aus Liebe verrückt worden. Sie saß an einem Tische, zeichnete mit den Fingern Figuren auf demselben, und beantwortete die vorgelegten Fragen zwar ganz vernünftig, doch so, als wenn ihr alles gleichgültig wäre. Beyde hatten ihre ordentlichen Wärterinnen, die mit in ihrem Stübchen schliefen.

Mit innigem Mitleid verließ ich diesen Gang. Entsetzen vertrieb es, als die Thür geöffnet wurde, welche zum sogenannten Tollgange führt. In diesem Gange schließen sich mehrere kleine Zimmer mit starken eichenen Thüren dicht aneinander, und 2 oder 3 Oefen, welche sich in demselben befinden, erwärmen diese Zimmer einigermaßen. In der Thür eines jeden Zimmers ist ein Gitter, und außer diesem noch zwey gegen einander über, von welchen das eine freye Luft einläßt; aber bey vielen der Unglücklichen, die hier wohnen müssen, durch eine Klappe verschlossen wird, weil sie das Licht nicht ertragen können. Vor den Thürgittern finden sich ebenfalls hölzerne Klappen, auf denen die kupfernen und inwendig verzinnnten Gefäße, in welchen den Verrückten das Essen

Essen dargereicht wird, angeschlossen werden. Es befanden sich jetzt ohngefähr 30 Rasende hier.

Schon vor der Thür schlug uns der ekelhafteste Dunst entgegen, ohnerachtet erst den Tag zuvor alle Behälter gereinigt waren. Ein fürchterliches Geblärr, im lautesten, etwas untersehtem Tenor, verkündigte uns, wer hier hause. Als ich hineintrat, stieß ich zuerst auf den Kästich der Person, deren Geschrey ich gehört hatte.

Es war ein Weib. Auf ihrem Gesicht und in ihrem Gebärdenpiel hatte die Niedrigkeit und Verworfenheit alle Züge aller einzelnen Niedrigen und Verworfenen zusammengetragen. Sie war nur mit wenig Kleidern behangen, streckte die Hand nach Geld aus, und trieb jedes Mitleidsgefühl, so lange man sie sah, aus dem Herzen. Sie schimpfte auf eine andre Weibsperson im lautesten Schreien, und sprach unaufhörlich von gestohlenen Sachen. Gewiß hat dies Weib in dem Zustande, da sie noch den Verstandesgebrauch hatte, Niedrigkeiten aller Art und besonders Diebereyen geübt. Sie war iht nicht beynabe, sondern völlig ein Thier, denn sie ahmt sogar alle Handlungen der Thiere nach, welche man als Muster der Dummheit und Unreinlichkeit zu schildern pflegt. Mehr solcher, besonders weiblicher Thiere in Menschengestalt zu sehen, wäre mir nicht möglich gewesen; drum war es gut, daß iht einige

nige stillere Männer folgten. Unter diesen rührte mich vornemlich einer, der bey dem Versprechen des Zuchtmeisters, heute noch ein Strüßchen ausgelassen zu werden, sich recht herzlich freute.

Wir kamen nach diesen an einen Kästicht, der einen Mann einschloß, welchen die Liebe verrückt hat. Er war ein geborner Göttinger. Er lag still auf seinem Lager, und achtete und antwortete auf keine Frage. Er schien für nichts eine Vorstellung und Sinn zu haben, als für die Ursache seines Elends. Denn, sobald der Name seiner Geliebten genannt wurde, sprang er sogleich von seinem Lager auf, kam ans Gitter, und fragte, was man wolle. Als darauf der Name, welcher ihn aufgerufen hatte, wiederhohlt wurde, ward er verdrießlich, und warf sich, ohne zu antworten, wieder auf sein Lager.

Ich halte es, beyläufig gesagt, für sehr schädlich, einem auf diese Art Verrücktgewordenen an die Ursach seiner Verrücktheit zu erinnern oder vielmehr durch Reden und Anspielungen auf dieselbe, die für sich schon zu lebendige Vorstellung noch feuriger und lebendiger zu machen. Leidenschaft macht den Menschen verrückt, wenn die ihr angehörigen Ideen so mächtig werden, daß sie allein in dem Gemüthe herrschen, und alle übrigen Vorstellungen ganz verdrängen, oder ihnen wenig-

stens

stens ihre Farbe geben. Es ist daher zur Heilung dieser Art der Verrücktheit nothwendig, daß man das Feuer dieser Vorstellungen zu schwächen, und andre neben sie in die Seele zu führen suche, welche die Aufmerksamkeit von jenen ab, und auf sich hinziehen.

Wir wurden darauf vor einem Kästcht vorgeführt, dessen Gitteröffnung mit mancherley Bildern und dessen Innres mit allerley Schnitz- und Spielwerk behangen war. Es bewohnt ihn ein ehemaliger Organist. Auf einen Musikus wäre ich selbst gefallen; denn sobald er uns erblickte, ergriff er ein Holz, welches er mit Santen bezogen hatte, schlug mit einer Ruthe darauf, daß es tönte, und sang ganz tactmäßig dazu. Ich ward ganz heiter dabey, und vergaß beynahe, daß dieser Mensch bey aller Fröhlichkeit, die er zeigte, doch zu bedauern sey. Er war schon neun und zwanzig Jahre an diesem Jammerorte, und hatte seinen Verstand in der Offenbarung Johannis verloren.

Ich bin sonst nicht dafür gewesen, daß un-
studirte Dorffschulmeister, Organisten oder Cantoren, neben ihrem Amte noch ein Handwerk treiben; der Anblick dieses Mannes hat indeß meine Ueberzeugung beynahe geändert: weil es doch besser ist, daß dergleichen Leute, zu deren Amt doch nun einmal große Geister nicht groß genug
P sind,

sind, eine ihren Kräften angemessne Arbeit vornehmen, als durch die Muße und hie und da auch durch ihre Vorbilder verführt, sich mit Dingen befassen, welche ihren Kräften nicht angemessen sind, und dabey oft in Gefahr sind, das beste, was sie haben, einzubüßen.

Neben dem Organisten erblickte ich eine andre Mannsperson, welche viel von glatten Herrn sprach, und ihr etwas zu geben bat. Als wir ihn fragten, was er denn haben wollte, gab er uns eine Antwort, die mich wieder in die düstre Stimmung warf, aus welcher ich eben durch den Organisten etwas gehoben war. Was mochte der Mensch in dem menschlichen Theil seines Lebens vorgenommen haben! — was ist! — —

Gottlob! nun kamen wir vor dem letzten Kästicht, der einen ruhigen Mann einzuschließen schien. Allein er war es nicht; denn als er uns erblickte, fing er mit gewaltiger Stimme an: Gloria in excelsis Domino etc., sprach den Segen und machte das Kreuz dazu. Er soll einer der fürchterlichsten seyn, wenn er im Paroxismus ist, und seine Stärke die Kraft vieler Männer zusammen überwältigen.

Indem erblickte ich die geöffnete Thür: eilig ging ich durch dieselbe, und hörte noch lange Zeit die Töne der rege gewordenen in den Gängen schallen. Wir kamen ins Freye; länger hätte ich es auch

auch in dem Hause des Elends nicht ausgehalten. Die Bilder der unglücklichen Bewohner zittern noch vor meiner Phantasie.

Hier, liebster B., haben Sie eine Schilderung von dem Elend, was ich sah: so gut ich sie Ihnen geben konnte. Es ist zu bedauern, daß man in solchen Anstalten sehr selten etwas Bestimmtes von der Ursache, durch welche die hieher gebrachten um ihren Verstand gebracht wurden, erfahren kann. In manchen Fällen würde diese Nachricht freylich nicht gut eingezogen werden können; indeß oft würde es doch ohne viel Schwierigkeit möglich seyn. Wenn die Aufseher dieser Institute sich genau darum bekümmerten, und dann die Gelegenheit, welche sie haben, den Gang der Berrücktheit zu beobachten, nützen, welch' eine pragmatische Geschichte dieser Seelenkrankheit würde sich aus ihren Beobachtungen abfassen lassen, welch ein Verdienst würden sich diese Männer um die Menschheit erwerben! —

Unter ähnlichen Häusern hat gewiß das Eelische Irthaus, wo nicht den ersten, doch einen der ersten Plätze. Man ist, was so oft in solchen Anstalten vermißt wird, äußerst besorgt, um Reinlichkeit, Ordnung und Pflege der Unglücklichen. Der Tollgang wird, wenn ich mich recht erinnere, alle Tage oder einen Tag um den andern gereinigt, und so verhältnißmäßig die übrigen

Zimmer der Berrückten und Gefangnen. Das Essen ist gesund, reinlich, nahrhaft, und wird in hinlänglicher Menge täglich zweymal gereicht. Heute sah ich feines Brodt, Fleisch, Schinken, Käse und Suppe. Wer irdene Gefäße nicht zerschmeißt, dem wird es in einem irdenen Topfe gereicht: denen andern in kupfernen verzinnnten Gefäßen, die die Form einer tiefen Schüssel und einen langen halbrunden Hals haben, welcher in die Oefnung des Gitters derer, die im Kästche sitzen, gesteckt wird, damit sie nicht das ganze Gefäß hereinnehmen. Wie gut und ehrlich es der Speisemeister, dessen Name Deeke ist, mit den Unglücklichen meynt, können Sie daraus schließen, daß den Gefangnen das Fleisch von einem 800pfündigen Ochsen nicht schmachhaft genug ist. —

Wird einer der Bewohner dieses Hauses krank, so wird er sehr gut gepflegt, und mit der nöthigen Arzney hinlänglich versehen.

Es verdankt das Cellische Zucht- und Irnhaus seine gute Einrichtung und seine Vorzüge vor andern Häusern ähnlicher Art vornehmlich seinem würdigen Aufseher, und den zum Theil sehr guten Unterbedienten. Sie hören, liebster B., so gern von guten Menschen; darum zu meinem schon so langen Briefe noch einige Zeilen über diese Männer, welche

welche ein Monument — in dem Herzen jedes Menschenfreundes — verdienen.

Der gegenwärtige Aufseher dieser ganzen Anstalt ist der Hauptmann von Dören, ein Mann, dem seine Redlichkeit, Menschenliebe und weise Verwaltung seines Amtes allgemeine Liebe und Hochachtung erworben haben. Er behandelt die seiner Aufsicht übergebenen Gefangnen und Verrückten, wie ein Vater, und sorgt für Disciplin, und, so viel es möglich ist, für die moralische Verbesserung derselben, wie ein weiser Erzieher. Er geht täglich in die Zimmer, und unterhält sich mit den Bewohnern derselben über ihren Zustand, ihr Befinden, ihre Denkungsart u. s. w. und erwirbt sich durch diese Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten eines jeden, aller Zutrauen, Liebe und Ehrfurcht. Er bemüht sich sehr, seine Untergebenen zu beschäftigen; aber läßt sie nicht durch den Stock und andre thierische Zwangsmittel dazu treiben; sondern wählt wirklichere und menschliche Mittel. Nur ein Beispiel statt vieler:

Unter den Verrückten befindet sich auch ein Fräulein ***. Diese wollte durchaus nicht arbeiten, theils weil sie es nicht verstand, theils weil sie das Vorurtheil hatte, es schicke sich für sie nicht. Herr von Dören versuchte allerley Mittel, um sie dazu zu bewegen, aber vergebens.

Endlich fällt es ihr einmal ein, Wein zu trinken und Kuchen zu essen. Sie bittet sehr angelegentlich darum. Herr von Dören verspricht, ihre Bitte zu erfüllen, wenn sie arbeiten wollte, und da sie sich mit ihrer Ungeschicklichkeit entschuldigt, läßt er sie von seinen Töchtern unterrichten. Sie lernt arbeiten, arbeitet selbst, und nun bekommt sie Kuchen und Wein.

Auf den Vorschlag des edlen Mannes wird ist auch eine *) neue große Stube eingerichtet, die eine schöne Aussicht hat, und diejenigen beherbergen soll, welche nur auf eine kurze Zeit ins Zuchthaus gebracht werden. Eine vortrefliche, von Menschenkenntniß und Menschenliebe zeugende Einrichtung! — Denn wie viele Menschen, die ein in moralischer Hinsicht vielleicht nicht so strafbares Verbrechen unter Bösewichter führte, kamen nicht verdorben aus dieser Gesellschaft? Ueberhaupt, mein Freund, bin ich aufs neue wieder von dem Urtheil, das ich Ihnen schon öfter äußerte, recht lebhaft überzeugt worden, daß die Zuchthäuser nicht mehr Verbrechen bestrafen, als Verbrechen lehren. Das Beispiel ist allmächtig; und selbst die treueste Vorsorge des redlichsten Mannes kann seinen Einfluß nicht hindern. Daß der vortrefliche Aufseher dieses Hauses

*) Mein Freund schreibt mir also zwey — ich habe nur eine gesehen.

Hauses dies fühlt, und in dieser Hinsicht thut, was er kann, können Sie außer der auf seinen Vorschlag gemachten Einrichtung daraus sehen, daß er sehr dringend darum angehalten hat, ein vierjähriges Kind, welches eine Mutter mit in das Zuchthaus brachte, aus diesem Hause zu entfernen. Ich hoffe zu der Menschlichkeit der Obern, daß sein Wunsch ist schon erfüllt ist.

Der Zuchtmeister Schmalz, ein ehemaliger Freycorporal ist seines edeln Aufsehers nicht unwürdig. Er zeigt so viel Güte und Nachsicht gegen seine Untergebenen, als ein Mensch in dieser Lage zeigen kann. Ich bin Augenzeuge davon gewesen, wie liebevoll er mit ihnen verfuhr, und welcher Eindruck seine Gegenwart und ein Wort von ihm auf Gefangne und Verrückte machte. Es hing an jeder Thür der Gefangenenstube eine knotige Peitsche, und in einer Ecke stand eine Maschine, in welche Kopf, Hände und Füße der Strafbarren gesteckt werden. — Ich fragte ihn, ob er diese Strafmittel oft gebrauchen müßte? — „O nein, sagte er mit der menschenfreundlichsten Mine, nur sehr selten. Wir regieren am liebsten mit Güte.“ Ganz vorzüglich gefiel mir sein Betragen gegen die Verrückten. Jedem reicht er freundlich die Hand, fragt, wie es gehe, folgt ihrem unordentlichen Gedeengange, sucht ihnen ge-

fährliche Vorstellungen auszureden, und thut ihnen zu Gefallen, was er nur kann.

Der gegenwärtige Prediger, Herr Jakobs-
hagen, bekleidet seine Stelle erst seit einigen Mo-
naten. Er war vorher Lehrer an dem wohleinge-
richteten Institut des Herrn Predigers Wich-
mann hieselbst *). Wenn er beständig den Zu-
stand und die Bedürfnisse der ihm anvertrauten
Gemeinde im Auge hat, und dabey sich nach
man-

*) Ich kann nicht unterlassen, hier öffentlich meine Freude zu bezeugen, die ich empfand, als ich das erwähnte Institut besuchte. Auf dem Gesicht aller Zöglinge mahlte sich Gesundheit, Fröhlichkeit und Unschuld. Besonders entzückte mich der häusliche Sinn, den ich bey allen wahrnahm, und der leider so oft in öffentlichen Erziehungs- und Schulanstalten verloren geht. Die jungen Leute waren, wie, wenn sie in ihrer Eltern Hause wären. Man hätte den braven Director für ihren Vater, und seine würdige Gattin für ihre Mutter halten sollen. Offen und frey unterhielten sie sich mit mir, und unterhalten sich eben so mit jedem Fremden. Die Artigkeit ihres ganzen Betragens, der fast bey allen wahrzunehmende esprit de conduite bewies, daß sie Gelegenheit hatten, in gebildeten Gesellschaften auch ihre äußeren Sitten zu bilden. Die Anzahl der Zöglinge belief sich auf zwanzig: ein Beweis, daß diese Anstalt, die anfänglich nur klein war, geschätzt wird.

manchen guten Mustern, unter welchen ich unsern würdigen Herrn Prediger Wagnitz, der mit edlem Eifer und großmüthiger Aufopferung für die Einwohner des hallischen Zuchthauses arbeitet, zuerst nennen muß, bildet, so wird er gewiß mit wahrem Nutzen an dieser Stelle arbeiten können — und, wenn er die großen Verdienste sich vorstellt, welche er sich durch eine treue und weise Führung seines Amtes um die Menschheit erwirbt, auch gewiß mit lebendigem Interesse und Enthusiasmus arbeiten.

Die Sorge für die körperliche Gesundheit ist dem Herrn Doctor Heine und seinem Vater, dem Hofchirurgus, übertragen, die unermüdet auch die unreinlichsten Kranken besorgen. Auf ihren Rath genießen fast alle Bewohner dieses Hauses täglich eine Stunde auf dem vordern oder hintern Hofe der freien Luft. Durch diese Einrichtung und die beständige Sorgfalt, in den Stuben und Kammern die Luft so rein als möglich zu erhalten, werden auch alle Krankheiten, die aus Schmutz und ungesunder Luft entstehen, beynahe gänzlich verhütet. —

Sehen Sie, mein theurer B., daß ich Wort halte! — Doch will ich aufrichtig seyn, und gestehen, daß mein Worthalten nicht allein aus Pflicht entsprungen ist, sondern das eigennützige Motiv, Sie dadurch zu erinnern, dassel-

he zu thun, mit dazu gewirkt hat. Aber daß Sie nur nicht glauben, dadurch von Ihrer Verpflichtung dispensirt zu seyn. Wollen Sie mein Worthalten nicht belohnen, weil es den Eigennuß zum Vater hatte, so müssen Sie wenigstens meiner Aufrichtigkeit den Lohn nicht versagen, von welcher ich Ihnen gleich noch einen Beweis dadurch geben will, daß ich Sie versichre: ich liebe Sie herzlich. *)

Dreizehnte Unterhaltung.

Von der

Schwärmerey.

Wir haben die erste Art der Verrücktheit, welche sich vornemlich in einer Verdrehung des Erkenntnißvermögens äußert, betrachtet; lassen Sie, werthe Leser und Leserinnen, iht unsere Aufmerksamkeit zu der zweyten Art derselben, welche wir vorher Schwärmerey nannten, fortgehen. Sie macht sich kennlich durch eine Verstimmung des Begehrungsvermögens, eccentriche Leidenschaft und

*) Manche Bemerkung in diesem Briefe verdanke ich der Güte meines theuren Freundes, E. von Leyßer, von dessen Namen meine Feder sich auch hier nicht wegführen läßt, ohne demselben meinen herzlichsten Dank beyzufellen zu haben.

und einen flammenden Affekt für Gegenstände, welche entweder selbst, oder deren Werth nirgends zu finden ist, als in der Phantasie des Schwärmers. Denn wo ein wirklicher Gegenstand von wahrer Güte, Größe und Erhabenheit das Herz interessirt, und der Thätigkeit des Menschen einen außerordentlichen Schwung giebt; da finden wir nicht Schwärmeren, sondern Enthusiasmus. Jene ist da, wo die Phantasie das Herz in solche Gegenden hinzieht, die nicht für den Menschen gemacht sind, wo sie, der Zucht der Vernunft sich entreißend, über die Gränzen des den Menschen bekannten Landes ausschweift, und außer demselben auf einem gränzen- und bodenlosen Ocean herumschwärmt. Wenn Gustav, der Held, im Streit für sein Vaterland vom edlen Affekt bewegt, alle seine Kräfte versammelt, um sein Land vor dem Anfall des Feindes zu schützen; wenn er in alle Gefahren zuerst geht, und sein Heldenmuth stärker leuchtet, als die Flamme der von dem Feinde verbrannten Flotte; wenn er nicht anders, als Sieger leben und das Schlachtfeld verlassen will; so sehen wir in ihm einen König, voll patriotischem Enthusiasmus für sein Volk und sein Land. Aber wenn die orientalischen Mönche zur Vertheidigung der Bilderorthodoxie in der Hauptstadt des Kaisers Tumult erregen, die Majestät beschimpfen, und das ganze Reich

in

in Aufruhr zu bringen suchen, so verabscheuen wir in ihnen unsinnige Schwärmer, welche nicht für ein wahrhaftes Gut, sondern für Grillen, bey denen sie allein vielleicht ihre Rechnung finden, ihre Thätigkeit anspannen und ihr Leben wagen.

Schwärmen ist überhaupt lautes Ausschweifen, und die jedesmalige Ursache davon eine erhitzte, nicht von der Vernunft gefüllte, oder wenigstens von ihr nicht geleitete Phantasie. Der Gegenstand desselben aber kann entweder ein wirkliches Ding oder eine Chimäre seyn. Jenes macht zum Schwärmer, wenn es die Leidenschaft über die Gebühr anregt, weil die Phantasie es mit Eigenschaften und Vollkommenheiten behängt, die es nicht hat, und die Vernunft nicht stark genug ist, durch ihre Einsicht des wahren Werths des Gegenstandes die Einbildungskraft zu belehren und zu leiten. Dieses erzeugt Schwärmeren, in so fern es den Menschen verleitet, in unbeschränkten Regionen umherzuschweifen, wo für ihn nichts als Täuschung und Trug ist, und sein Herz gereizt wird, ohne gesättigt zu werden.

Leidenschaft ist die Seele jeder Schwärmeren, selbst derjenigen, welche sich mit dem Mantel der Insolenz und Erhöhung aller Leidenschaften behängt. Denn nur Leidenschaft kann der Thatkraft solchen Schwung und solche Richtungen geben, als wir
sie

sie bey den Schwärmern nehmen sehen. Wenn die Schwärmer und Schwärmerinnen des Orients und der erstern Jahrhunderte nach Christi Geburt ihr Fleisch kreuzigten und tödteten, was trieb sie anders dazu, als Hochmuth, liebe, Furcht vor den Strafen ihrer vorigen lasterhaftigkeit, oder ähnliche Affekten und Leidenschaften? *) — Passidea von Siena schief, wie Herr Zimmermann erzählt **), gewöhnlich auf einem Brett, oder auf der Erde: zuweilen ruhte sie sogar auf Kirschkernen oder Besenreisern. Sie ging in der Regel barfuß, oder wenn sie Schuhe trug, so legte sie Erbsen oder auch heißen Schrot hinein. Bey dem Gebete kniete sie auf Disteln und Dornen, oder auch am häufigsten auf einem großen Reibeisen, oder auf eisernen Platten voll Stacheln und Spizen, manchmal auch wohl auf glühenden Nägeln oder Eisenblech. Sie erfand sogar

*) Es gilt von allen Schwärmern, was der Baron von d'Escherney in seinen *Lacunes de la Philosophie* von den Charlatans sagt: ils préfèrent une existence merveilleuse mais passagere, a l'existence plus longue du merite, qui se produit sans l'appareil des prodiges; ils se plaisent à reunir sur quelques points de leur durée, les jouissances de gloire, & quelquefois d'argent, d'une vie entière.

**) Ueber die Einsamkeit. 2. Th. S. 98.

sogar eine neue und bisher unbekannte Mortifikation; indem sie sich, die Füße oben und den Kopf unten, in den Rauchfang eines Schornsteins aufhing, unter welchem sie Feuer von Heu oder nassem Stroh machen ließ, um die Pein des dicken Dampfs sowohl, als der Flamme recht zu genießen, ihr Fleisch kräftiger zu kreuzigen, und dadurch dem Umgang der Engel immer näher zu kommen. — Die heilige Bourignon nannte zwar ihren Schülern Verläugnung der Welt, Verachtung des Reichthums, Unterwerfung des Willens, als die drey Brücken zur Seligkeit; aber die Schwärmerey derselben bewies, daß die Lehrerin der Seligkeit selbst nicht über diese Brücken gegangen war, und ihr hochmüthiger Eigensinn, Geiz, und zu große Werthschätzung der Welt, sie getrieben hatte, in dem Nimbus einer Heiligen gekleidet für sie die Nahrung zu suchen, welche sie als gewöhnliches Weib ihnen nicht hatte verschaffen können. — Der Abt Arsenius mußte große Furcht vor den Strafen nach dem Tode haben, da er in seiner Celle einen beständigen Gestank von verfaulten Palmblättern unterhielt; in der Hoffnung durch diese Selbstpeinigung dem Gestank der Hölle zu entgehen.

Liebe und Stolz, als die heftigsten Leidenschaften der menschlichen Seele, sind am häufigsten die

die Ursachen der Schwärmeren: und welcher Gegenstand diese am meisten nähert, für den wird geschwärmt. Die Hauptstütze des römischen Stolzes, war die Stadt (urbs). Darum in den Zeiten des römischen Glanzes viele Beispiele von patriotischer Schwärmeren: in den Jahrhunderten der Möncheren schwärmte man mystisch; in den unsrigen politisch und philosophisch.

Jeder Gegenstand kann die Schwärmeren anlocken, sobald er auf irgend eine Weise das Herz interessirt, und die Leidenschaften rege machen kann: selbst diejenigen, welche von allem Sinnlichen entbunden zu seyn scheinen, abstrakte Sätze, trockne Regeln und Theorien haben sich mit irgend einer Leidenschaft zu verbinden gewußt. Die Mitglieder der Sorbonne verjagten einen Geistlichen von Amt und Brodt, weil er ein Vertheidiger der verbesserten lateinischen Aussprache war, und statt kiske und kamkam, wie man vorher ausgesprochen hatte, quisque und quamquam sprach: und das ciceronianische Latein brachte zu Scaligers Zeiten einen solchen Schwindel unter einige Gelehrten, daß sie selbst die Bibel nicht mehr lesen wollten, um ihrem Stil nicht zu schaden.

Was nun die verschiednen Arten der Gegenstände der Schwärmeren betrifft, so können Dieselben Gegenstände der Sinnlichkeit oder des Geistes

stes seyn, und darnach die Schwärmeren eine sinnliche oder geistige, welche letztere wiederum in die intellektuelle und moralische getheilt werden kann, in so fern ihr Gegenstand dem Verstande oder dem Willen angehört.

Der sinnliche Schwärmer hat einen wirklichen Gegenstand; aber die geblendete Phantasie läßt ihn das Maas des Gefühls für denselben überschreiten. Jeder, der etwas, was die Sinnlichkeit afficirt, heftiger begehrt, oder ängstlicher flieht, als Vernunft und Pflicht es billigen, ist in so fern dieses Namens werth. Hier verschwendet einer Haab und Gut, um bauen zu können; läßt aus allen Theilen der Welt Modelle verschreiben, und vergift sich, sein Weib und seine Kinder, wenn er nur seine schwärmerische Lust befriedigen kann. — Dort taumelt ein anderer in dem Gewirre erhabner Gefühle, erregt durch den Anblick eines Hügels, den die Phantasie zur Riesentoppe zaubert; durch die Schatten eines Tannenwäldchens, den er zum heiligen Hayn umschafft, oder durch die Anhörung einer Musik, die ihm die sphärische dünkt. Dieser wird gequält von widrigen Empfindungen, wenn er einen Uhu, eine Maus oder eine Raze erblickt; wähnt, er könne diesen Anblick nicht ertragen, und flieht, ohne verfolgt zu werden. Jener wird betäubt von schmerzhaften Empfindungen bey dem Anblick einer

einer Wunde am Finger — bejammert den Verwundeten, als den Unglücklichsten unter der Sonne, und seufzt mit Catull über einen gestorbenen Vogel in klagenden Elegien.

Alles wird von dem Schwärmer auf den Gegenstand seines Schwärmens bezogen; denn der Gedanke an diesen, ist durch das System aller seiner Vorstellungen geschlungen: und der einzige Beziehungspunkt seines Denkens und Handelns. Ueberall verfolgt das liebende Mädchen der Schatten ihres Geliebten; ihn sieht sie auf ihrer Arbeit und bey ihrer Andacht; um seinerwillen schmelzt sie dem Monde.

Alles erinnert den vor Habsucht zitternden Kaufmann, an sein auf dem Meere segelndes Schiff. Der Hauch der meine Suppe kühlt, läßt Shakespear ihn sagen *), würde mich in ein kaltes

*) — My wind, cooling my broth,
Would blow me in to an ague, when i thought
What harm a wind too great might do at Sea.
I should not see the sandy hour-glass run
But i should think of shallows and of flats,
And see my wealthy Andrew dock'd in sand,
Vailing her high top lower than her rubs,
To kiss her burial. Should i go to church
And see the holy edifice of stone,
And not bethink me strait of dangerous rocks,
Which touching but my gentle vessel's side,

Ω

Would

falkes Fieber blasen, wenn ich daran dächte, welchen Schaden ein zu starker Wind auf der See thun könnte. Ich würde den Sand nicht durch das Strundenglas laufen sehn, daß ich nicht an Sandbänke dächte, und meinen reichen Andreas (der Name des Schifs) schon strandend sah, wie er seinen hohen Mast über seine Seiten herabbückte, um sein Grabmal zu küssen. Würde ich zur Kirche gehn, und das heilige steinerne Grabmal betrachten, und nicht sogleich an gefährliche Felsen denken, welche die Seite meines schönen Schifs nur berühren dürfen, um alle die Specereyen auf das Meer auszuschütten, die brausenden Fluthen in meine Stoffe zu kleiden, und mit einem Worte, ist so viel werth, und ist nichts werth, einander gleich zu machen?

Keine Vollkommenheit bleibt übrig, welche dem Gegenstand, der Herz und Phantasie entzündet, nicht angedichtet; keine Unvollkommenheit, die nicht überstrichen würde. Es geht, wie Ariost von der liebe sagt: Was Menschen sehen, macht die liebe unsichtbar; das Unsichtbare sichtbar *).

Wie

Would scatter all the spices on the stream
Enrobe the roaring waters with my Silks,
And, in a word, but even now worth this,
And now worth nothing? —

*) Quel, che l'uom vede, amor le fa inuisibile
E l'inuisibel fa veder amore.

Wie bey der Schwärmeren des Begehrens, so auch bey der des Verabscheuens. Da ist keine Vollkommenheit, welche nicht vernichtet, keine Unvollkommenheit, welche dem schwärmerisch verabscheuten Gegenstande nicht zugeeignet würde. Wie sehr hat in unsern Tagen nicht der ehrwürdige Stand der Geistlichen die Wahrheit dieser Behauptung fühlen müssen! Wie haben sich diejenigen, welche da glauben, daß Verachtung der Religion und ihrer Verkündiger Aufklärung heiße, bemüht, alle schwarze Merkmale zusammenzufinden, und sie insgesamt in dem Begriff Priester zu vereinigen! Alles, was irgend ein Bösewicht im Priesterkleide in dem barbarischen Zeitalter der Hierarchie ausgeübt hat, ist begierig aufgehascht, und mit mancher Hyperbel dem ganzen Stande zugeeignet worden.

Ich will hier nicht mehr Züge der sinnlichen Schwärmeren aufzeichnen, weil ich bey der Schilderung der einzelnen Leidenschaften Gelegenheit haben werde, darauf zurückzukommen, und nicht gesonnen bin zweymal dasselbe zu sagen. — Ich füge hier noch einige Bemerkungen über die beyden Arten der geistigen Schwärmeren an. Zuerst von der intellektuellen oder Verstandesschwärmeren.

Hieher zähle ich alle diejenigen, welche in Wissenschaften und Künsten nicht mit dem Ver-

D 2

stande

stande urtheilen, sondern mit der Phantasie träumen; denen es nicht darum zu thun ist, sich richtige Einsicht in den Vorwurf der Erkenntniß zu verschaffen; sondern denselben nach ihrer chimärischen Vorstellung auszubilden: die über die Wahrheit nicht nach Gründen, sondern nach Gefühlen entscheiden, und den, welcher ihrer Meinung nicht ist, nach dem Augustinischen Grundsatz: *Coge illos fustibus etc.* nicht ruhig anhören, sondern verachten, verfolgen, verkehern. Ich könnte hier eine sehr volle Gallerie solcher Schwärmer aus unsrer Zeit aufstellen, wenn mich nicht die große Menge periodischer und anderer Schriften, durch welche viele hieher gehörige Fakta bekannt geworden sind, dieser Mühe überhbe. Ich begnüge mich damit, ganz kurz einige besondre Arten von intellektuellen Schwärmern zu nennen.

Schon oben ist bemerkt worden, daß jeder Gegenstand, auch der allerabstrakteste, die Phantasie zur Schwärmeren entflammen könne, sobald er auf irgend eine Weise mit dem Herzen des Menschen in Verbindung kommt. Und es ist auch wohl kaum eine Wissenschaft oder Kunst aufzufinden, welche nicht unter ihren Verehrern einen oder den andern Schwärmer aufzuweisen hätte. Die Astrologen, Thaumaturgen, Chirromantisten und wie sie weiter heißen mögen, sind

Bey-

Beispiele hievon. Am ersten verführen indeß diejenigen Wissenschaften und Künste zur Schwärmerey, welche das Herz durch die Hoffnung der Befriedigung irgend einer interessirenden Neigung betheören, oder der Phantasie einen großen Spielraum einräumen, auf welchen die Vernunft ihr nicht nachfolgen kann. Zu allen Zeiten hat man von Wahrsagern und Thoren, welche ihnen eifrig folgten, gehört: denn die, welche zu gedankenlos oder zu träge sind, etwas für die Zukunft zu thun, wünschen doch sehnlichst, etwas von derselben zu wissen. Wem fällt nicht bey dem Virgillschen „Auri sacra fames, quid non mortalia pectora cogis, *) das Heer von Goldmachern ein, welche, anstatt sich durch die Aufklärung ihres Verstandes sichere Mittel des Erwerbs zu verschaffen, ihr Leben damit zubrachten, unsinnige Formeln zu lernen, und nach unverständlichen Recepten zu arbeiten, um Gold, das sie sich nicht verdienen wollten, zu schaffen. Selbst die Wissenschaft, welche den Zweck hat, alle Schwärmerey zu vertilgen, die Philosophie hat ihre Schwärmer gehabt, und hat sie noch iht: zum Theil vielleicht durch die Schuld ihrer Lehrer, welche das wichtige Geschäft versäumt hatten, die Grenzen zu bestimmen, innerhalb welchen die

2 3

Ver-

*) Verwünschter Hunger nach Gold, wozu zwingst du sterbliche Herzen?

Bernunft Erkenntniß suchen darf: wenn gleich selbst diese Grenzbestimmung nicht alle philosophische Freigeister abgehalten haben würde, über die Grenze auszusichweisen, und in erkenntnißleeren Regionen zu schwärmen.

Ich will hier gar nicht einmal der kindischen Behauptung gedenken, welche Brucker und andere in ihrer Geschichte der Philosophie anführen, daß Adam den Schlaf erfunden habe, Noah ein großer Ehyrnist, und die Schlange, welche Eva verführte, eine geschickte Sophistin gewesen sey; Jakob Böhme und seine Genossen, und so manche noch ist erscheinende Träumeren aus der Metaphysik, Politik u. dergl. geben Beispiele genug von philosophischer Schwärmeren.

Shakespear zeigt in seinem vortreflichen Hamlet an dem Oberkämmerer Polonius mit treffender Wahrheit, wie einem solchen schwärmerischen Pedanten seine Grillen über alles gehen: und wie wenig er sich daraus macht, andre Menschen dadurch zu quälen, wenn er nur für sie Raum und Zeit finden kann.

Der König und die Königin sind äußerst unruhig über den Wahnsinn des Prinzen Hamlet, weil ihr strafendes Gewissen ihnen manche Ursache desselben vorrücken mußte. Polonius, welcher die Liebe des Prinzen zu seiner Tochter Ophelia erfahren hat, und darin die Ursache des Wahnsinnes

wißes zu finden glaubt, kommt zu ihnen, und versichert, er habe die wahre Ursach von Hamlets Berrücktheit auffindig gemacht. Der König und die Mutter des Prinzen brennen vor Verlangen, dieselbe zu erfahren, und bitten dringend, sie ihnen gleich mitzutheilen. Statt nun durch eine schnelle und kurze Eröffnung seiner Gedanken das Verlangen derselben zu stillen, fängt der Pedant folgende Oration an:

„Mein König und meine Königin, wollt' ich mich lange dabey aufhalten, was Majestät seyn muß, was Pflicht des Unterthanen ist, war: um der Tag, Tag, und die Nacht, Nacht, und die Zeit, Zeit ist, so hieß das weiter nichts, als Nacht, Tag und Zeit verschwenden. Darum da Kürze die Seele des Witzes ist, und langwierige Weitläufigkeit nur das Aeußere der Rede auffchmückt, so will ich kurz seyn.

Euer edler Sohn ist toll, toll nenn' ich es; denn, wenn man die wahre Tollheit beschreiben will, was ist sie anders, als, sonst nichts, als toll zu seyn? Aber das bey Seite gesetzt —

Königin. Mehr Sachen und weniger Umschweife!

Pol. Ich kann darauf schwören, Königin, ich brauche nicht die geringsten Umschweife. Daß er toll ist, das ist wahr; es ist wahr, es ist zu bedauern; und zu bedauern ist es, daß es wahr ist.

ist. Eine närrische Figur! Aber sie mag reisen; denn ich will keine künstlichen Umschweife brauchen. Laßt uns also annehmen, daß er toll ist; und nun ist noch übrig, daß wir die Ursache dieses Effekts, oder richtiger zu reden, die Ursache dieses Defekts ausfindig machen; denn dieser defekte Effekt hat seine Ursache. Das bleibt übrig; und dies ist das Uebriggebliebene. „*) — Nach diesen Träumereien, mit welchen er den König und die Königin bis aufs äußerste qualte, kommt er endlich zu der Entdeckung, daß der Prinz seine Tochter liebe; kann aber doch nicht unterlassen auch hier noch oft seine Rede durch ähnliche Anmerkungen zu unterbrechen.

Nah verwandt mit der philosophischen Schwärmeren ist die theologische, ein *monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum.*

Schrecklich sind die Gemählde, welche die Kirchengeschichte von den Graueln aufstellt, welche durch sie bewirkt worden sind: denn keine kommt ihr an grausamer Intoleranz gleich, weil sie der Gottheit einen Dienst zu thun glaubt, wenn sie diejenigen verfolgt und verkehrt, welche ihren Glauben nicht annehmen.

Sie findet in jedem Wort eine mystische Bedeutung; grübelt über die unbedeutendsten Kleinig-

*) Shakesp. Hamlet. 2. Aufz. 2. Austr.

nigkeiten nach, und läßt das Wesentliche bey Seite liegen. Ich habe ein lächerliches Beyspiel von den wichtigen Sätzen, worüber die Theologen in den schwärmerischen Zeiten des Mittelalters disputirten, in Hennings Schrift über Abhandlungen und Visionen gefunden, und theile es seiner Originalität wegen mit.

Nachdem die Lehre von der Transsubstantiation, oder der wirklichen Verwandlung des Brodes im Abendmahl für wahr erklärt war, entstand die lächerliche Frage: Was man mit derjenigen Maus anfangen solle, die eine gesegnete Hostie auffraße? Hierauf wurden denn mancherley Antworten gegeben. Der eine wollte die Schwierigkeit durch eine Unterscheidung zwischen Essen und Aufessen heben. Ein anderer meynete, man müsse die Maus fangen, wozu ein Dritter — wie es scheint, der klügste — die Einschränkung hinzuthat: ja wenn sie sich fangen läßt. Aber wenn nun die Maus in Arrest gebracht wäre, soll man den Körper Christi, der in ihrem Magen steckt, anbeten? nein, sagte Major. Ja, sagte Bial, wo Christi Körper sich findet, da muß er angebetet werden, nicht mit dem Körper, aber mit der Seele. Thomas glaubt, man müsse die Maus aufschneiden, und den Körper Christi herausziehen, und ihn noch gebrauchen. Das kann man thun, fügt Marfilus hinzu, nur

2 5

müßte

müßte man doch vorher die Stücken sauber abwaschen. Valutanus sprach ihr das Todesurtheil; man schneide die Maus auf, verbrenne sie, und werfe ihre Asche ins Wasser: den Theil der Hostie aber, wenn ihn etwa keiner haben will, verwahre man sorgfältig, bis er sich natürlicher Weise verzehrt.

Wer an einer der Behauptungen zweifelt, welche diese Art Schwärmer als göttliche Wahrheit verkaufen, ist in ihren Augen der größte Verbrecher. Herr Meister erzählt in den Helvetischen Scenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz mehrere hieher gehörige Beispiele, von welchen ich hier nur einen Brief einrücken will, welchen ein Berner Candidat J. J. Knecht an seinen Bruder in Zürich schrieb: „Uns nimmt Wunder, wie es bey Euch gehe, was für Geburtschmerzen sich in dem wahren Christenthum bey Euch hervorthun; einmal ist hier nun bald lauter Kampf und Streit, und von allen Seiten empört sich das Reich Satans gegen das Reich Christi (das 1000jährige Reich). Dieses herrliche und höchstselige Reich, welches noch auf dieser Erde bey der Zukunft Christi unter dem Himmel soll aufgerichtet werden, welches denn der geist- und eifervolle treue Diener Gottes, Herr König, hat angefangen auf öffentlicher Kanzel auszurufen; so weit zwar, daß man ihn
um

um dieser herrlichen Wahrheit willen unverhört von seinem Amt entsetzt, und ihm alles Predigen untersagt hat. Herr König aber ist, wie ein Löwe, der alles mit dem Schwerdte des Geistes verzehren will, wie er denn vor der obrigkeitlichen Commission ausdrücklich gesagt hat: Sie kreuzigten Christum in seinen Gliedern, und das Blut und die Thränen der Lämmer werden auf sie fallen. Unter andern hat er auch gesagt: Wer dieses herrliche tausendjährige Reich nicht glauben wolle, der begehe die Sünde in den heiligen Geist: es sey ihm daran gelegen, einst mit Christo auf dem Thron zu sitzen, und seine Feinde vor sich zu sehen.,,

Bernunft darf sich gegen Schwärmer dieser Art nicht regen, weil sie klug genug sind, dieselbe für die ärgste Feindin ihres Glaubens zu halten. Sie kleben an den tödtenden Buchstaben, und wollen bis aufs geringste von den gegenwärtigen Menschen das noch beobachtet wissen, was für die Menschenkinder galt.

Eine besondre Art der theologischen Schwärmeren ist die apocalyptische, welche in der Bibel oder andern alten Schriften, Erscheinungen, Träumen, die Offenbarung zukünftiger Dinge zu finden glaubten. Keine Schwärmeren macht so leicht verrückt, als diese, wegen der großen Anstrengung, die die Prophezeungen erfordern, und der Gewöhn-

Wohnung an dies Zusammenreimen ungereimter Dinge.

So schrieb ein Nürnberger Prophet an die Zürchische Regierung:

„Also ist meine freundliche Bitte, diese mir von Gott gesandte und dictirte Schriften als wahrhaftiges Wort Gottes anzunehmen. Es sind viele göttliche Wahrheiten und nie erhörte Wunderstimmen darin von den sieben Donnern, die St. Johannes seiner Zeit hörte, aber nicht schreiben durfte, dieweil die bestimmte Zeit des Antichrists nicht umhin und auch die Menschen die Finsterniß mehr liebten als das Licht. Darum mußte auch der Geist des Lichts, der da gekommen war, wieder weichen, und die von Jesu verkündigte Nacht hereinbrechen, darin nun bey 1500 Jahresstunden die Menschen unter der Last des Antichrists in der Irre und Finsterniß gelebt, und sich dabey eingebildet haben, wenn sie den Kirchlichen Gottesdienst fleißig beehrten, es könnte ihnen nicht fehlen. Darum auf, Ihr meine Allerliebsten, wischt den Schlaf aus den Augen, wendet Euch, rettet Eure Seelen, und seht Euch nicht um nach den stummen Götzen, sondern nach dem Herrn, eurem Gott; fürchtet ihn, denn die Stunde seines Gerichts ist nun gekommen! — Verharre in Liebe und Demuth, Johannes Denkhart, Bürger in Nürnberg, geschrie-
ben

ben im August 1710, nachdem der Befehl von Gott ausging. „

Die Ziehenschen Prophezeungen und Offenbarungen aus der Cabbala sind noch in zu frischem Andenken, als daß ich weiter etwas zu thun hätte, als an sie zu erinnern.

Die moralische Schwärmeren zeigt sich in einem ausschweifenden und übelverstandnen Pflanzeifer, und hat, wenn sie auch einzig und allein nach Vorschriften der gesetzgebenden Vernunft zu handeln vorgiebt, so sehr als irgend eine Art Leidenschaftlichkeit und Verblendung der Phantasie zum Grunde. Dies zeigt sie durch ihre Einseitigkeit, indem die von ihr entzündeten gewöhnlich eine Art von Pflichten über alles erheben, und dagegen alle übrigen gering achten, ja selbst jene, eben weil sie sie übertreiben, verletzen.

Gemeinhin rechnet man zur moralischen Schwärmeren die egoistische, freundschaftliche, patriotische und religiöse. Von der erstern werde ich bey den selbstlichen Leidenschaften zu reden Gelegenheit haben; von der freundschaftlichen und patriotischen sind, besonders zu unsern egoistischen Zeiten, wenig Beyspiele; die religiöse, als die sonderbarste und merkwürdigste, verdient eine genauere Erwägung.

Folgende Züge pflegen sich bey den religiösen Schwärmern zu entdecken: doch bey dem ei-

nem

nen dieser, bey dem andern jener in vorzüglichem Grade.

Sie halten sich für Lieblinge der Gottheit, und andre Menschen für höchst verdorben und von der Gottheit verstoßen. Daher kommt der Mangel an Menschenliebe, der sich fast allgemein bey ihnen findet, und vorzüglich gegen diejenigen sichtbar ist, welche eine andre religiöse Denkungsart lehren, als sie.

Zimmermanns Beschreibung einiger Schilbzeren in dem Kloster zu Oberalteich bestätigt diese Behauptung. Es war nemlich die lutherische lehre in der Stadt Straubingen angenommen: allein sie wurde durch die Mönche des genannten Klosters wieder verjagt. Dieser Sieg der Mönche über die Keker, ist in der Kirche des Klosters auf folgende Art im Andenken erhalten: „Die ganze Decke der obern Gallerie ist mit hiesher gehörigen Vorstellungen bemahlt. Die Keker sind als Wölfe und Hunde mit Menschenköpfen vorgestellt; und damit man wisse, daß es Keker sind, tragen sie alle dicke Halskragen, wie die protestantischen Geistlichen in Oberdeutschland. In der hintersten Kapelle sieht man von allen diesen Gemälden dasjenige, dessen Erfindung diesen gelehrten Mönchen die meiste Ehre macht, und ihren Sieg über luther in der Stadt Straubingen, ohne Widerrede, verewigt. Der Hin-
ter:

tergrund stellt sehr kennbar die Stadt vor. Im Vorgrunde stehen einige Benediktinermönche mit Weihwasserwedeln, die dieses heilige Wasser sehr eifrig in die Luft sprengen. In der Luft reitet Doctor Luther im Gallop auf einem Schweine davon, hält unter dem Arm die Bibel, in einer Hand ein volles Glas, und in der andern eine Bratwurst. „*) Wer kennt nicht die zur ewigen Warnung in der Geschichte aufbewahrten schrecklichen Scenen, in welchen der Fanatismus die Hauptrolle spielte. Die Parisische Bluthochzeit, die Kreuzzüge, und hundert andre Begebenheiten, in welche Menschen gegen Menschen auf das grausamste wütheten und einander mordeten, zu Ehren eines Gottes, welchen ihre Schwärmeren sich erdachte.

Religiöse Schwärmer wollen sich dem übersinnlichen Wesen auf eine sinnliche Art nähern: daher die häufig vorkommenden Ausdrücke von geistlicher Liebe, geistlicher Verlobniß und geistlicher Hochzeit. Eine Nonne aus dem siebzehnten Jahrhundert, Margaretha Macoque, bildete sich ein, die Lieblingsgemahlin Christi geworden zu seyn. Er erschien ihr im Kloster, und bat sie, ihm ihr Herz zu schenken, worin sie gern willigte. Drauf nahm er ihr Herz, und legte es in das seinige, welches sie durch seine Seitenwunde, und
 zwar

*) Ueber die Einsamkeit. 4. 474.

zwar leuchtend gleich der Sonne sah. Ihr Herz schien ihr da, wie ein Stäublein, welches in diesen Feuerofen versenkt wurde. Endlich zog er es ganz entzündet hervor, legte es wieder in ihre Seite, und sprach dabey: Da hast du, Geliebte, ein kostbares Pfand meiner Liebe. Heiße von nun an die geliebte Schülerin meines Herzens.

Natürliche Neigung und Abneigung hält ein solcher Schwärmer für Sünde, weil er glaubt, ein Liebling der Gottheit, der sich ihr nähern wolle, müsse ganz das Gefühl, daß er ein Mensch sey, verderben. Daher ist der Kampf wider ihr Fleisch ihr beständiges Geschäft, und sie üben manche Grausamkeit gegen sich selbst aus, um in diesem Kampf zu bestehen. Die vorhingenannte Margaretha hatte einen heftigen Abscheu gegen alles, was Käse hieß: sie glaubte indeß, sie müsse denselben, als eine Braut des Herrn, überwinden; zwang sich, ihn zu essen, und, ob sie im Anfange gleich oft in Gefahr war, bey ihren Versuchen in Ohnmacht zu fallen, und sich ihre Natur gewaltig widersetzte, brachte sie es doch endlich dahin, daß ihr Aberglaube die Natur überwand. — Auch die Regungen des edlen Gefühls, der Schamhaftigkeit, Sympathie u. s. w. waren von manchem Schwärmer der frühern und spätern Jahrhunderte mit in dem Gebote begriffen: lerne die Kunst, über deine Natur zu siegen.

Zime

Zimmermann hat in seiner Schrift über die Einsamkeit mehrere Beweise davon gesammelt, von denen es genug ist, wenn sie einmal gesagt sind.

Ueber das Urtheil der Menschen von ihnen setzen sie sich mit der größten anscheinenden Gleichgültigkeit hinaus, weil sie die Meynung haben, daß sie um so mehr Ehre bey Gott genießen, je weniger sie von den Menschen erhalten. Doch mag mancher sich von diesem Einfluß Andrer auf ihn wohl nicht ganz entfernt halten können; wenigstens zeugen die heftigen Reden mancher Schwärmer gegen diejenigen, welche ihre Schwärmeren verachteten, sehr deutlich, wie mich dünkt, daß diese Urtheile eine starke Veränderung in ihrem Innern hervorbrachten.

Gelehrsamkeit und Aufklärung des Verstandes ist dem religiösen Schwärmer durchaus zuwider, weil er nichts so sehr haßt und fürchtet, als Verdeutlichung seiner Begriffe, welche nur, so lange sie dunkel sind, die brennende Wirkung auf Phantasie und Herz haben können. „leztlich, schreibt ein solcher Schwärmer an seinen Freund, muß ich dir auch etwas Neues schreiben, daß ich nemlich seit dem zwölften Jänner durch vorhergehende göttliche Ueberzeugung und kräftigen Trieb gezwungen, das Studententhum samt allen Zugehörigen gänzlich aufgegeben und von mir abgelegt habe, wofür ich denn Gott,
 R mei-

meinem Heiland, als meinem obersten Lehrmeister und Professor, der nicht irren kann, herzlich danke,, u. s. w. *)

Wie leicht ganz entgegengesetzte Extreme in einander fließen, kann man auch bey dieser Art der Schwärmeren sehen. Der religiöse Schwärmer will ganz übersinnlich, ganz geistig werden: und seine Uebungen, um zu diesem Zweck zu gelangen, führen ihn zur größten Sinnlichkeit: und es zeigt sich am Ende sehr oft, daß die gepriesne geistliche Liebe aus denselben Quellen entspringt, aus welchen die körperliche Liebe zu entspringen pflegt. Es ist dies auch sehr leicht zu begreifen. Das beständige Bestreben, sich die Gottheit zu ver sinnlichen, reizt die Phantasie, und spannt die Kräfte außerordentlich an. Der Schwärmer will zum Anschauen eines Wesens gelangen, das nicht angeschauet werden kann, wobey es also der Imagination frey steht, hervorzubringen, was sie will. Sie nimmt zu dem Bilde des angebeteten Gegenstandes die reizendsten Farben, und zeichnet es nach den geheimsten und geliebtesten Neigungen ab. Aber, weil es nichts als ein Bild ohne Gegenstand ist, muß das Auge der Einbildungskraft immer auf dasselbe hinblicken, weil es nur so lange, als dies geschieht, existirt.

Aus

*) Helvet. Scenen der n. Schwärmer und Int.
S. 112.

Aus dieser Anstrengung folgt Gedankenlosigkeit, Erschlaffung und unwillkürliche Reizung der Nerven. Nimmt man hierzu, daß der Schwärmer, welcher immer der Liebe des übersinnlichen Wesens genießen will, unaufhörlich daran denkt, sich von allem Sinnlichen frey zu machen; denkt man an die beständig gebrauchten mystischen Formeln von unsichtbarer Vermischung, unter welchen doch immer dunkle körperliche Gefühle verborgen sind, und an die ewigen Kasteiungen, Unregelmäßigkeiten in der Lebensordnung, Fasten, Wachen u. s. w., deren Vermögen, die Begierden rege zu machen, bekannt ist; so wird man sich nicht wundern, wie die schwärmerische Liebe des übersinnlichen Wesens, so leicht eine bloße Maske der körperlichen Begierden werden könne.

Außer den angeführten besondern Arten der Schwärmerey, deren sich noch viel mehrere machen ließen, gedenk' ich hier nur noch derjenigen, welche man **Universalschwärmeren** nennen könnte, und welche sich nicht auf einen Gegenstand, oder Gegenstände einerley Art, erstreckt, sondern durch den ganzen Kreis des Begehrungsvermögens läuft. Universalschwärmer bleiben in keinem Stück auf der Mittelstraße; sondern schweifen bald hie bald da aus. Sie werden von allen Dingen, die wirkliche Beschaffenheit derselben

sey, welche sie wolle, in gleichem Maaße gerührt und begehren, und verabscheuen sehr heftig oder gar nicht.

Die nächste Quelle aller Schwärmeren ist das von der erhitzten Phantasie getäuschte Herz, und alles also, was diese Wirkung hervorbringen kann, kann auch zur Schwärmeren die Veranlassung werden. Daher derjenige am leichtesten von ihr ergriffen wird, der von einer sehr reizbaren Empfindung und heißer Leidenschaft ist. Wenn nun in der Kindheit nicht die Erziehung und in den folgenden Jahren nicht die eigne Bearbeitung dahin strebt, diese natürlichen Eigenheiten zu mäßigen; sondern vielmehr durch Gerödnung, Lectüre weichlicher oder abentheuerlicher Schriften die Phantasie noch mehr angeregt wird; so kann sie leicht die Schnellkraft erhalten, sich über die Vernunft emporzuschwingen, und zur Bewegerin des Willens zu machen: besonders wenn äußere Umstände hinzukommen, welche ihr günstig sind, z. B. Umgang mit Schwärmern, förperliche Schwäche und Einsamkeit, welche vorzüglich gefährlich ist, weil da der Mensch sich selbst ganz überlassen, so viel Phantasmen brüten kann, als er will, und niemand ihm einredet; weil er, da nichts ihn zerstreuet, seine Aufmerksamkeit zu stark auf einige Dinge heftet, und darüber der andern vergißt. Wenn dann die richti-

ge

ge Aufklärung des Verstandes unterlassen wird, die Begriffe unentwickelt liegen bleiben, und an Prüfung und eignes Urtheil nicht gedacht wird, was kann da anders erzeugt werden, als Einseitigkeit, Aberglaube, Liebe zum Wunderbaren und andre Gebürten der trägen und von der Einbildungskraft getäuschten Vernunft? Sobald unter Römern und Griechen ächte Gelehrsamkeit und Aufklärung in Verfall gerieth, die asiatische Ueppigkeit und lasterhaftigkeit die Denkkraft lähmte, und Wissenschaft zur Dienerin der Schmeicheley und Geldgier erniedrigt wurde, füllte sich Rom und seine Provinzen mit Astrologen, Chaldaern und Magiern. Ein Apollonius von Tyana bethörte nicht blos den Pöbel, sondern auch die, welche sich über demselben erhaben glaubten. Er zog durch den wundervollen Nimbus, den er um sich her goß, eine ungeheure Menge von Schülern an, und die Hörsäle wahrer Weltweisen wurden leer. Man glaubte seinen Weissagungen, man traute seinen Wundern; und dem Creditiv, welches er als Gesandte und Liebling der Gottheit zu haben vorgab. Man wollte nun Krankheiten nicht mehr durch Arzney, sondern durch Amulette und Zaubermittel heilen; und über das Beste des Staats wurden die Wahrsager eben so oft, wie die Väter der Republik befragt *).

N 3

Zur

*) Meiners Beyträge zur Geschichte der Denkart in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt.

Zur religiösen Schwärmeren kann besonders der erste Unterricht in der Religion außerordentlich leicht veranlassen. Wenn die Gottheit zu sinnlich dargestellt, zu viel auf Gefühle und Glauben gedrungen wird, der Vortrag zu bildlich und mystisch ist, und die unschuldigsten Aeußerungen menschlicher Neigungen und Gefühle zur Sünde gemacht werden, wie kann es fehlen, daß da die Phantasie nicht mit schädlichen wunderbaren verworrenen Vorstellungen erfüllt wird, welche das Gemüth beunruhigen und aus seinem Gleichgewicht bringen können? Oft sind es die Ausschweifungen der frühern Jahre besonders in der Wollust, welche die Natur aus ihrem Gleise drängen, und ihr auf diese Weise an dem Elenden selbst die schrecklichste Rache verschaffen. Denn die edelsten Säfte werden dadurch verzehrt, die Nerven erschlafft, ihr ganzes Gebäude wird erschüttert, und die Phantasie äußerst reizbar und unordentlich. Dazu kömmt von der andern Seite die Qual des Gewissens, und der Unglückliche kömmt in ein Gedränge, das ihn in ewigen Kreisen herumjagt, und alle Besonnenheit wegnimmt.

Das sicherste Mittel sich vor dieser Unordnung in seiner Natur zu verwahren, ist Ordnung in seiner Lebensart. Wer durch treues Arbeiten an sich selbst, alle seine Kräfte ins Gleichgewicht zu bringen und sie darin zu erhalten sucht, seinen Ver-

Verstand durch Selbstdenken und Verdeutlichung aller Begriffe aufklärt, und vom Vorurtheil und Aberglauben frey macht, mäßig und tugendhaft lebt, und seinem Körper Gesundheit und Festigkeit durch Mäßigkeit in der Lebensart und Arbeit giebt; der wird nicht leicht in Gefahr kommen, von seiner Phantasie irre geführt und zu Ausschweifungen verleitet zu werden.

Ist einmal die Phantasie zur Schwärmeren entbrannt, so wird ihr Feuer kaum wieder ausgelöscht werden. Vernünftige Vorstellungen finden keinen Eingang; sanftes Zureden wird nicht gehört, und gewaltsame Behandlung facht das Feuer noch mehr an, wie Shakespear sehr gut bemerkt:

All impediments in fancys course
Are motives of more fancy.

„Alles, was die Phantasie in ihrem Laufe hemmt, reizt sie, noch mehr zu schwärmen.“

Daher ist es um so wichtiger alle Präservativmittel zu nutzen, weil für das Uebel selbst noch kein sichres Heilmittel gefunden werden kann.

Vierzehnte Unterhaltung.

Ueber die

Bildung der Einbildungskraft und des Denkvermögens.

Wo ist ein Geschöpf, das so viel Anlagen zur Vollkommenheit hätte, als der Mensch? an wem hat sich die Güte und Weisheit des Schöpfers mehr verherrlicht? Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde! Er gab ihm Fähigkeit, Anlagen und Kräfte, dem höchsten Urbilde der Weisheit und Vortreflichkeit nachzustreben: Verstand, um es zu erkennen, und Thätigkeitsvermögen, um seiner Erkenntniß nachzuarbeiten.

So laßt uns denn nicht kalt und gefühllos vor diesem hohen Muster stehen bleiben; sondern Eifer und Liebe genug zu uns selbst haben, uns zu bemühen, so glücklich, so gut, so vortreflich zu werden, als uns vergönnt ist!

Um dies aber zu werden, müssen die Anlagen, die dazu in uns sind, bearbeitet und gebildet werden. Es wird aus dem, was in den vorhergehenden Unterhaltungen von der Einbildungskraft bemerkt worden ist, die Wahrheit folgender Sätze einleuchtend seyn:

Die

Die Einbildungskraft kann für den Menschen eine Quelle der Freuden oder der Leiden werden.

Sie kann die Freundin der Tugend seyn; aber auch die Kuplerin des Lasters.

Sie kann dem Verstande leuchten; aber auch denselben verblenden.

So wählt denn, Jünglinge und Mädchen, die Ihr es noch ganz in Eurer Gewalt habt, diese gelenksame Kraft Eurer Seele zu leiten, wohin Ihr wollt; wählt, welches das Ziel Eurer Arbeit werden soll! Ihr bestimmt Euch gewiß alle dies herrliche Geschenk der Gottheit, von dem höchsten Verstande erfunden, und der väterlichsten Güte verliehn, zu den guten Zwecken, die dasselbe befördern kann, zu gebrauchen, und ich kann daher auf Eure Zufriedenheit rechnen, wenn ich versuche, in den folgenden Blättern, eine kurze Anweisung zu geben, was man zu thun hat, wenn die Absicht, die Phantasie zur Beförderung der Glückseligkeit und Vollkommenheit zu nutzen, erreicht werden soll.

I.

Bilde die Einbildungskraft so, daß sie für dich eine Quelle der Freude wird.

• Sie kann auch eine Quelle der Leiden werden! denn sie findet Stoff genug im Reich der

Möglichkeiten, das wirkliche Uebel zu vergrößern, und was nicht da ist, zu schaffen. Es ist nicht allein der gegenwärtige Schlag des Schicksals, der das Herz des Leidenden verwundet; die größten Schmerzen machen ihm die Angst, die Furcht und die Sorge wegen der Folgen des ighen Leidens. Was wird aus mir werden, wie wird es mir ergehen? Das ist die gewöhnliche Sprache. Und wenn auch die Zahl der Freuden die des Leidens sehr weit überstiege, jene werden nicht wahrgenommen vor diesen, welche sich in Schaa- ren vor die Seele drängen, und ihr den Blick ins Freye und Heitere benehmen. Der Mensch sieht gewöhnlich die Dinge, wovon er umgeben ist, durch das aus der ighen Stimmung seiner Seele gefärbte Glas der Phantasie an; darum scheint ihm in den Stunden des Kammers der ganze Himmel in Wolken gehüllt zu seyn, und die Erde den Zorn des Himmels zu fühlen. Wer hat sich wohl nicht oft selbst schon gestraft, wenn der Sturm des Leidens vorüber und das Herz in Ruhe war, daß er sich von eiteln Phantasien quälen ließ, die wie die Vögel der Nacht nur so lange um das Herz schwärmen, als die Vernunft ver- hindert wird, dasselbe mit ihren wohlthätigen Strahlen zu erleuchten?

Wie oft thut die Einbildungskraft der göt- tigen Vorsehung unrecht, indem sie alle Züge der Liebe

liebe aus ihrem Bilde wegwischt, und nichts, als Härte, Grausamkeit und Ungerechtigkeit in ihr wahrnimmt.

Wie oft hat die Vernunft das Unrecht abzubitten, was die Phantasie an dem Freund that. Ein schwacher, schwacher Schein von unfreundlicher Gesinnung, wie oft macht er das Auge blind gegen eine große Menge wahrhafter Wohlthaten der Freundschaft!

So oft macht uns die Phantasie den Schein zur Wahrheit, und die Wahrheit zum Schein!

Und wir sollten uns auf Kosten unsrer Ruhe so oft von ihr betören lassen? — Nein — erhebe dich Vernunft und sinne auf Mittel diese Betrügereyen der Phantasie zu zernichten.

Die Einbildungskraft wirkt auf das Herz durch die Vorstellungen, welche sie am häufigsten und lebhaftesten unterhält, und mit andern verknüpft. Sind diese Vorstellungen nun von angenehmen Inhalt, so werden sie das Herz erfreuen; von unangenehmen, betrüben.

„Bemühe dich daher zu Vertrauten deiner Phantasie solche Vorstellungen zu machen, in welchen du dich als ein glückseliges Wesen und alles um dich her als eine Quelle deiner Glückseligkeit erblickst.“

Und solltest du hiezu nicht Stoff genug finden? Schau um dich her mit Wahrheit suchen

henden Augen! Natur und Kunst, dein Herz
und dein Verstand haben Freuden genug, die du
in deine Einbildungskraft aufnehmen und durch
dieselbe genießen kannst.

Der Cherub mit dem flammenden Schwerdt
wehrt nicht mehr den Eingang in das Paradies
der Natur! Allenthalben beut sie sich unserm Ge-
nuß dar. Schaut nur,

Schaut mit wahren Herzensblicken
Nach dem Reiche der Natur.
Taumeln müßt ihr vor Entzücken
Gott am Busen hier zu drücken,
Wenn ihr seiner Weisheit Spur
In dem kleinsten Würmchen findet,
Das im Staub sich krümmend dreht,
Und die Stufenleiter gründet,
Die beim Cherub stille steht.

Seht des Frühlings erste Blüthe,
Seht der Saaten frisches Grün.
Ueberall herrscht Gottes Güte
In dem ganzen Weltgebiete,
Wo nur Gras und Kräuter blüht:
Wo sich Euer Auge wendet
Findet ihr von seiner Hand
Neue Freuden ausgesendet,
Freuden, die ihr nicht gekannt. *)

So

*) Das Lob des einzigen Gottes v. Franz von Kleist,
Deutscher Merkur 1789. August. 1.

So wie nun der fleißige Naturforscher die Werke der Natur sorgfältig beobachtet und sammlet, um seine Einsicht in ihren Zweck und Plan immer mehr und mehr zu erweitern; so müssen wir auch die Freuden sorgfältig aussuchen und sammeln, um von dem Zweck ihres Daseyns, die Menschen glücklich zu machen, Nutzen für unser Herz zu ziehen.

Ich weiß überhaupt außer der Tugend kein besseres Mittel den Gleichmuth und die Ruhe zu erhalten, als die fleißige Unterhaltung mit der Natur. Diese gewöhnt das Herz an erhabne, reine und uneigennützigte Freuden — giebt immer aus ihrem Schatz, und ist immer neu. — Und die Wahrnehmung, daß zwar in der Natur ein immerwährender Wechsel von Entstehen und Vergehen — eine Mischung von Unvollkommenheit und Vollkommenheit ist; indeß der Gang der Verbesserung doch ungestört bleibt, und vielmehr durch jene Unvollkommenheiten befördert wird; diese Wahrnehmung geht in das Herz analogisch über, und hält den Muth auch in wirklichen Leiden durch die Hoffnung aufrecht, daß des Menschen Schicksal keine Ausnahme von der Regel der Natur machen wird, sondern seine Uebel und Leiden selbst ein Beförderungsmittel seiner Verbesserung sind.

So

So trinke denn aus dieser reichen Quelle der Glückseligkeit, welche mit den Quellen der Freundschaft, liebe und Wissenschaft unverstegbar für dich strömt, trinke und nähre deine Phantasie aus derselben. Aber, wenn du dieses thun willst, mußt du auch bemüht seyn, ihr Geschmacf daran zu verschaffen, und sie gesund zu bewahren.

So Mancher möchte gern die Freudenblumen, die auf dem Wege des lebens dem Pilger lächeln, pflücken und genießen; aber er kömmt nie zum Genuß, weil der Sturm der Leidenschaft ihm keine Ruhe gönnt.

Wem es also darum zu thun ist, seiner Einbildungskraft einen Schatz zu sammeln, der ihn nie freudenarm lasse; der verjage aus seinem Herzen jede unmäßige, prätendirende, unruhige Leidenschaft.

Ja ihr stolzen, herrschsüchtigen, alles begehrenden Leidenschaften, ihr seyd die Mörder der Ruhe und Freude des Menschen! Wenn aus dem ruhig gewordenen Herzen die sanften Bilder der Freude und Zufriedenheit in die Phantasie schweben; ach wie bald, wie bald zerstreut sie wieder euer verzehrender Sturm, daß der von euch Gequälte ja nur Minuten lang glücklich werde.

Da

Da können denn freylich nicht die Bilder der Freude sich sammeln, und dankbar auf das Herz zurückwirken, aus dem sie gebohren wurden.

Drum höre ein jeder, dem seine Ruhe, seine Glückseligkeit werth ist, den Befehl der Weisheit: *Sapere aude*. Er wage es, gegen die Leidenschaft anzugehn und sie zurückzuhalten, bis er die Freude geschmeckt hat, welche diese ihm nicht gönnt — o das wird ihm Kraft, das wird ihm Muth geben, die Feinde seiner Glückseligkeit ferner anzugreifen, zu überwinden und zu fesseln.

Nichts stört so oft die Ruhe des Menschen, als zerrissene Pläne, getäuschte Hoffnungen und verdunkelte Aussichten. Man hüte daher seine Einbildungskraft, welche so gern in den lustigen Valläste erbaut, damit sie von dieser Seite die Ruhe des Herzens nicht unterbreche. Man bleibe mit seinen Plänen immer in einem Bezirk, über welchen man zu gebieten hat, oder aus welchem man sich wenigstens ohne großen Verlust an seinem köstlichsten Gute zurückziehen kann. Besonders aber gewöhne man seine Phantasie nicht zu sehr an ein Bild; denke wenigstens sich das Mögliche nur immer als möglich, nicht als wahrscheinlich, nicht als gewiß. Dann wird der Gedanke, es kann auch anders ausfallen, als du denkst, immer gegenwärtig bleiben, und wir werden mit Gleichmuth das verschwinden sehn,
was

was wir noch nicht als unser Eigenthum an-
sahen.

Allen Genuß der Zukunft durch die Einbil-
dungskraft sich zu versagen, ist nicht nothwendig;
im Gegentheil gewährt oft eine frohe Aussicht gu-
ten Ersatz, für eine nicht ganz heitere Gegen-
wart. Nur müssen die Erwartungen des Zu-
künftigen ihre Gründe in der gegenwärtigen Si-
tuation haben, und in richtigem Verhältniß zu
unsrer Individualität stehn. — Man gewöhne
seine Phantasie hübsch häuslich, und beherzige
den weisen Spruch:

Plus on s'éloigne de soi - même, plus
on s'écarte du bonheur!

Nicht leichter wird die Phantasie des Men-
schen unwillig, und umwölkt ihren Gesichtskreis,
als wenn die Qual der Langenweile den Menschen
foltert. Es ist ein unerträgliches Gefühl nichts
zu haben, und nichts zu finden, woran man sei-
ne Thätigkeit üben könnte. Man kommt sich da
so klein, so niedrig vor, und kann in diesen Au-
genblicken wirklich sich selbst feind werden. Dar-
um lasse man nie dies Gefühl der Langenweile be-
sich ein, und versperre ihm die Thüren dadurch,
daß man sich einen festen Lebensplan entwirft, der
so berechnet ist, daß niemals ein Moment leer
und zwecklos bleibe. Es kann ja jeder leicht et-
was finden, was in sein Leben Interesse bringen
kann,

kann, und wie wohl es sich dann leben läßt, das fühle der, dem irgend ein wichtiger und guter Zweck des Verstandes oder Herzens das Leben interessant macht.

„Aber wenn man auch die Phantasie gesund zu erhalten sucht, wenn man sich auch bemüht, ihr Geschmack an den Freuden, die sich uns darbieten, beizubringen; wer kann es verhüten, daß die Leiden, die so wirklich wie die Freuden sind, sie nicht mit trüben Vorstellungen erfüllen?“

Wer wollte es auf sich nehmen, zu behaupten, daß die Leiden in der Welt nicht eben so wirklich als die Freuden wären, daß die Phantasie für jene nicht eben so empfänglich sey, als für diese? Allein man erlaube ihr nur nicht zu dem, was wirklich in dem Leiden ist, noch mehr hinzuzudichten.

Ach wenn das Gefühl des Menschen immer nur dem wirklichen Uebel angemessen wäre, wie viel würde es von seiner Bitterkeit verlieren! Aber man fühlt gemeiniglich nicht allein das wirklich drückende, sondern auch alle unangenehme Vorstellungen, welche durch das Gefühl des Leids zum Bewußtseyn gezogen werden.

Der unglückliche Thomas in der Messiade ist betrübt über den Tod seines Lehrers. Seine Freunde kommen, ihm die Auferstehung desselben zu verkündigen; aber ach sein Herz und seine

S

Ein:

Einbildungskraft sind zu voll von Leiden und Kummer, als daß er ihnen glauben kann. Alle Beweise, die jede ruhige Seele überzeugen konnten, überzeugen ihn nicht: er ist zu vertraut mit den Vorstellungen der Betrübniß, als daß er dem Troste der Hoffnung Raum geben könnte. Woran er zweifelt, das macht ihm seine Phantasie zur Gewißheit, und stürzt ihn dadurch in den tiefsten Abgrund des Leidens.

— — — — So bin ich ohn' ihn denn? Ich
leb' und ich sterbe

Ach ohn' ihn? du schreckliche Nacht, die mich
ringsum einschließt.

Wehe mir! ohn' ihn! auf Gebirgen Gebirg' und
Abgrund,

Nicht an Abgrund, schreckliche Nacht! — Mein
dunkles Gefühl, ach!

Warum quälest auch du mich: Er würde mir einst
noch mehr sehn,

Als er mir war? warum durchgräbst auch du mir
die Seele?

Bist du unsterblich, o Seel' in mir, o fallt mich
entflohne

Schwarze Zweifel, mit eurem Grimme nicht an,
und wüthet,

Wüthet nicht wieder! o die du in mir unsterblich
bist, Seel,

Tief,

Tief, zu tief, zu jammervoll ist dein Elend!

Zerrifne,

Wundenvolle, du bist ohn' ihn! — —

So erbarmungslos ist Mancher gegen sich!
So macht Mancher das, was nichts als seine Vorstellung ist, zur Realität, getäuscht durch die Geneigtheit seiner Imagination, ihre Vorstellungen nach der gegenwärtigen Stimmung des Herzens zu bilden. Drum wiederhohl' ich die Regel:

Fühle nichts, als das Wirkliche im Uebel, und verstatte der Phantasie nicht, dich durch eingebildetes Unglück zu ängstigen.

Wie etwas auf unser Herz wirken soll, ob angenehm oder unangenehm, das hängt von der Art ab, wie wir es uns vorstellen. Eine und dieselbe Sache, wie verschieden wird sie von verschiednen Menschen empfunden! Der vernünftig und menschlich Denkende sieht in den äußern Gütern Hülfsmittel zur Bequemlichkeit des Lebens; der strenge und einseitige Schwärmer Dinge, welche die Tugend entehren; der Träge sieht die Arbeit als Mühseligkeit, der Fleißige als ein unterhaltendes Geschäft an.

Daß man doch diese Wahrheit beherzige!
Daß man doch seiner Einbildungskraft einschränke,
ihre Vorstellungen nach der Wahrheit und nicht einseitig und falsch zu bilden! Daß man sie doch gewöhne,

wöhne, an den Dingen immer das aufzusuchen,
was für das Herz das Angenehmste ist!

So spricht der edle Saladin in Nathan dem
Weisen zu dem Tempelherrn, als dieser klagt:

— — Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding so manche Seiten hat —
Von denen oft sich gar nicht denken läßt
Wie sie zusammen passen — —

Saladin.

Halte dich
Nur immer an die best' und preise Gott!
Der weiß, wie sie zusammenpassen. —

So kann die Phantasie uns Freude geben,
und das Leiden mindern, wenn man sie gewöhnt,
an jedem Dinge die beste Seite aufzusuchen, und
sich an diese zu halten. Und wo wäre wohl ein
Uebel, welches nicht eine gute Seite hätte? —

Du bist arm? — Denke dir nur die Ar-
muth nicht als ein Elend, sondern als einen Zu-
stand, in welchem du der Natur näher bist, und
reich an eignem Verdienst werden kannst.

Du wirst verkannt? — Nun, dann,
mein Freund, so hat die Tugend noch eine Ge-
legenheit mehr sich zu üben, sich zu reinigen,
sich zu befestigen.

Du hast die, die dir hier auf Erden theuer
waren, durch den Tod verloren? — Verloren? —

Nein,

Mein, sie sind zur Ruhe und ewigen Glückseligkeit hinübergeschlummert.

Wohl dem, der Religion im Herzen hat! Ihm wird es leicht, an allen Dingen eine gute Seite aufzufinden; denn auch das bitterste Leiden drückt ihn nicht zu Boden, weil er überzeugt ist, daß er unter der Vorsehung eines gütigen Vaters steht, welcher alles zum Besten zu kehren Willen und Macht hat und in jedem Seufzer der Wehmuth den Saamen zukünftiger Bönne verbirgt.

Unausprechlich rührend und erhaben ist die Gottergebenheit und die Selbstberuhigung Nathans, in unsers unsterblichen Lessings eben genanntem Gedichte, welches dieser einzigen Stelle wegen schon einer Ewigkeit werth ist.

Nathan hat in Gath, wo die Christen alle Juden mit Weib und Kind ermordet hatten, auch sein geliebtes Weib und sieben hoffnungsvolle Söhne verloren. Sie waren, sich zu retten, nach Gath geflohn, und mußten, wo sie Rettung zu finden glaubten, verbrennen. Drey Tage und Nächte lag Nathan, der Weib- und Kinderlose, in Staub und Asche vor Gott und weinte; rechte beyher auch wohl mit Gott und zürnte und verwünschte die Welt, und schwor der Christenheit den unverföhnlichsten Haß. Aber dies that Nathan der Weise nicht länger, als das Leiden ihn seines Bewußtseyns beraubte, und seiner selbst

vergessen ließ. „Doch nun, so erzählt der edle Mann,

Doch nun kam die Vernunft allmählig wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „und doch ist
Gott!

Doch war auch Gottes Rathschluß das! Wohl-
an!

Komm! übe, was du längst begriffen hast,

Was sicherlich zu üben schwerer nicht,

Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.

Steh auf! „ — Ich stand, und rief zu Gott:
ich will!

Willst du nur, daß ich will. — — —

Indem er so von der Vernunft sich zureden ließ, kam ein Knecht und überreichte ihm ein unbekanntes Kind, welches er in seinen Mantel gehüllt hatte. Und Nathan nahm

Das Kind, trugs auf sein Lager, küßt' es, warf
Sich auf die Knie' und schluchzte: Gott! auf
Sieben

Doch nun schon Eines wieder!

Sammle in deine Phantasie angenehme
Vorstellungen, sieh von jedem Dinge die beste
Seite, und übe dich im Nebel selbst das Gute
zu entdecken; dann wird deine Einbildungs-
kraft dir eine Quelle der Freuden werden.

II.

Erziehe die Einbildungskraft zu einer
Freundin der Tugend.

Wenn Tugend das höchste Gut des Menschen ist: nur sie allein ihm Werth und Würde giebt, und ohne sie keine Glückseligkeit möglich ist; so wird ein jeder es für Pflicht erkennen, alles anzuwenden, was ihm zum Besitz dieses Gutes förderlich, und alles abzuwenden, was ihm daran hinderlich seyn kann.

Die Phantasie kann beides. Wie der Mensch sie erzieht, so bildet sie sich zur Freundin der Tugend oder zur Kuplerin des Lasters: wir wollen daher lernen, sie für die Sache der Tugend zu gewinnen.

Hüte dich zu förderst, deine Einbildungskraft mit solchen Vorstellungen zu füllen, welche dich zur Befleckung deiner Tugend und zur Verletzung deiner Pflicht verführen können.

Ich rechne zuerst hieher die Vorstellungen des Lasters überhaupt, welche jeder, dem seine Tugend werth ist, möglichst selten in seine Seele einlassen muß. Wer oft Bilder der Wollust, des Hochmuths, der Grausamkeit oder irgend eines andern Uebels der moralischen Welt, in sich unterhält, gewöhnt sich nach und nach daran. Das Original verliert das Widrige, Abscheuliche

und Schreckliche, wenn man die Copie oft gesehen und sich an ihren Anblick gewöhnt hat. Wie abscheulich dünken dem unschuldigen Jüngling die Ausschweifungen unreiner Lust; er möchte vor sich selbst fliehen, wenn er dieselben sich vorstellt; aber man versehe ihn nur in eine Lage, wo ihrer öfters gedacht wird, man umgebe ihn mit wollüstigen Gemälden, und lasse ihn einen öfteren Zuschauer wollüstiger Scenen seyn, so wird sich nach und nach der empfindende Abscheu verlieren. Er wird wohl noch einigemal die Zuckungen der sterbenden Tugend fühlen; aber endlich wird doch, wenn nicht noch zu rechter Zeit die Weisheit ihn aus der Gefahr reißt, seine Unschuld von den Gehülfen des Lasters gewürgt werden. Das erfuhr der edle Agathon in dem Hause des klugen Sophisten Hippias; das hat so mancher gute Jüngling erfahren, der sich ohne Argwohn ähnlichen Gefahren überließ.

Fliehet deswegen, Jünglinge und Mädchen, die ihr in glücklicher Unbekanntheit mit dem Laster lebt, o fliehet alles das, was Euch die Bekanntheit mit demselben verschaffen kann. Entfernt Euch aus den Versammlungen, die sich mit unreinen Gesprächen unterhalten, damit nicht Euer Ohr zum Verräther an Eurer Tugend werde, und leset die Schriften nicht, welche das Laster mit lügenhaften Farben schildern, damit Euer

Euer Auge nicht ein Gift einsauge, welches Eure Unschuld vergeben kann.

Die Vorstellung ist die Mutter der That. Wer oft mit der Mutter umgeht, gewöhnt sich auch leicht an den Umgang mit der Tochter. Wer sich oft mit Vorstellungen des Lasters unterhält, gewöhnt sich ans Laster, und die Gewohnheit ist, wie Hamlet so wahr sagt, „ein Ungeheuer, das, wie ein Teufel, alles Gefühl des Lasters hinwegfrisst.“ — Wenn die Nationalversammlung deswegen die Niederreißung der Statue, welche Ludwig XIV. und zu seinen Füßen die Sklaffen in Sklavenketten darstellt, decretirte, daß die künftigen Könige der Franzosen durch diesen Anblick nicht daran gewöhnt würden, sich ihre Untertanen als Sklaven vorzustellen, so wäre, dünkt mich, ihre Absicht menschenfreundlich genug gewesen, und man hätte keine Ursach gehabt über dieselbe zu schreien; denn solche Opfer können die schönen Künste der Menschheit wohl darbringen!

Gefährlich ist es, oft Gedanken an das Laster zu hegen, über alles gefährlich sich dasselbe in vortheilhaften, wenigstens nicht anstößigen Bildern zu denken *). Der Verführer ist der schädlich-

S 5

ste,

*) Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, scheinen mir die privilegirten Häuser der Wollust mit unter die Dinge zu gehören, die für das Wohl des Staats,

daß

ste, und erreicht seine schändliche Absicht am ersten, welcher sich hinter der Larve der Tugend verbirgt.

das in dem wahren Wohl seiner Bürger besteht, sehr gefährlich sind. — Das solchen Häusern ertheilte Privilegium, privilegiert in der Meynung des größten Hausens, das Laster, dem sie zur Wohnung dienen. — So lange etwas noch heimlich geschehen muß, erinnert sich der Mensch noch sinnlicher daran, daß es etwas Böses, Unerlaubtes sey: aber wenn etwas unter den Augen der Obrigkeit geschieht, öffentlich gar privilegiert ist, da denkt man nicht mehr daran, daß es doch wohl böse und unerlaubt seyn könne, und daß selbst kaiserliche Privilegien doch das innere Gesetz der Tugend nicht aufheben können. — Zur Bertheidigung jener Häuser pflegt man gemeinhin anzuführen, daß sie wenigstens ein Gegenmittel gegen die Körperliche Vergiftung wären, da in den privilegierten Häusern doch dahin gesehen würde, daß die Dienerinnen der Wollust Körperlich gesund wären. Ich selbst habe bisher aus diesem Grunde die öffentlichen Sitze der Wollust für ein nothwendiges Uebel gehalten; bin indeß durch ferneres Nachdenken und genauere Erkundigung eines Bessern belehrt worden. Zuerst verhalten diese privilegierten Häuser die Körperliche Vergiftung nicht ganz; denn aus dem berühmtesten derselben in einer berühmten Stadt Deutschlands sind, nach ganz sichern Nachrichten, mehrere, die sich gelüften ließen hineinzugehen, angesteckt wieder herausgegangen. —

Tweyz

birgt. So Mancher kann sich nicht gegen die Feinde der Tugend erhalten, wenn sie sich gleich in ihrer wahren Gestalt zeigen, wie wird er fest stehn können, wenn sie ihm in unverdächtigem Kleide erscheinen! —

O glaube nicht, mein Freund, daß Betrug und Hinterlist weniger schändlich sind, wenn sie der Betrüger mit dem Namen der Klugheit überwischt.

Zweytens verhüten diese Anstalten die wollüstigen Ausschweifungen in der Stille nicht: es ist vielmehr

Drittens, wie jeder weiß, der solche Städte, wo sich jene Häuser finden, kennt, gewiß, daß sie die unprivilegirten Ausschweifungen noch mehr befördern, weil sie dem Laster selbst den Schein einer erlaubten Sache geben; und daß an keinem Orte mehrere Menschen von den Krankheiten der Wollust verzehrt werden, als an solchen, wo sich öffentliche Wollusthäuser finden. Wer hat zur Bestätigung dieser Behauptung nicht Belege aus der Erfahrung bey der Hand? Ich könnte mehrere liefern, halte sie aber aus Gründen zurück. Aber jeder redliche Patriot wünscht gewiß mit mir, daß das prüfende Auge der Regierer der Länder, an deren Menschlichkeit und Sorge für das öffentliche Wohl man jetzt mit mehr Zuversicht als jemals glauben kann, sich auch hierauf richte, um solche Verfügungen zu machen, bey denen die Menschheit, mithin auch ihr Land, ihre Unterthanen und sie selbst gewinnen! —

wischt. Glaube nicht, daß Verführung der Unschuld und Verletzung des heiligsten Bündnisses deswegen weniger lasterhaft ist, weil die große Welt es Galanterie nennt. Das Laster bleibt Laster, und wenn es sich mit dem erhabnen Namen der Tugend benennete *).

So sehr man sich zu bestreben hat, seine Einbildungskraft von solchen Bildern rein zu erhalten, welche mit dem Laster verwandt sind, und zu demselben verführen; so sehr muß man beeifert seyn, sie mit solchen Vorstellungen zu erfüllen, welche der Tugend gehören, und ihr nachzufolgen, einladen können. Man mache sich daher mit der Tugend bekannt, und sammle sich in den Beyspielen

*) O möchte ich doch irren, wenn ich glaube, daß diese Kunst, die Namen des Lasters zu verfälschen, um das Laster zu schmücken, noch viel zu häufig geübt wird! Ja daß man in dieser Kunst viel klüger geworden ist — den Ehrlichen belachen und seiner spotten, heißt klüger und aufgeklärter als er seyn; Verstellung, Falschheit und Betrug, heißt Politik. — Wuthwillige Reden und Aeußerungen, Witz. Wer diese Kunst, seine Schlechtigkeit hinter der Larve schöner Namen zu verstecken, versteht, sollte sich doch wenigstens mit dem Prädikat Klug behelfen, und sich nicht für aufgeklärt: andre hingegen, die noch auf Gewissen, Pflicht, Tugend u. s. w. Rücksicht nehmen, für Dummköpfe und gemeine Menschen ausschreyen!

spielen tugendhafter Menschen einen Stoff zu nützlichen Unterhaltungen.

Aliquis vir bonus, so schließt Seneca einen seiner trefflichen Briefe an seinen Lucilius, nobis eligendus est, ac semper ante oculos habendus, ut sic tanquam illo spectante vivamus et omnia tanquam illo vidente faciamus. Hoc, mi Lucili, Epicurus praecepit: custodem nobis et paedagogum dedit, nec immerito. Magna pars peccatorum tollitur, si peccaturis testis adsistat. Aliquem habeat animus, quem vereatur, cujus auctoritate etiam secretum suum sanctius faciat. O felicem illum, qui non adspectus tantum, sed etiam cogitatus emendat! O felicem qui sic aliquem vereri potest, ut ad memoriam quoque ejus se componat atque ordinet! Qui sic aliquem vereri potest, cito erit verendus *).

Vor:

*) Senec. Brief. XI. a. E. „Wir müssen uns irgend einen guten Mann auswählen, und immerfort vor Augen haben, damit wir, wie unter seiner Aufsicht leben, und, als wenn er es sähe, handeln. Dies, mein Freund Lucilius, ist Epicurus Befehl, er will uns einen Aufseher und Erzieher geben, und dies ist, wie mich dünkt, sehr weise. Denn eine große Menge Fehler wird in der Geburt erstickt, wenn Zeugen um den, der da fehlen will, stehen.

Das

Vorzüglich komme man seiner moralischen Vernunft dadurch zu Hülfe, daß man die Einbildungskraft gewöhnt, sich die Bilder der Tugend und der Gegenstände der Pflicht von der Seite vorzustellen, welche für das Herz am anziehendsten ist. Man sehe die Tugend nicht als etwas an, das die menschliche Natur erdrückt, sondern sie erhebt. Man denke sie sich nicht als eine finstre Tyrannin, sondern als eine erhabne Göttin!

Weide dich daher oft an den edlen Bildern der Tugend, die du in den Schriften alter und neuer Weisen so häufig finden kannst.

Die Tugend, sagt Horaz, wandelt auf einem Pfade, der dem Haufen verwehrt ist, und öfnet denen, die der Unsterblichkeit werth sind, die Thore des Himmels. Auf flüchtigen Sittig schwebet

Das Herz muß jemand haben, der ihm ehrwürdig ist, und dessen ehrwürdiges Beyspiel auch die geheimsten Gedanken und Empfindungen heiliger mache. Wohl dem, den man nicht sehn, ja an den man nicht denken kann, ohne besser zu werden. Wohl auch dem, deß Ehrfurcht gegen einen Mann so groß seyn kann, daß er nach seinem Muster, das er in Gedanken hat, sich richtet und bildet! Wer so verehren kann, wird selbst bald ehrwürdig werden!

Get sie zum Aether hinan, verachtend den niedrigen
Haufen und seinen niedrigen Wohnsitz *).

Wer so die Tugend erblickt, wie sie einst
dem Herkules erschien,

„Ihr Reiz war angebohrne Würde;
Natürlich, ungeschmückt gefiel sie mehr.
Gesundheit gab den reinen Blicken Glanz;
Weiß, wie der hellste Schnee, war ihr Gewand,
Erhaben ihr Gang, bescheiden stolz,
Ihr Auge himmlisch heiter, doch ihr Blick
Warf Götterstrahlen von sich. — Näher kam
Sie nun, und wurde näher immer schöner.
Die hohe Grazie in ihren Zügen
War süßer Ernst und sanfte Majestät **).

und wer sie so reden hört, wie sie zu ihm sprach:

„Die Freuden der Natur
Schmeckt rein und unvergällt der Weise nur;
Er der sie sparsam im Vorübergehn genießt,
So wie ein Wanderer die Rose

Auf

*) Virtus, recludens immeritis mori
Caelum, negata tentat iter via:
Coetusque volgares et udam
Spernat humum fugiente penna.

Horaz. Od. B. 3. Od. 2.

**) Die Wahl des Herkules. Nach dem Englischen ei-
nes Ungenannten von Vertuch. Deutsch. Merkur,
1773. Aug. 158.

Auf seinem Wege pflückt.
 Allein des wahren Glückes Quelle
 liegt in deiner eignen Brust.
 Vergebens würdest du sie auswärts suchen.
 Wisse, Herkules,
 Was an dir sterblich ist,
 Ist nur die Hütte des Unvergänglichen,
 Und Götterfreuden nur sind eines Gottes werth!
 Ja ein Gott, ein Gott
 Ist diese Flamme, die in deinem Busen lodert!
 Verwandt dem Himmel, und zum Wohltun blos
 Auf diese Unterwelt gesandt
 Rehrst du, wenn einst dein göttliches Geschäfte
 Vollendet ist, zurück,
 In höhern Kreisen zu leuchten.

Wer so die Tugend sieht, wer so sie reden
 hört, der wird auch, wie Herkules, von ihr zu
 edlem Enthusiasmus erhöht, ausrufen:

„O Göttin, führe, führe mich
 Den Weg, den diese Helden *) gingen!
 Was säumen wir,
 Er mag dem Weichling furchtbar seyn,

Er

*) Die Tugend hatte in ihrer Rede der edlen Männer Erwähnung gethan, welche durch Tugend und Tapferkeit, sich den Weg zum Himmel gebahnt hatten. Darauf beziehen sich diese Worte des Herkules.

Er mag mit Dornen dräun, von Klippen starren,
 Bey jedem Schritte mögen Ungeheuer
 Sich mir entgegen stürzen.
 Mich erschreckt kein Hinderniß, kein Feind,
 Ich folge dir! *) —

III.

Bilde die Einbildungskraft zum Vortheil des Verstandes.

Auch dem Verstande, das heißt, dem Denkvermögen des Menschen, kann die Phantasie nachtheilig und vortheilhaft werden: das erste, wenn sie sich der Oberherrschaft bemächtigt, den Verstand durch ihre Träumereien bethört, ihm ihre Einbildungen für Wahrheit verkauft, und ihm nicht erlaubt, sein Recht der Kritik aller Vorstellungen zu gebrauchen; wie wir davon oben in den Schwärmern und Verrückten Beispiele gesehen haben: das zweite, wenn sie, was ihre Bestimmung ist, dem Verstande in der Belebung und Verdeutlichung seiner Begriffe behülflich ist, das Allgemeine im Einzelnen vorstellt, und die abstrakten Wahrheiten versinnlicht.

Um dem nachtheiligen Einfluß, welchen die Phantasie auf das Denkvermögen haben kann,
 vor:

*) Die Wahl des Hercules, ein lyrisches Drama.
 D. Merk. 1773. Aug. 133.

vorzubeugen, muß man sich vorzüglich hüten, daß man sich nicht an dunkle Vorstellungen gewöhne. Je dunkler eine Vorstellung ist, desto weniger Merkmale hat man, wodurch man sie von andern unterscheiden kann; desto leichter aber kann man andre mit ihr verknüpfen, und die Einbildungskraft verführen, ihr eine unzählige Schaar von Gefährten anzuhängen, welche gar nicht zu ihr gehören. Irrthum, Aberglaube, Schwärmeren ziehn ihre Nahrung aus der schwarzen Quelle der dunklen Vorstellungen, und es fliehen daher diejenigen, welchen daran gelegen ist, jene Dämonen auf der Erde zu erhalten, nichts so sehr als das Licht des aufklärenden Verstandes, welches sie aus ihren düstern Behausungen unverzüglich verjagen müßte. Wo mästete sich die Hierarchie in den barbarischen Zeiten anders als in dem Lande dunkler Vorstellungen; wie wüthete sie gegen die Vernunft, wenn sie sich erkühnen wollte, in ihren finstern Regionen eine Fackel anzuzünden, und wie sehr ist sie herabgekommen, seit das Licht der Aufklärung sich weiter verbreitet hat?

Man sey besonders aufmerksam auf diejenigen Vorstellungen, welche durch die Gewohnheit ein Verjährungsrecht erhalten zu haben scheinen, oder wegen ihrer frühen Bekanntschaft mit uns, auch mit dem Verstande sehr vertraut wurden. Es ist erstaunend, wie fest sich z. B. die Vorstel-

lung

lungen von Gespenstern, Zaubereyen und ähnlichen Dingen, welche die Ammen und Wärterinnen den Kindern beibrachten, in das Gedankensystem einfügen, und selbst dann noch nicht ganz ohne Wirkung sind, wenn der Verstand sie als falsch erkannt hat.

Auch hefte man seine Einbildungskraft nicht zu fest auf gewisse Bilder, besonders wenn diese mit einer Lieblingsleidenschaft des Herzens zusammenhängen. Denn diese weiß sie bei der Phantasie so einzuschmeicheln, daß sie sich nicht gern von ihnen trennt, sondern immerfort mit ihnen tändelt: und so wie der Lügner, wenn er eine Lüge öfters wiederholt, am Ende sie selbst für Wahrheit hält, so werden auch Einbildungen, wenn man sie zu lange nährt, zuletzt für Realitäten genommen.

Man halte daher seine Phantasie unter der Disciplin des Verstandes, ohne ihr indeß Fesseln anzulegen und sie zu unterdrücken. Sie ist die belebende Kraft des Gemüths, ohne welche der Verstand trocken, kalt und träge ist. Man nähre sie daher aus der Natur und schönen Kunst, und tödte sie nicht durch ewige Beschäftigung mit trockenem Buchstabenwerk, welche das Gedächtniß überladet, den Verstand einseitig und die Urtheilskraft geistlos macht.

Der letzte Zweck aller Bildung des Verstandes, ist richtig und selbst denken zu lernen. Ohne diesen Zweck erreicht zu haben, genießt man von der Vollkommenheit, deren nur der Verstand fähig macht, nichts, bleibt ein Slav Anderer, und muß glauben, was sie für wahr ausgeben. — Man geräth in Irrthümer und Vorurtheile, welche um so nachtheiliger sind, da es dem Verstande an Schärfe fehlt, sie zu sehen und an Kraft sie zu verbessern. — Und dazu die nachtheiligen Folgen für die moralische Natur! — O wie mancher Jüngling wäre nicht in den Abgrund des Lasters gefallen, wenn sein Verstand ihm seinen Weg erleuchtet hätte; wenn er nicht einem Blinden gleich dem Verführer gefolgt wäre, ohne zu sehn, ja zu ahnden, wohin er ihn führe. Wer sich Kenntniß und die Fähigkeit, selbst zu denken verschafft hat, sieht die Pläne des, der ihn bethören will, durch, oder ist wenigstens behutsam; und kann sich, sollte er auch gefangen seyn, leichter wieder helfen; aber der, welcher nie daran dachte sein Denkvermögen zu üben, ist nur zu leicht betrogen, und dann ohne Geschicklichkeit, sich zu helfen.

Da es also so wichtig ist, richtig und selbst denken zu lernen, so werden hier am Schluß dieser Unterhaltung einige Regeln, deren Befolgung dazu verhelfen kann, nicht überflüssig seyn.

Man

Man hüte sich zuvörderst über irgend etwas bestimmt zu urtheilen, welches man nicht von allen Seiten betrachtet hat. Man muß dabey irren, und gewöhnt sich endlich an ein unüberlegtes und daher einseitiges und oberflächliches Urtheil.

Um nun aber eine Sache von allen Seiten ansehen zu können, ist nöthig, sich die Kenntnisse zu verschaffen, welche dazu erfordert werden. Man sammle sich daher so viel Kenntnisse als möglich, besonders in denjenigen Stücken, welche am häufigsten unserm Urtheil vorgelegt werden können. — Der Verstand will geübt seyn, wenn er zu einiger Kraft kommen soll. Wer Andre für sich denken läßt, lernt nie selbst denken. Daher gewöhne man sich ja nicht daran, auf die Worte eines Andern zu schwören. Dies macht den Verstand träge und kraftlos. Man hüte sich daher vor Beschäftigungen des Geistes, welche seinem Alter und Kräften noch zu schwer sind: hier muß man nachsagen, weil man nicht selbst sehen kann. Man lasse nicht die Zunge dem Verstande voreilen, sondern diesen erst denken, was jene ausspricht; sonst rächt sich der beleidigte Verstand am Ende dadurch, daß er ganz zurückbleibt. Wo man irgend etwas wahrnimmt, versuche man daran seinen Verstand, oder gewöhne sich zu beobachten. Wird man Handlungen,

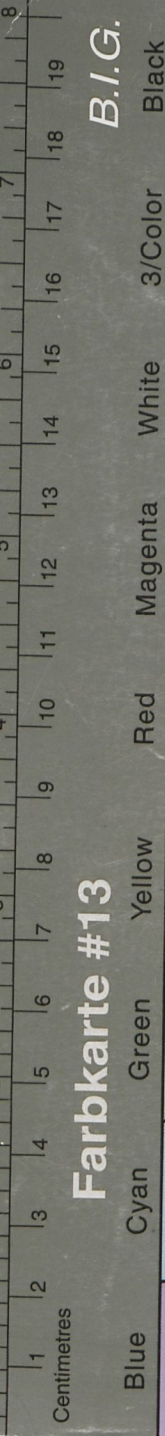
gen, oder irgend eine Aeußerung gewahr, da spüre man ihrem Grunde nach, und fange, um desto glücklicher darin zu seyn, bey sich selbst an. Besonders gebe man sich gern in Unterredungen über Sachen, die das Denkvermögen auf irgend eine Weise beschäftigen: dadurch wird einem manche neue Ansicht gegeben, und einer schärft sich durch den andern — und um endlich den Geist des Prüfens und eignen Untersuchens in sich rege zu machen und zu erhalten, lerne man die Kunst vernünftig zu zweifeln. Man erinnre sich bey jedem Büche, welches man liest, bey jedem Vortrage, welchen man hört, daß es vielleicht auch anders seyn könne. Dadurch wird man angereizt werden, über das Gehörte oder Gelesene zu denken, und dann den Irrthum erkennen, die Wahrheit aber aus Gründen einsehen.

Psyche.

Fb 1402

3

~~Me~~



Psyche
oder
Unterhaltungen
über die
Seele.

Für
Leser und Leserinnen
von

J. E. G. Schaumann
ordentlichem Lehrer am königlichen Pädagogium
zu Halle.

Halle,
im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung.

1791.